



vissidarte

kunst und leben | opere e giorni | arts & culture

mare
11

aew
meine Energie
la mia energia

Passa al mercato libero e risparmi!
Wechsle in den Freien Markt und spare!

Tania Cagnotto
Erfolgreiche Wasserspringerin
Campionessa di tuffi

Wähle aew als deinen Strom- und Gasversorger und entdecke die vielen Vorteile von aew in unseren Energy Stores.
Scegli aew per la fornitura di energia elettrica e gas e scopri tutti i vantaggi del mondo aew nei nostri Energy Store.

www.aew.eu

PREMIUM FIX YOUNG

aew

patscheiderpartner
ENGINEERS

mals (BZ)
bozen (BZ)
schwaz (A)

info@ipp.bz.it www.patscheiderpartner.it

vissidarte 11 mare
kunst und leben | opere e giorni | arts & culture
dreisprachige Kulturzeitschrift | rivista culturale trilingue

Verlag | editore
Kultur- und Kommunikationszentrum
ost west club est ovest
Centro per la cultura e la comunicazione
Passeirer Gasse 29 Vicolo Passiria 39012 Meran/o

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes | direttore responsabile
Toni Colleselli

Redaktion | redazione
Katharina Hohenstein | kat.hohenstein@gmail.com
Sonja Steger | sonja@sonjasteger.com

Gestaltung | concetto grafico
Andrea Dürr | lola@loladesign.info

Mitarbeiter | collaboratori | Autoren | scrittori | Fotografen | fotografi
Julius Askurson | Iris Cagalli | Paolo Caneppele | Toni Colleselli |
Arnold Mario Dall'O | Gudrun Esser | Maria Gapp | Kenneth Gasser |
Anna Gruber | Friedrich Haring | Katharina Hohenstein | Armin Joos |
Toni Jop | Christine Kofler | Hannah Lechner | Haimo Perkmann |
Johanna Platzgummer | Florentine Prantl | Patrick Rina |
Susanne Saewert | Valentine Salutt | Kerstin Schultz | Sonja Steger |
Michael Streck | Jürgen Venske | Kunigunde Weissenegger |
Laura Zindaco

Übersetzungen | traduzioni
Haimo Perkmann | Giorgja Lazzaretto

Lektorat | lettorato
Nicoletta Pezzino | Johannes Ortner

Initiator | iniziatore
Harry Reich

Cover | copertina
Annemarie Laner, ohne Titel, 2011

Auflage | tiratura
5.000 Stück | pezzi

Druck | Stampa
Tezzele by Esperia Bozen | Bolzano

Dezember 2015 dicembre
Danke für das Vertrauen, die kreative und materielle
Unterstützung, die vissidarte möglich gemacht haben.
Grazie per la fiducia, il sostegno creativo e materiale.

gefördert von
Stiftung Südtiroler Sparkasse
Fondazione Cassa di Risparmio

CON IL CONTRIBUTO... MIT EINEM ZUSCHUSS

STADTGEMEINDE MERAN
COMUNE DI MERANO
Assessorato alla cultura
Referat für Kultur

aew

das Meer

IL mare

Das Meer ist allen Ernstes das Thema einer Kunst- und Kulturzeitschrift, die inmitten der Alpen gemacht wird? Klingt nach einem aufregenden Experiment, dachten wir. Und: warum eigentlich nicht? Ist das Meer nicht ähnlich wie die Berge ein Sehnsuchtsort? War es nicht immer schon Anziehungspunkt für Künstler aller Arten? Ist es nicht sanft und wild zugleich? Dreckig braun und tief und blau und scheinbar endlos? Und somit Inspirationsquelle und Verzweiflungsgrund, Lebensgrundlage und Todesfalle, Spielwiese und bitterer Ernst.

Die künstlerischen Arbeiten, die Ansichten und Einsichten der hier vorgestellten Kulturschaffenden und Kreativen zeigen: Es gibt so viele Herangehensweisen an das Thema Meer wie Sandkörner an einem langen Strand. Streckt euch aus und lehnt euch zurück. Lasst den Sand langsam durch die Zehen rieseln. Und seht das Meer, die See oder den Ozean durch die Augen derer, die ihre Arbeiten und ihre Eindrücke, ihre Geschichten und ihre Erinnerungen mit vissidarte geteilt haben.

Il mare? Siete proprio sicuri che questo sia il tema giusto per una rivista d'arte e cultura edita in mezzo alle Alpi? Sì, siamo proprio sicuri. Ci sembra un esperimento molto eccitante. Il mare non è forse, proprio come le montagne, un luogo dell'immaginario? Non ha attirato e ispirato artisti di ogni dove? Non è forse anch'esso avvolgente e selvaggio, tenero e brutale? Non appare infinito, e blu e profondo e lurido e marrone? Non è forse fonte d'ispirazione e di disperazione, di vita e di morte, di allegria e di amarezza?

I lavori, le opinioni e le scoperte degli artisti qui presentati dimostrano una sola cosa: ci sono tanti modi per avvicinarsi al tema del mare quanti sono i granellini di sabbia su una lunga spiaggia. Sedetevi e rilassatevi, lasciate che questa sabbia vi scivoli lungo le membra e sentirete il mare e l'oceano come lo hanno visto e percepito coloro che con i loro lavori, le loro impressioni, le loro memorie hanno creato questo numero di vissidarte.

Fotografie aus der Serie "Heimatgefühl" von Anna Gruber.

INHALT | contenuto

- 8 Jason deCaires Taylor – STILLER PROTEST UNTER WASSER – Katharina Hohenstein
 10 Albin Egger-Lienz / Carl Moser – MEHR MEER – Florentine Prantl
 14 ZAUBER DER EINSAMKEIT – Susanne Saewert
 18 IL MARE DELLA TRANQUILLITA' NON E' DI QUESTO MONDO – Paolo Caneppele
 20 Alessandra Fella – SUMMER IS OVER
 22 THE NIVEA MAN – Gudrun Esser
 26 VIAVAI – Iris Cagalli & Arnold Mario Dall'O
 28 Markus Daniel – IL MARE HA CAMBIATO COLORE – Katharina Hohenstein
 30 Gianni Bodini – SÜDTIROL: TRA MARE E MONTI
 32 DIE ROSEN, DIE INSEL UND DAS DYNAMIT – Katharina Hohenstein
 33 Ingrid Hora – NEUE HEIMAT
 34 Karl Perfler – MEHR ODER WENIGER MEER – Hannah Lechner und Valentine Salutt
 37 Konrad Laimer – BRENNSTEIN AUS DEM MEER... – Sonja Steger
 40 Hubert Scheibe – DIE SEE
 42 Trio dakapo – DAS LAUERN DER VERSUNKENEN LIEDER – Sonja Steger
 44 DIE GIER DES BESITZENS – Friedrich Haring / Illustrationen Kenneth Gasser
 48 Romina Casagrande – SIRENA
 52 Heinz Innerhofer – GENAUIGKEITSWAHN AUSGEHEBELT – Sonja Steger
 54 MEIN FREUND SVEN UND DAS MEER – Michael Streck
 58 Claudia Tilk – 3000 SCHIFFE IN EINEM BOOT – Kerstin Schulz
 60 KURT UND SEINE WANDERDÜNE – Jürgen Venske / Zeichnungen Laura Zindaco
 64 Lucrezia Bieler – MS SCHISSORHANDS... – Katharina Hohenstein
 68 Alexandra Klobouk – POLYMEER – Katharina Hohenstein
 70 IL MARE AMBIGUO – Toni Jop
 73 Gabriel Plagger – DAS FÜNFTE ELEMENT – Patrick Rina
 76 Annemarie Pircher – WAS TREIBT DEN MENSCHEN AN? – Christine Kofler
 78 Paolo Profaizer – GRECALE D'AUTUNNO – Johanna Platzgummer
 80 EIN MAHNMAL FÜR EUROPA – Haimo Perkmann
 82 Annemarie Laner – ICH SPÜR DAS MEER – Sonja Steger
 84 Mario Deghenghi – EIN LANGER BLICK... – Katharina Hohenstein
 88 Carlo Speranza – WEISS NICHT MEHR, WIE ES IST... – Kunigunde Weissenegger
 92 Arnika – GEZEITEN – Julius Askurson



bio HOTEL **PANORAMA** RESTAURANT

- 1. Biohotel Italiens
- gehobene regionale Bioküche
- Panoramaterrasse
- eigener Kräuter und Gemüsegarten
- Edelbrände aus eigener Brennerei
- Sonntags Destillate Gourmetmenü

Mals - Tel. +39 0473 83 11 86
 www.biohotel-panorama.it
 Ruhetag:
 Dienstag bis Donnerstag um 15.00 Uhr



Oberraindlhof
 1581

Historisches Hotel und Restaurant

HOTEL E RISTORANTE STORICO

Oberraindlhof - Fam. Raffener
 Raindl 49, I-39020 Schnalstal/Val Senales, Südtirol/Alto Adige
 Tel. +39 0473 67 91 31 · www.oberraindlhof.com





Kerstin Schultz



Hannah Lechner



Valentine Salutt



Johanna Platzgummer



Toni Jop



Christine Kofler



Susanne Saewert



Gudrun Esser



Arnold Mario Dall'O



Juergen Venske



Iris Cagalli



Paolo Caneppele



Toni Colleselli



Maria Gapp



Kenneth Gasser



Anna Gruber



Friedrich Haring



Armin Joos



Michael Streck



Kunigunde Weissenegger

VISSIDARTE

IRIS CAGALLI

In Innichen zur Welt gekommen, das Herz alsbald an Meran verloren. Seit nahezu 20 Jahren im Sozialwesen auf Leitungsebene tätig. Als zweisprachige Südtirolerin herangewachsen. Solche geblieben, weil allgegenwärtige Kunsträume Freiheit ermöglicht haben. Ausgeprägte Vorliebe für die Farben von Guatemala, Wiener Dekadenz und die Weiten von Rom. Schreibt Beiträge zu Begegnungen und über das Sich-begegnen.

PAOLO CANEPEPPELE

Nato nel 1961 a Bressanone. Laureato in Storia moderna. Ha insegnato Documentazione cinematografica e Gestione degli archivi cinematografici. Dal 2005 è responsabile delle collezioni dell'Österreichisches Filmmuseum di Vienna. Ha pubblicato numerosi studi e saggi.

TONI COLLESELLI

in den sechzigern im pustertal aufgewachsen, hat er es geschafft in fünf Jahren fünf verschiedene ober-schulen in südtirol zu besuchen. dann ging es von bologna nach venedig, nach tübingen, wieder zurück nach südtirol, vom theater zur weiterbildung, vom film zum verlagswesen, von der philosophie zum journalismus... heute lebt er meist in bozen und ist immer noch nicht angekommen.

ARNOLD MARIO DALL'O

Geboren 1960, war Schüler von Emilio Vedova an der Kunstakademie in Venedig, wo er Malerei studiert hat. Er lebt in Meran und Irland.

ANDREA DÜRR

1971 in Ulm an der Donau geboren. Studium Digital Media in Ulm. Lebt und arbeitet seit 2003 in Meran. Gestaltet vissidarte seit 2008 und hat ansonsten eine Vorliebe für Dinge, die erst beim zweiten Hinsehen ihre Schönheit entfalten.

GUDRUN ESSER

in deutschland geboren in südtirol integriert. diplomierte mode-designerin, journalistin, moderatorin. mutter von zwei kindern, menschenfreundin. redakteurin im aktuellen dienst von RAI Südtirol.

MARIA GAPP

Geboren 1980 in Meran, studierte Design an der Fakultät für Design und Künste, Universität Bozen. Lebt und arbeitet in Naturns und Schlanders, wirkt als Fotografin und Grafikdesignerin an verschiedenen Projekten wie letzters für das Gesellschafts- und Kulturmagazin „39NULL“ (Fotos) mit und arbeitet als Lehrerin für Kunst und Technik.

KENNETH GASSER

1978 in Bozen geboren, lebt in Innsbruck. Zeichnet und liebt Bücher.

ANNA GRUBER

Geboren 1989 in der Passerstadt. Ausgebildete Grafikerin und Kindergärtnerin. Lernte die Fotografie in der Schule kennen und lieben. Die Kamera ist für sie eine Brille, durch welche sie nur das sieht was sie möchte. Ein Notausgang, wenn die Realität zu erdrückend wird.

FRIEDRICH HARING

Obervinschger Kulturbeobachter und Genießer der herrlichen Landschaft zwischen Taufers und Mals.

KATHARINA HOHENSTEIN

1967 in Wiesbaden am Rhein geboren. Mitgründerin und Redaktion von vissidarte. Ist an der Aar aufgewachsen, wohnte am Mississippi, studierte an Main und Pazifik, zog an die Passer, recherchiert und textet heute in der Nähe der Etsch.

ARMIN JOOS

37 Jahre alt, Steinmetz und Bildhauer. Mals im Vinschgau.

TONI JOP

Giornalista da oltre quarant'anni. Caporedattore e inviato dell'Unità. Collaboratore di Panorama e di altre testate nazionali, autore teatrale, autore e conduttore di trasmissioni radiofoniche RAI, organizzatore di eventi culturali. Titolare di rubriche giornalistiche, sguardi ironici sulla realtà culturale, spettacolare, sociale, politica italiana e non solo.

CHRISTINE KOFLER

Aufgewachsen in der Passerstadt, Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaften in Innsbruck, Bücherwurm & Copywriter & Eisliebhaberin.

GIORGIA LAZZARETTO

Nata a Merano nel 1977, vi ha fatto ritorno dopo alcune peregrinazioni. Laureata in Relazioni pubbliche a Milano, è traduttrice, comunicatrice e operatrice culturale.

HANNAH LECHNER

Ist 19 Jahre alt. 2015 hat sie maturiert und zusammen mit Valentine Salutt die erste Ausgabe des Gabriel Grüner Schülerstipendiums gewonnen. Die nächsten Monate verbringt sie mit Kühen und Käse auf einem französischen Bauernhof, weit weg vom Meer.

JOHANNES ORTNER

1973 in Meran geboren und dort wohnhaft, 1992 – 1999 Studium der Sozial- und Kulturanthropologie in Wien, bis 2012 Projekt-Beauftragter der „Flurnamensammlung Südtirol“. Kurzzeitig Naturparkbetreuer und Lehrer. Zahlreiche Publikationen zu Namenkunde und Lokalgeschichte.

Fotos:

AG = Anna Gruber

DLP = Damian Lukas Pertoll

DU = David Unterweger

FG = Fotoarchiv Gapp

GKB = Gregor Khuen-Belasi

KG = Kenneth Gasser

KH = Katharina Hohenstein

KW = Kunigunde Weissenegger

HAIMO PERKMANN

Lebt und arbeitet als freischaffender Autor, Publizist, Übersetzer und Lektor in Meran. Der Kulturjournalist publiziert gemeinsam mit anderen die Zeitschrift Kulturelemente und kuratiert Ausstellungen im In- und Ausland.

LAURA NICOLETTA PEZZINO

Nata nel 1979 a Catania, città in cui si è laureata in Lettere Moderne. Dal 2010 al 2015 ha vissuto e lavorato in Alto Adige, occupandosi di insegnamento, revisione testi e assistenza alle truppe cinematografiche. Attualmente vive a Siracusa ed è attiva nel settore delle escursioni naturalistiche e della ceramica.

JOHANNA M. PLATZGUMMER

Nata a Silandro nel 1969, si laureò in Storia all'Università di Innsbruck 1995, consegnò il dottorato in Storia Antica a Innsbruck 2002. Dal 1998 inizia nei musei, come guida al Museo archeologico dell'Alto Adige fino al 2003, come coordinatrice di ArcheoPark val Senales 2003-2005, esperienze nell'Archivio provinciale dell'Alto Adige e lavori per vari musei e scuole, dal 2007 lavora al Museo di Scienze Naturali dell'Alto Adige, sezione didattica e mostre.

MO = Marion Overkamp
OO = Oliver Opitz

RW = Rudi Wyhlidal

SEV = Südtiroler Energieverband

SO = Sonja Steger

TS = Tobias Stecher

TSCH = Toni Schultz

WH = Walter Haller

FLORENTINE PRANTL

Kulturfrau, organisiert, liebt, denkt und schreibt meist von Längenfeld im Ötztal aus. Geschäftsführerin von Pro Vita Alpina Österreich. Schaut gerne über den Alpenrand ans Meer.

PATRICK RINA

Geboren 1987, leidenschaftlicher Meraner, Sohn eines Sizilianers und einer Vinschgerin. Fernsehjournalist beim ORF in Bozen, Chef vom Dienst von „Südtirol heute“. 2014 Mitherausgeber des Buches „Le Opzioni rilette – Die mitgelesenen Briefe“ über die Option in Südtirol sowie der Publikation „100 x Kurhaus: 1914 – 2014“ zum 100. Geburtstag des Meraner Kurhauses. 2015 Koordinator des Kulturprojekts „Untermals einst und jetzt – Alla scoperta di Maia Bassa“.

SUSANNE SAEWERT

Geboren 1972 in Potsdam, nach der Wende nach London und Berlin, Abbruch der Nordamerikastudien, ein paar Jahre Flugbegleiterin, 2002 Umzug von Berlin nach Laas, wollte eigentlich immer in den Norden, lebt nun aber glücklich in den Bergen, pendelt zwischen zwei Teilzeitjobs, in der Freizeit Marmorführerin und passionierte Leserin, Mutter von zwei Mädchen.

VALENTINE SALUTT

Ist 19 Jahre alt und hat im Juni die Matura gemacht. Zusammen mit Hannah Lechner hat sie das Gabriel Grüner Schüler-Stipendium gewonnen und genießt zurzeit die windige Ostsee in Tallinn.

KERSTIN SCHULTZ

Geboren in Oldenburg und aufgewachsen in Esens/ Ostfriesland. Dies erklärt die tiefe Verbundenheit zur Urgewalt Meer und die Liebe zur Urkraft Humor! Diplom in Tourismus- und Bildungswissenschaften. Leitet Radreisegruppen an die wunderschöne Nordsee. Seit dem Jahr 2000 wohnhaft in Brixen und Lehrerin an einer Grundschule. Mutter von drei Kindern.

SONJA STEGER

Autorin, Publizistin und Kulturarbeiterin, geboren 1974 in Meran, lebt in Schenna und Meran. Mitgründerin und Redaktion von „vissidarte“, Vorstandsmitglied des ost west clubs, Obfrau von Pro Vita Alpina Österreich.

MICHAEL STRECK

Wuchs in Lüdenscheid am Rande des Ruhrgebiets auf. Er arbeitete für überregionale deutsche Zeitungen und ist seit vielen Jahren beim stern, für den er Korrespondent in den USA war und es jetzt in London ist. Streck schreibt wöchentlich eine Kolumne mit dem Titel „Last Call“ über sein Leben in Großbritannien: <http://blogs.stern.de/lastcall/>

JÜRGEN VENSKE

Geboren 1942 in Danzig, kam 1947 mit der Familie in den Westen. Besuchte verschiedene Schulen bis zum Abitur, brach ein Volkswirtschaftsstudium ab, um zum Theater zu gehen, wurde Aufnahmeleiter in Berlin, dann Produktionsleiter beim SWR in Baden-Baden. Lebt heute mit einer polnischen Frau und einem italienischen Hund, der einen türkischen Namen trägt, in Berlin. Seine Kreativität entdeckte er mit Mitte 50.

KUNIGUNDE WEISSENEGGER

Saugt an Stränden und Ufern sitzend das auf, was vorbei schwimmt und läuft. Treibsandig dahin gespülte Worte und Sätze klaubt sie in ihr Netz, verschriftlicht, übersetzt, publiziert und korrespondiert sie. franzmagazine.com

LAURA ZINDACO

Geboren 1980 in Meran. Studium "Discipline dell'Arte, Musica e Spettacolo" in Bologna. Zeichnet, malt, fotografiert, liebt unkonventionelle Kombinationen von Techniken, beispielsweise Stickerei auf Fotos, alten Zeichnungen und jeglichem durchbohrbaren Untergrund. Außerdem beglückt sie sich mit der künstlerischen Wiederbelebung überdrüssiger Dinge.



Giorgia Lazzaretto



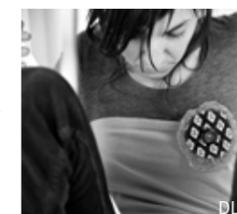
Johannes Ortner



Haimo Perkmann



Nicoletta Pezzino



Laura Zindaco



Patrick Rina



Florentine Prantl

Katharina Hohenstein Andrea Dürr Sonja Steger



AG

STILLER PROTEST UNTER WASSER

JASON DECAIRES TAYLOR



Die Kunst, Kunst zu versenken

Die *Gelidonya* gilt als das älteste phönizische Schiff, das bis heute gefunden wurde. Der kleine Transportkahn soll mit Kupfer und Zinn zwischen Zypern und der Türkei 1200 v. Chr. unterwegs gewesen sein, bis es dann aus und vorbei war mit dem Warenverkehr. Er sank auf den Grund und wurde 1959 in der Nähe von Bodrum in der Türkei entdeckt. Das schwedische Kriegsschiff *Vasa* versank 1628 nach nur einem Kilometer auf See. Genau 333 Jahre später wurde es geborgen und ist heute die Touristenattraktion des Stockholmer Vasa-Museums. Im Jahr 1941, versenkt von einem deutschen U-Boot namens U 101, nahm

das britische Frachtschiff *Gairsoppa* Roheisen, Tee und Silber mit auf den Meeresboden. Als 2011 das Unternehmen *Odyssey Marine Exploration* vor Irlands Küste auf das Schiff stößt, gilt der Fund als Sensation der Bergungsgeschichte. Bis auf 25 wurden alle der ursprünglich verladenen 2.817 Silberbarren geborgen. Der Marktwert der 48 Tonnen Silber wurde auf rund 170 Millionen Euro geschätzt.

Rund drei Millionen Schiffswracks sollen sich noch in den Weltmeeren befinden. Und mit ihnen jede Menge Schätze. Untergegangen wegen mutwilligem Beschuss, mutwilligem Wetter und

anderen unliebsamen Zuständen. Nie freiwillig. Geborgen werden sie unter immensem Aufwand und wegen der Verheißung auf wertvolle Güter. Im Vergleich zu vielen anderen sind die 70 Flaschen bestens erhaltenen Champagners – 2010 aus einem 200 Jahre alten Schiffswrack vor Finnland geborgen – ganz kleine Fische.

Vorsicht! Absicht!

Jason deCaires Taylor geht den umgekehrten Weg. Das Versenken der eigenen Figuren ist Bestimmung – und geschieht aus purer Absicht. Im November 2015 war das *Floß von Lampedusa* soweit, ins Museo Atlantico einzutauchen. Das erste europäische Unterwassermuseum vor Lanzarote ist einer von vielen weltweiten Meeresböden, worauf deCaires Taylor seine Figuren platziert; sie sind westlich von Nassau auf den Bahamas zu finden, tummeln sich am Meeresgrund vor der Küste Cancúns in Mexiko – wo er 2009 das erste Unterwassermuseum der Welt initiierte – oder zeigen sich bealgt und beäugt von Fischen vor der Insel Grenada. Für den Bildhauer, Taucher und Fotografen gibt es einen ganzen Schwarm Gründe dafür, warum er seine Arbeiten im Meer versenkt. Allen voran die Entlastung intensiv betauchter Riffe, denn mithilfe der in ihrer Nähe platzierten Betonfiguren schafft er eine weitere, etwas abseits gelegene Attraktion; die belasteten Riffe können sich so regenerieren. Der Biodiversität bekäme es bestens. Der hydrophile Brite will Sensibilität für Ozeane, Natur und Umwelt erzeugen und auf eine drohende Katastrophe hinweisen; wie beispielsweise die des geschätzten Verschwindens von 80 Prozent der Korallenriffe bis zum Jahr 2050. Mittlerweile dürften mehr als 900 Arbeiten weltweit verteilt sein. Fast alle davon sind unter Wasser.

Gips, Alginat, Beton

Mit Hilfe von Gips und Alginaten fertigt das Team um deCaires Taylor Ganzkörperabdrücke der un-

terschiedlichsten Menschen; so erklärt sich die Einzigartigkeit dieser Figuren. Einmal eingetaucht und auf dem Meeresboden angekommen, geht die Veränderung schnell voran: Algen und andere Lebensformen bevölkern die neuen Bewohner in kurzer Zeit; den pH-Wert der Betonfiguren sollen sie besonders mögen. Was der Betrachter dort unten sieht? „Kunst“, so deCaires Taylor, „die sich erst mit den Effekten der Natur entwickelt. Flüchtige Schimmer einer anderen Welt“. Ähnliches könnten sich die Schatzsucher kommender Jahrhunderte denken, wenn sie unter den Algen die Abgüsse entdecken werden.

Katharina Hohenstein



JASON DECAIRES TAYLOR

1974 geboren. Tauchlehrer, Unterwasserfotograf, Bildhauer. underwatersculpture.com

MEHR MEER

Mehr Meer ist immer gut – fiel mir lapidar zum Thema ein, auch wenn es hier um zwei Maler geht, die aus den Bergen stammen. Albin Egger-Lienz und Carl Moser: zwei Tiroler Maler und das Meer

von Florentine Prantl

Albin Egger-Lienz wird in erster Linie über seine monumentalen Werke wie den Totentanz, seine Kriegsbilder und seine Berglandschaften identifiziert. „Ich male keine Bauern, ich male Formen“ ist der Titel der Publikation, die Pro Vita Alpina auf den Spuren des großen Malers im Kulturraum Öztaler Alpen, den Sarntaler Alpen und dem Kulturraum Bozen herausgegeben hat. Es ist ein Zitat von Albin Egger-Lienz. Am Beispiel von Skizzen, Studien und Bildern – im Vergleich zu den Fotos der Modelle – wird klar, was er damit meint. Er hat meine Urgroßtante gezeichnet und gemalt. Sie war eines seiner wichtigsten weiblichen Modelle.

Albin Egger-Lienz war aber wie viele seiner Zeitgenossen in ganz Europa unterwegs. Er hat das Meer gesehen und er hat es gemalt. In der Kunstgeschichte heißt es, dass er in diesen Phasen am intuitivsten gemalt habe. „Spontane Stimmungsinterpretationen im ‚Meer‘ aus der Zeit in Katwijk (1913), wohl eine der freiesten malerischen Impressionen von Egger-Lienz, welche dem ‚Bergraum‘ (1911) mit der Hohlraumkomposition formal entgegensteht.“ Steht so im Presstext des Leopoldmuseums.

Albin Egger-Lienz war in Weimar, dort hatte er ein Atelier und eine Anstellung, aber das Heimweh und die Suche nach seinen Modellen zog ihn wie-

der in die Berge. Die Familie ging von Weimar aus ans Meer nach Holland. Dem erkrankten Sohn Fred verschrieben die Ärzte Erholung in kräftiger Luft. „Welch neue Welt für unseren Vater!“, schreibt Ila Egger-Lienz, seine Tochter, in ihren Erinnerungen: „Aber auch das fremde Land und die fremden Menschen interessierten ihn; er sah eben die Menschen überall und immer, wie sie wirklich waren; er sah sie bei Beschäftigungen, wie sie allen Landbewohnern auf der ganzen Erde gemeinsam sind – beim Kampf um Scholle und Brot, bei der Mahlzeit und beim Gebet. Er sah die Menschen und ihre ewig gleich ablaufenden Tätigkeiten hinter noch so fremd anmutender Tracht, Lebensform und Sprache. Es galt ihm gleich, ob sie nun in Sarner Joppen oder in Holzschuhen gingen – er verstand sie alle, weil er in ihnen über alle äußeren Schranken hinweg nur das Wesentliche sah. Wäre er in Holland geboren gewesen, er hätte Fischer und Netzarbeiter in seine Bilder gestellt, Segel und See, und hätte uns durch sie doch haargenau dasselbe gesagt wie durch seine Bergmenschen.“

Die Berge und das Meer, beides außergewöhnliche Naturräume, besondere Landschaften, die uns inspirieren und uns träumen lassen. Farben und Formen beschäftigen Künstlerinnen und Künstler durch die Jahrhunderte hinweg. Das Meeresrauschen und die unendliche Weite fasziniert und wird



Albin Egger-Lienz. Das Meer, Katwijk. Öl auf Leinwand. 100 x 150 cm. 1913, Museum Schloss Bruck. Foto: Vaverka

festgehalten. Wellen und Wolkenspiele, Licht und Schatten inspirieren zu künstlerischem Schaffen. Sehnsuchtsorte, Flucht und Freiheit, Neugierde und Abenteuerlust zog die Künstler immer schon in die Welt hinaus, politische und wirtschaftliche Gründe folgten.

Auch Carl Moser war ein Tiroler, den es von den Bergen ans Meer zog. Carl Moser studierte in Mün-

chen und in Paris. Aus Paris nahm er ab 1901 den Einfluss japanischer Kunst auf Frankreich mit, einer Kunst, die seit den Weltausstellungen in der französischen Hauptstadt und in London (1862 und 1864) Eingang in die Ästhetik der Kunstschaffenden fand. Er lernte die Technik des Holzschnitts und der japanischen Holzschnidekunst kennen und war spätestens von 1902 an, unter anderem ausgelöst durch eine Ausstellung an der École des

Rolling Home

Sea Song

Call all hands to man the capstan
See the cable run down clear
Heave away and with a will boys
For old England we will steer
And we'll sing in joyful chorus
In the watches of the night
And we'll sight the shores of England
When the grey dawn brings the light

Rolling home, rolling home, rolling home across the sea
Rolling home to dear old England
Rolling home, dear land to thee

Up aloft amid the rigging
Blows the loud exulting gale
Like a bird's wide out-stretched pinions
Spreads on high each swelling sail
And the wild waves cleft behind us
Seem to murmur as they flow
There are loving hearts that wait you
In the land to which you go

Many thousand miles behind us
Many thousand miles before
Ancient Ocean have to waft us
To the well-remembered shore
Cheer up Jack, bright smiles await you
From the fairest of the fair
And her loving eyes will greet you
With kind welcomes everywhere



Carl Moser, Badende Bretonin, 1922, Farbholzschnitt auf Japanpapier, 33 x 30,2 cm (Passepartoutausschnitt), Rechts unten signiert, datiert und nummeriert C. Moser 1922 N° 48, Erste Fassung 1907, Abzug 1922, Courtesy Galerie bei der Albertina • Zetter, Wien

Beaux-Arts, die dem Holzschnitt gewidmet war und etliche Arbeiten aus Japan zeigte, vom Holzschnitt fasziniert. Auch die Begegnung mit Max Kurzweil in Concarneau, einem bretonischen Fischerdorf, soll sein Interesse am Holzschnitt weiter entfacht haben. Die bevorzugten Bildthemen sind Figuren, Landschaften und das tägliche Leben.

Doch seinen künstlerischen Arbeiten bleiben eine zweischneidige Geschichte. Zum einen erlaubte ihm das komplizierte Verfahren des Holzschnittes – mit teilweise bis zu 18 verschiedenen verwendeten Platten in seinen Motiven – spannende vielschichtige Zugänge und Variationen des The-

mas zu zeigen. 1911 wurde er mit dem begehrten Villa-Romana-Preis ausgezeichnet und galt als anerkannter Künstler. Doch das Blatt wendet sich bereits gegen Ende des Ersten Weltkriegs. Er vervielfältigt seine Arbeiten, verkauft zahlreiche Druckstöcke und musste mit dem Vorwurf leben, dekorativen Wandschmuck herzustellen. Wirtschaftlicher Erfolg stellte sich nicht ein – und den großen Durchbruch als Künstler erlebt er nicht. Und doch schreibt Wilfried Kirschl, dem eine Art „Wiederentdeckung Mosers“ ab den 1970er zu verdanken ist, Folgendes über den Maler: Er habe es, wie nur wenige andere europäische Maler seiner Zeit, geschafft, eine Synthese von japanischem und europäischem Bilddenken zu vereinen.

Carl Moser ging 1907 zurück nach Bozen, auch dort begleiten die Eindrücke der Bretagne seine künstlerische Arbeit über die Jahre hinweg. Seine Holzschnitte finden sich in großen Ausstellungen und Galerien in Leipzig, Wien und Zürich. Er stellt bei der Biennale in Venedig aus, in Turin, Mailand und in Rom. Die Sehnsucht nach dem Meer bleibt erhalten, den Wunsch in die Bretagne zu reisen, kann er sich aus finanziellen Gründen nicht mehr erfüllen. Er stirbt in Bozen. Mit fast nichts außer den Erinnerungen an den Geruch des Meeres und die Farben des Himmels über der Bretagne.

Besten Dank für die freundliche Bereitstellung der Werke an die Galerie bei der Albertina, Wien (Carl Moser, Badende Bretonin) und das Museum Schloss Bruck (Albin Egger-Lienz, Das Meer, Katwijk).

Zauber der Einsamkeit

Weltentlegen und von eigenartiger Schönheit: Die kleine Insel Hiddensee nord-östlich von Rügen wurde zum Sehnsuchtsort für jene, die Stille suchten – fern von Konventionen oder politischer Gängelei.

von Susanne Saewert

Entdeckung

Armselige, rauchige Katen und Menschen, die sich nur mühsam mit Fischfang und Ackerbau über Wasser hielten. Noch 1880 wird Hiddensee in einem in Berlin erschienenen „Führer für Badegäste und Touristen“ als „elende Insel“ beschrieben. Die Zivilisation hatte noch nicht Einzug gehalten auf diesem Eiland. Doch diese Landschaft, das Licht, diese Weite! Die Einheimischen nennen ihre Insel „dat söte Länneken“ – das süße Ländchen. Nachdem ab 1900 die ersten Dampfschiffe die Insel in ihr Fahrtenprogramm aufnahmen und man Hiddensee fortan bequemer erreichen kann, treffen immer mehr Erholungssuchende ein. Erste Hotels und Gasthäuser werden gebaut. Es wird eifrig Werbung gemacht. Ein „Badeinteressenverein“ wird gegründet, die Hiddenseer pflanzen Alleen im Dorf Kloster, bauen Wanderwege hin zur Steilküste und errichten Badehäuschen am Strand. Sie beginnen mit der Vermietung ihrer Häuser. Die neue Einnahmequelle lockt und so räumt mancher in den Sommermonaten die gute Stube und schlägt sein Lager im Stall auf, um Raum für Feriengäste zu schaffen. Die Insel wird entdeckt! 1911 werden zum ersten Mal über 2000 Besucher gezählt.

Eiland

Hiddensee ist nur 17 km lang und an ihrer schmalsten Stelle 250 Meter breit. Und sie verändert sich. Die Landkarten der Insel müssen jedes Jahr neu gezeichnet werden. Im Norden an der Steilküste

des Dornbuschs nimmt das Meer Land und gibt es zurück an den Nehrungshaken Alter und Neuer Bessin und am Gellen im Süden der Insel. Auf diesen Inselstrichen ist dann auch Schluss mit wandern. Ausgedehnte Naturschutzgebiete sind hier entstanden. Brut- und Nistplätze für tausende Zugvögel. Die Insel ist autofrei. Das schnellste Verkehrsmittel sind Pferdekutschen. Die meisten Einheimischen wohnen im Süden der Insel: Fischer und deren Nachfahren. Man hört, einige der Insulaner in Neuendorf seien stolz darauf,



Torsten Schlüter, Über den Bodden. Aquarell, 16 x 69 cm, 2006.

nicht an Urlauber zu vermieten. Vorbei an der Dünenheide, die im Sommer in allen Farben blüht, gelangt man nach Vitte, dem touristischen Hauptort. Hier entlassen die Schiffe, die von Rügen kommen, die meisten Urlauber auf die Insel. Das Dorf Kloster im Norden hat sich in den vergangenen 100 Jahren zum kulturellen Zentrum entwickelt. Wunderschöne Alleen, idyllische Gärten, urige Kneipen und überall reetgedeckte Häuser. Gefühlt in jedem zweiten befindet sich eine Kunstgalerie. Hoch zum Dornbusch dann vorbei an Ginster und Sanddornbüschen. Sie sind es, die man von Rügen schon leuchten sieht.

Sehnsuchtsort

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich Hiddensee zu einer Künstlerkolonie. Sie scheinen alle hier gewesen zu sein: Gerhart Hauptmann, Max und Käthe Kruse, Thomas Mann, Joachim Ringelnatz, der die Schauspielerin Asta Nielsen in ihrem Sommerhaus „Karusel“ besuchte, Gret Palucca, Walter Felsenstein, Lion Feuchtwanger. In den 1920er Jahren entstehen die ersten Sommerhäuser am Ortsrand von Kloster. Es ist ein heiteres Künstler- und Liebesleben auf der Insel, unangepasst und weitab von gesellschaftlichen Konventionen. Man erfreut sich damals schon am Nacktbaden. Auch viele Wissenschaftler entdecken die Insel und tragen dazu bei, dass sich Hiddensee zur „geistigsten aller Inseln“ entwickelte, wie Gerhart Hauptmann sie bezeichnete. Albert Einstein kommt und der Physiker Gustav Hertz, Sigmund Freud besucht Hiddensee mit seiner Tochter Anna. Auch der Reformpädagoge Adolf Reichwein,



Weide bei Grieben mit Blick zum Bodden, Foto: Susanne Saewert

Mitbegründer des „Kreisauer Kreises“ und später von den Nazis ermordet, baut sich hier ein Haus. (Seine Tochter hat das sogenannte „Hexenhaus“ nach der Wende per „Rückübertragung“ wieder erhalten und lebt bis heute oft auf der Insel, auf der sie als Kind die Sommer verbracht hat). Nach dem Krieg bricht auch auf der Insel eine neue Zeit an, ein geteiltes Land, Ostdeutschland verschwindet hinter dem Eisernen Vorhang. Hiddensee befindet sich nun auf dem Gebiet der DDR. Auch hier im Osten macht man Ferien und die kleine Insel entwickelt sich zu einem der begehrtesten Urlaubsgebiete der DDR. Neben der Partei-Nomenklatur des sozialistischen Landes verbringen vermehrt namhafte Künstler und Wissenschaftler der DDR ihre Sommer auf der idyllischen Insel.

Zufluchtsort

Ab den 1970ern finden immer mehr Oppositionelle, Querdenker, Künstler und „aus dem System Herausgefallene“ in Hiddensee ihre zweite Hei-



Foto: Susanne Saewert



Torsten Schlüter, Installation an der Huckell, 1989

mat, ihren Zufluchts- und Sehnsuchtsort. Torsten Schlüter ist einer von ihnen. Nach abgeschlossenem Architekturstudium hat er genug von politischer Gängelung in der DDR. Von der Enge in Weimar. Er passt sich nicht mehr an und somit nicht mehr ins System. Er will nur noch als Maler arbeiten. Ich erwische ihn am Telefon als er gerade mit dem Auto in Berlin unterwegs ist. Am nächsten Tag erzählt er wie er 1983 zum ersten Mal auf die Insel kam. In einer kleinen Kammer bei Hedwig Gau, im ehemaligen Gasthof Schlieker in Kloster, worin 100 Jahre zuvor auch Gerhart Hauptmann bei seinem ersten Besuch auf Hiddensee wohnte, fand er Unterschlupf. Und er durfte wiederkommen. Die Kammer wurde ihm für die nächsten Jahre immer freigehalten. Das war ein Glücksfall. Denn Schlafplätze auf Hiddensee waren knapp. Die meisten Unterkünfte wurden zentral über den FDGB (DDR-Einheitsgewerkschaft) und die staatseigenen Betriebe verteilt. Aber viele Insulaner hatten auch ein Herz für die „Aussteiger“ und stellten neben der Vermietung an ihre Privat- und Stammgäste vielen der von Haus zu Haus ziehenden jungen Leute ihre Abstellkammern, Ställe oder Dachböden zur Ver-

fügung. Wenn man keinen Quartiernachweis am Hafen in Stralsund vorweisen konnte, reiste man am Besten über Schapode an. Dort wurde man, anders als an manchen Tagen in Stralsund, nicht von der Schiffsbesatzung kontrolliert. Denn auf die Insel kam man nur, wenn man eine Unterkunft vorweisen konnte; ansonsten gab's nur eine Tageserlaubnis. „Eintagsfliegen“ werden diese Gäste von den Insulanern noch heute genannt. Hiddensee war Grenzgebiet und die dänische Küste nur 50 km entfernt. Im Gegensatz zum Rest der DDR ging es auf Hiddensee schon immer etwas unpolitischer zu. Man wurde weitgehend verschont von Parteiparolen. Der Pfarrer hatte mehr zu sagen als der Bürgermeister und das schon weit vor der Wende. Heute ist das nicht mehr so. Schlüter erzählt, es schien fast so, als ob selbst die Stasi Erholung suchte von Spionage und Überwachung. Im 2014 mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichneten Roman *Kruso* setzt Lutz Seiler den Menschen, die hierher flüchteten, ein Denkmal. Viele von ihnen buckelten sich als Saisonkräfte den Rücken krumm. Ihr Lohn: wenigstens im Sommer auf der Insel bleiben zu können. Raus aus dem DDR-Mief

zu sein. Unter ihresgleichen. Auf Hiddensee stellte sich ein besonderes Lebensgefühl ein: hier war man draußen und frei. Irgendwie raus aus dem System. Hier fanden sie Inspiration und Ruhe und fühlten sich eingebettet in eine intakte Natur und Gemeinschaft. „Hiddensee war der Platz, wo unsere Träume passten“, sagt Torsten Schlüter. Schlüter erzählt von legendären Festen in den großen Sälen der Hotels. Fischer, Bauern, Hoteliers, Urlauber und all die Querdenker, Unangepassten, Künstler... Illegale Konzerte und Lagerfeuer nachts am Strand... und ständig verliebt sei man gewesen. Ob er jemals an Flucht dachte, frage ich ihn. Man sei ja schon geflohen, wenn man nach Hiddensee ging, sagt er. Hiddensee war ihre Südsee. „Der größte Kontrast, den man hätte leben können“, erzählt Schlüter. Von dort wollten die meisten nicht mehr weiter. Der Blick hinüber zum dänischen Mön reichte den meisten. Freilich haben es einige versucht. Nur wenige schafften es. Mit Luftmatratzen oder Surfbrettern. Nachts wurde der Strand mit riesigen Scheinwerfern abgeleuchtet. Die 6. Grenzbrigade „Küste“ sollte Republikflüchtige aufhalten und „auffällige Schwimmaktivitäten“ beobachten.

Die großen Säle gibt es nicht mehr. Doch noch immer hat die Insel Kommunikationsplätze. Kneipen, in denen man sich trifft. Das Publikum sei gemischer geworden. Es kommen natürlich noch immer viele Berliner, Mecklenburger, Sachsen. Viele Besucher aus den alten Bundesländern schätzen auf Hiddensee die Einfachheit, die Intaktheit der Natur und eine Ursprünglichkeit, die es auf Sylt nicht mehr gibt. Nicht zu vergessen das gewisse Flair von Bohème. Es wird immer noch gerne nackt gebadet an den Stränden von Neuendorf, Vitte und Kloster! Die Tradition der Künstlerinsel lebt fort. Viele Maler waren hier in den letzten hundert Jahren unterwegs, literarische und poetische Führungen sind gut besucht. Es gibt ein rühriges und angesehenes kleines Insel-Puppen-Theater in Vitte. Was sich verändert hätte in den letzten Jahren, frage ich Schlüter. Ich höre ihn durchs Telefon schmunzeln. „Na ja, die Leute werden auch hier älter. Und dann fangen sie an, über alte Zeiten zu reden...“



Torsten Schlüter, Hiddensee

TORSTEN SCHLÜTER

Lebt auf der Insel Hiddensee und in Berlin, wo er 1959 geboren wurde. 1981-1986 Bauhausuniversität in Weimar. 1986 Diplomabschluss als Architekt, danach alleinige Konzentration auf die Malerei. Überlebensjobs als Theatermaler, Schildermaler, Stempelzeichner, Zimmermannsgehilfe, Tennistrainer, Bühnenbildner. Seit 1983 Arbeitsaufenthalte auf Hiddensee. Ab 1990 Studienreisen u.a. nach Indien, Indonesien, Namibia, New York, Mexiko, Frankreich, Guatemala, Andaman Islands. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland. torsten-schluter.de

IL MARE DELLA TRANQUILLITÀ NON È DI QUESTO MONDO

DI PAOLO CANEPPELE

„Baciami, svelta. Non abbiamo tempo.“

Jean a Nelly, prima di morire

Del mare conosco le spiagge, la battigia, gli scogli, le passeggiate dei lungomare. In poche parole le soglie ove terra e mare si incontrano o si scontrano. Non ho mai lavorato sul mare, non ho mai fatto il marinaio, non ho mai attraversato il Mediterraneo o l'Atlantico in barca a vela. Del mare conosco alcune località rivierasche, poche spiagge e le Dolomiti. Queste montagne sono un millenario distillato di mare, nate da quanto degli antichi oceani si è fossilizzato: coralli, conchiglie, pesci e molluschi.

Del mare dimentico spesso i porti. Forse perché equivoci, pericolosi, poco naturali e con l'acqua sporca lungo le banchine. Ma i porti sono i luoghi in cui terra e mare veramente interagiscono e s'incontrano. Qui si respira la vastità degli oceani, la speranza di imbarcarsi, la necessità della partenza verso un altrove sconosciuto. Un porto che amo è quello di Le Havre, che nel 1938 fece da sfondo a una tragica storia d'amore sceneggiata da Jacques Prevert e filmata dal francese Marcel Carné. Doveva essere una produzione tedesca ma il soggetto troppo disfattista e con protagonista un disertore fu personalmente rifiutato dal ministro della propaganda nazionalsocialista Goebbels. I diritti furono quindi acquistati da un produttore ebreo fuggito dalla Germania e riparato in Francia. Il film *Quai des Brumes* racconta la storia d'amore tra un soldato disertore Jean, interpretato da Jean Gabin, che per evitare la corte marziale tenta di imbarcarsi verso il Sudamerica e la bellissima diciottenne Michèle Morgan, Nelly, che cerca di liberarsi

dal proprio equivoco e opprimente tutore. Il film è immerso nella caligine che sfuma le linee degli edifici, delle strade e delle banchine, come il destino dei personaggi vanamente impegnati a sfuggire alla tragedia imminente. L'amore, unica speranza, in un mondo alla vigilia della guerra mondiale, ovviamente non vince. Il giovane e bellissimo Jean Gabin muore tra le braccia di Nelly, colpito dalle pallottole sparate da un arrogante banditello.

Prima di morire Jean sussurra a Nelly: "Baciami, svelta. Non abbiamo tempo". In Europa, nel 1938, di tempo ne rimaneva veramente poco e dopo pochi mesi la Francia, porto di Le Havre compreso, veniva occupata dai nazisti. Il film non passò inosservato e un ufficiale del governo collaborazionista di Vichy vide in *Quai des brumes* la causa della disfatta francese (*Si nous avons perdu la guerre, c'est par la faute au Quai des Brumes*). Alla mostra di Venezia del 1938 il film è premiato con una medaglia di segnalazione per la regia di Marcel Carné, anche se i critici italiani non apprezzano il tema dimesso e i disillusi personaggi. I fascisti lo disprezzano. Ancora intorno al 1970 il Centro Cattolico svizzero ne ammette la visione ai giovani di 18 anni solo dopo approfondita introduzione essendo intriso di "Nihilismus reinster Wasser". I critici svizzeri non specificano se acqua dolce o salata.

Ovviamente salata e questo ci riporta al mare. Il mare l'ho visto l'ultima volta alla stazione di Brennero nell'estate del 2015. Lungo i binari, so-

litamente deserti, poliziotti austriaci e italiani andavano su e giù per le pensiline e lungo i binari. Seduti per terra, contro i muri degli edifici della stazione, stavano uomini e ragazzi dallo sguardo sperduto e impaurito. Questi giovani indossavano vestiti decenti ma spaiati. Seduti a terra, guardati a vista dai poliziotti italiani che li sorvegliavano assieme ai loro colleghi austriaci. Questi disperati non erano arrivati con un barcone a Pantelleria ma sembravano essere naufragati a Brennero. Sbattuti dalle onde del Mediterraneo sul binario tronco nord di questa stazione ferroviaria. Nascoste tra le locomotive, si potevano riconoscere le sagome delle navi che li avevano portati fino a qui. Brennero, nell'estate del 2015 non era una stazione ma uno scoglio, una secca, un porto dimenticato dove s'incagliavano i battelli sovraccarichi di persone che erano riuscite ad attraversare il Mar Mediterraneo.

Sui muri della stazione si possono ancora vedere le impronte delle loro schiene. Fossili incastonati nei muri, nelle pietre della stazione "marittima" di Brennero: tracce di questa era geologica senza speranza. "Baciami, svelta. Non abbiamo tempo".

Der Hafen Le Havre wurde 1940 von deutschen Truppen besetzt und zu einer Festung des Atlantikwalls ausgebaut. Die 132 Bombenangriffe der Alliierten legten die Stadt 1944 in Schutt und Asche. In den 1950er Jahren von Grund auf und ausschließlich mit Beton neu erbaut, ist der Stadtkern von Le Havre seit 2005 Unesco-Welterbe.
Anmerkung der Redaktion

vissidarte.mare.
songs about the sea

La Paloma

Hans Albers im Tonfilm
„Grosse Freiheit Nr. 7“ 1943

Ein Wind weht von Süd und zieht mich hinaus auf See,
mein Kind, sei nicht traurig, tut auch der Abschied weh.
Mein Herz geht an Bord und fort muß die Reise gehn,
dein Schmerz wird vergehn und schön wird das Wiederseh'n.

Mich trägt die Sehnsucht fort in die blauer Ferne,
unter mir Meer und über mir Nacht und Sterne.
Vor mir die Welt, so treibt mich der Wind des Lebens,
wein' nicht, mein Kind, die Tränen, die sind vergebens.

Auf, Matrosen, ohé, einmal muß es vorbei sein,
nur Erinnerung an Stunden der Liebe bleibt noch an Land zurück
Seemanns Braut ist die See, und nur ihr kann er treu sein,
wenn der Sturmwind sein Lied singt, dann winkt mir der großen
Freiheit Glück.

Wie blau ist das Meer, wie groß kann der Himmel sein,
ich schau' hoch vom Mastkorb weit in die Welt hinein.
nach vorn geht mein Blick, zurück darf kein Seemann schau'n,
Kap Horn liegt auf Lee, jetzt heißt es auf Gott vertrau'n
Seemann, gib acht, denn strahlt auch als Gruß des Friedens,
hell durch die Nacht das leuchtende Kreuz des Südens.
Schroff ist das Riff und schnell geht ein Schiff zu Grunde,
früh oder spät schlägt jedem von uns die Stunde.

Auf, Matrosen, ohé, einmal muß es vorbei sein,
einmal holt uns die See und das Meer gibt keinen von uns zurück.
Seemanns Braut ist die See, und nur ihr kann ich treu sein,
wenn der Sturmwind sein Lied singt, dann winkt mir der großen
Freiheit Glück.

La Paloma, ade
auf Matrosen, ohé!



summer is over

ALESSANDRA FELLA

Sono nata a Taranto nel '73 e, dopo una laurea con lode presso l'IUAV, Istituto Universitario di Architettura di Venezia, ho iniziato il mio percorso professionale, fatto di collaborazioni con importanti studi professionali, insegnamento come assistente ordinaria di Progettazione Architettonica presso l'IUAV e redazione di articoli per alcune note riviste di settore. Dal 2008 lavoro presso la Pixelfactory, dedicandomi a graphic e web design e copywriting, inoltre mi occupo di letteratura per bambini: ho scritto numerose fiabe, scaricabili dal sito www.audiofiabe.it, e un libro, "Le 12 principesse", attualmente in cerca di un editore. I bimbi e il mio amore per le immersioni mi hanno anche dato l'input per scrivere e illustrare un piccolo manuale di subacquea dal titolo "Le avventure di Giacomo e Bus", pubblicato anche a puntate sulla rivista Mondo Sommerso.

E veniamo, infine, alla fotografia. Ho iniziato a interessarmene per motivi di studio: nell'architettura l'immagine è fondamentale, così come la possibi-

lità di fissare le emozioni, salvaguardare gli attimi, fermare le suggestioni che luoghi, spazi o dettagli riescono a trasmettere. Il fil rouge che lega tra loro tutti i miei scatti è fatto di pochi elementi: particolari, tanto architettonici quanto naturali; colori vividi e contrastanti, declinazioni di grigi; forme scarse e minimali con oggetti puliti e primari, che perdono la loro essenza per divenire puri grafismi, astratti e metafisici. Due i miei maestri: il prof. Italo Zannier, docente di Storia e tecnica della fotografia presso l'IUAV, che mi ha permesso di conoscere e apprezzare i grandi fotografi, e mio marito, Walter Donegà, fotografo e fotoblogger, grazie al quale ho affinato lo sguardo e approfondito le tecniche della composizione.

Nella mia foto "Summer is over" – un omaggio a "The Carnival Is Over" dei Dead Can Dance – ci sono io in tutta la mia essenza: il legame indissolubile con il mare, il richiamo all'infanzia, una semplicità che è involontaria poesia... e quel tocco di malinconia che solo la fine dell'estate sa trasmettere.



Die Meraner Photonights fanden 2015 bereits zum 7. Mal statt. Als Trägerverein zeichnet das Kultur- und Kommunikationszentrum ost west club est ovest. Apropos initiiert hat die Photonights der Maler, Fotograf und Kulturarbeiter Harry Reich, von ihm stammt auch die Idee zur „vissidarte“. Seit 2014 führen die Photonights „das Spiel“ im Titel. Warum? Bei diesem fotografischen „Stille-Post-Spiel“ reagieren die Spielerinnen und Spieler auf „Ausgangsfotos“: frei assoziierend, risiko-freu-

dig und spontan mit einem eigenen Foto. 55 Fotografinnen und Fotografen spielten mit, insgesamt wurden rund 350 Fotos eingesandt. Das Wichtigste ist zweifellos die Freude am Spiel und am Kreativsein; dies schließt die Vergabe von Preisen nicht aus. Neben dem Publikumspreis, dem Jurypreis, dem Halbzeitpreis und dem Preis für das skurrilste Foto wurde heuer der vissidarte-Meer-Preis verliehen. Und dieser ging an Alessandra Fella. photonightsmerano.wordpress.com

THE NIVEA MAN

Saliou Ndour vive in Italia da 17 anni. Il suo punto di vista sull'enorme ondata di profughi di primo acchito può sconcertare. Il senegalese dà un suo giudizio severo su politica e migrazione.

di Gudrun Esser

È convinto che l'integrazione dei profughi possa funzionare. Non sembra pronto ad abbandonare così facilmente la speranza che bianchi e neri possano vivere insieme in un contesto culturale condiviso e creare insieme delle famiglie. Saliou Ndour viene dal Senegal, è sposato e padre di due figli, vive a Viserbella di Rimini, dove possiede un piccolo negozio di alimentari direttamente sul lungomare. In inverno si guadagna da vivere facendo la guardia giurata per le fiere. La collocazione del suo negozio non è stata frutto di una scelta casuale, bensì una precisa strategia per integrare meglio se stesso e la propria famiglia. Vissidarte lo ha incontrato e gli ha chiesto come dovrebbe funzionare, secondo lui, la politica dell'integrazione.

Tu sei arrivato in Italia nel 1998, come mai?

Saliou Ndour: La prima volta sono venuto in Italia con mia zia. Lei lavorava per una ditta di import-export di tessuti. Acquistava tessuti a Lustenau, in Austria, per rivenderli poi in Africa alle ditte che producono vestiti. Io la accompagnavo. Questo scambio commerciale si basava sugli accordi di Schengen. E poi sono rientrato nel 1998, sì, prima della rivoluzione in Tunisia, otto anni prima dell'inizio degli arrivi sui barconi. Allora non c'era ancora questo traffico enorme, questo immenso flusso di profughi a cui assistiamo oggi.

Quale consiglio ti senti di dare agli altri migranti, dopo 17 anni di esperienza?

Saliou Ndour: Per prima cosa dovrebbero interessarsi della cultura del paese in cui intendono insediarsi. E dovrebbero farlo prima di abbandonare

la propria terra. Ovviamente non è sufficiente per poi farcela qui: la lingua e un posto di lavoro sono importanti ma soprattutto serve una grande forza. Una cosa dev'essere chiara: per farcela qui dobbiamo sempre essere meglio dei nativi.

Quali sono i ruoli da assumere e quali gli attori che dovrebbero assumerli? Secondo il tuo punto di vista, cosa dovrebbe fare la politica?

Saliou Ndour: Ogni migrante ha una sua rappresentanza, ovvero l'ambasciata del proprio paese di origine. Le ambasciate dovrebbero immediatamente prendere contatto con i migranti o i migranti con le ambasciate, che devono necessariamente essere coinvolte in queste dinamiche. Non posso agire come se nulla di tutto ciò le sfiorasse. E se non si attivano spontaneamente allora tocca ai responsabili dello Stato di arrivo imporre loro di attivarsi. Da lì può quindi partire un'analisi delle reali necessità di ciascuno. Oggi tutto questo accade solo parzialmente. Si dovrebbe, prima di tutto, controllare con maggior precisione se i profughi provengono davvero da luoghi di guerra. Ma la comunicazione in quest'ambito è ancora molto limitata. La Spagna, invece, ha fatto un ottimo lavoro nel 2007/2008.

Cosa non funziona oggi?

Saliou Ndour: Ci sono troppo pochi mediatori. In Italia arrivano persone dal Senegal, su gommoni o con altri mezzi, e subito si fa di tuttata l'erba un fascio. Alcuni sono in possesso di documenti, altri no. Non tutti i profughi sono uguali. Se prendiamo

ad esempio il fenomeno dei profughi senegalesi, vediamo che ci sono diversi motivi per cui queste persone hanno abbandonato il loro paese. Prima di intraprendere qualsiasi misura, bisognerebbe quindi controllare se sia possibile aiutare i migranti sul posto, nel loro paese di origine. In ogni caso, tutto il processo dovrebbe essere organizzato meglio. La burocrazia è troppo complessa: a volte è troppo lasca, altre troppo contorta. Crea un senso generale di insicurezza e spesso finisce per essere inumana.

Che fare, quindi?

Saliou Ndour: Bisognerebbe trovare un accordo con i relativi paesi di provenienza. Con la Libia, ad esempio, non ci sono più possibilità di trattativa, per cui spetterebbe all'Europa prendere contatto direttamente con i paesi di provenienza dei migranti. La maggior parte di loro non sono libici. È da qui che si dovrebbe iniziare. Organizzare raccolte di vestiti e offrire possibilità di alloggio è sicuramente un aiuto che ha il suo valore nell'emergenza ma non è una politica migratoria. Serve piuttosto una pianificazione di lungo periodo e, in particolare, non si può lasciare l'intera questione nelle mani dell'amministrazione pubblica, che non può assumersi la responsabilità di tutto.

Qual è l'aspetto più importante della possibilità per le persone di rimanere nel paese di destinazione?

Saliou Ndour: Per prima cosa i politici dovrebbero comunicare in modo chiaro e franco che queste persone ormai sono qui e probabilmente sono destinate a restare. Poi l'Europa, viste le esperienze degli ultimi anni, dovrebbe prendere seriamente in considerazione quanto accade sullo sfondo. Non si può fingere che non esista un'organizzazione alle spalle di questa enorme ondata migratoria. È qualcosa su cui bisognerebbe agire in modo molto più incisivo. Però sia chiaro, neanch'io ho una risposta precisa a questa domanda, mi limito ad osservare e a riflettere, soprattutto sugli stessi mi-



granti: se non c'è lavoro bisogna fare in modo di procurarlo. Ovviamente, considerata l'attuale condizione economica dell'Italia, non è facile. Tanti migranti sono ragazzi molto giovani, che non hanno mai lavorato e che non parlano una parola di italiano, figuriamoci di tedesco. Per loro è difficile trovare anche solo un lavoro di bassa manovalanza. Un uomo che nel suo paese non ha mai guidato un camion, non ha mai neppure preso la patente, logicamente non può pensare di fare il camionista qui. È tutto estremamente complicato, questo è chiaro. Bisogna chiedere ai profughi: qual è la vostra idea dell'Europa? Come vi siete preparati? Ovviamente per coloro che scappano dalle guerre, rispondere è difficile, se non impossibile. E anche per noi dev'essere chiaro: molti di loro si trovano in uno stato di necessità e per prima cosa hanno bisogno dell'essenziale: il lavoro, e poi un tetto sulla testa. Ci troviamo quindi con la lotta per la sopravvivenza e le necessità basilari da una parte ma troppo poche proposte di soluzione dall'altra. Ma è indispensabile pianificare, non sperare che tutto si risolva da solo. Perché, parliamoci chiaro, la mia paura è che tutti questi singoli individui affamati e disperati possano trasformarsi in un enorme leone affamato.

Significa quindi che i paesi di accoglienza dovrebbero investire nella formazione dei migranti anche se poi non rimarranno nel paese?

Saliou Ndour: Dunque, partiamo dal presupposto che le trattative con il paese di origine siano fallite o non abbiano mai avuto luogo, che tutti gli altri interventi politici non siano stati intrapresi e che i profughi possano rimanere, per qualunque motivo: allora sì, sono di questa opinione. Possiamo creare centri di formazione e garantire una formazione decente per, ad esempio, un periodo di tre anni. Invece di limitarci a rinchiudere i migranti nei campi profughi e nelle case di accoglienza, potremmo offrire sul posto un programma di apprendimento linguistico e professionale. A questo punto, avrebbero quindi una base solida per potersi offrire al mercato del lavoro. È per quello che sono venuti. E allo stesso tempo si provvederebbe a dar loro un'occupazione sensata, invece di lasciarli seduti ad attendere. Ovviamente questo comporta un costo ma sarebbe anche un investimento. Una volta che avranno trovato lavoro, pagheranno le tasse e contribuiranno alla crescita del prodotto interno lordo, avranno la possibilità di integrarsi e non dovranno dipendere dalle sovvenzioni dello Stato, trasformandosi in casi sociali.

Che fare invece, nel caso in cui le persone non abbiano alcuna intenzione di integrarsi?

Conosciamo tutti gli esempi di quei quartieri in cui i migranti vivono fra di loro, come nel caso di Berlino. Esistono quartieri interamente popolati da turchi. Per crescere non serve nemmeno più imparare il tedesco, perché si può trovare lavoro nel negozio dello zio. Una cultura all'interno di una cultura, senza volontà o necessità di integrazione...

Saliou Ndour: Sì, si tratta di fatto di ghetti. Li abbiamo anche noi, qui. Gente che piazza una parabola sul tetto e guarda i programmi tv della propria patria, vivendo in un proprio mondo totalmente distaccato dalla popolazione locale. Per questo ho aperto il mio negozio sulla spiaggia. Non vole-

vo prendere casa come tutti gli altri migranti nel quartiere della stazione. Questa concentrazione di etnie immigrate non ha nulla di positivo. I nativi hanno paura ed evitano di frequentare il quartiere. Questo addensamento di persone, inoltre, rischia di diventare una barricata. Anche a Rimini ci sono un paio di strade di questo tipo. È la politica locale che deve fare in modo di distribuire meglio sul territorio le attività commerciali. Spetta anche a noi migranti non isolarci. Se i nostri negozi fossero sparpagliati per tutta la città, forse verrebbero anche i locali a comprare da noi. Una maggiore distanza fra i vari migranti potrebbe tradursi così in un ponte interculturale, perché verrebbero a crearsi maggiore movimento e quindi maggiori possibilità di incontro. Nel mio negozio comprano tutti: i turisti ovviamente, ma anche molti abitanti di Viserbella. La mia è stata una scelta precisa: insediarmi là dove potevo meglio integrarmi. Quindi una scelta contro la ghettizzazione!

Intanto sono passati 17 anni da quando ti sei insediato a Rimini, sei sposato, hai una figlia di nove anni, un figlio di nove mesi e tua moglie è nera. Un tempo però il tuo sogno era di sposare una donna bianca. Come mai?

Saliou Ndour: Nel 2000 mi sono innamorato di una donna bianca e volevo sposarla. Ero convinto che avrebbe potuto funzionare. Volevo essere la persona che avrebbe potuto dimostrare di essere in grado di superare le barriere culturali. Purtroppo non ha funzionato, perché la sua famiglia aveva troppi dubbi. Non ho voluto sfidare il destino perché, con queste premesse, futuri problemi tra noi erano già in programma. Ovviamente non è facile combinare due culture diverse. Anche in Africa esistono grandi pregiudizi: la mia famiglia aveva altrettanti scrupoli. E nonostante questo io sarei stato pronto ad assumermi tutta la responsabilità. Ero pronto ad alzare la testa contro mio padre e i miei fratelli per rimanere fedele alla mia decisione. Ho dovuto però cedere di fronte alla famiglia di lei, che non aveva alcuna intenzione di darle so-

stegno. Mancava quindi una base. E sapevo che in futuro ogni piccola divergenza di opinione sarebbe finita per diventare un problema di relazione. In quei frangenti, lei avrebbe sicuramente finito per rimpiangere la propria scelta. Non è mai semplice, eppure sono ancora convinto che avrebbe potuto funzionare.

Sarebbe stato diverso se foste stati a casa tua, in Senegal?

Saliou Ndour: Non ho mai coinvolto la mia famiglia nei miei piani. In Senegal esistono innumerevoli culture diverse. Chi appartiene a una cultura, non sposerebbe mai qualcuno che appartiene a un'altra. È un tabù. Anche da noi, quindi, si è molto prevenuti. Siamo perfettamente in grado di capire il vostro risentimento. È chiaro, però, che non possiamo reprimere la nostra cultura. È troppo radicata dentro di noi. Se un figlio di due culture diverse dovesse decidere di seguire solo una di queste culture, dovrei accettarlo. È parte di me ma non posso imporgli la mia cultura. Se uno ha un carattere forte, non vi darà molto peso, però nel tuo ambiente potrebbe rimanere una certa diffidenza, perché l'altra cultura ci è estranea. Finché si continuerà a percepire la propria cultura come superiore alle altre, nulla potrà davvero cambiare e permarrà una linea di confine tra di noi. Ovviamente tutto questo ha a che fare con retaggi molto antichi, con la salvaguardia della tribù, della famiglia. E tuttavia penso che più ci si avvicina al resto del mondo, più queste divisioni possano essere superate. Sono molto idealista. Per me l'essenza dell'umanità e il rispetto sono in primo piano, non il colore o la cultura. Forse nel corso della globalizzazione ce la faremo.

Ovviamente nella tua nuova patria riminese hai un tuo giro di amici. Com'è composto?

Saliou Ndour: (ride) Dai un'occhiata alla mia pagina Facebook! Ho più amici bianchi che neri. Non perché mi voglia distanziare dai neri nella mia ricerca dell'integrazione o perché mi senta un immi-

grato di prima classe. È semplicemente così, scelgo le amicizie in base alla simpatia.

Non senti di godere di una specie di statuto speciale?

Saliou Ndour: Sì, ma solo perché è da tanto che sono qui, ho avuto tempo di integrarmi e naturalizzarmi, e nel frattempo ho anche ottenuto la cittadinanza italiana. Non possiamo quindi paragonare la mia situazione a quella delle nuove ondate migratorie. Queste persone stanno innanzitutto lottando per la propria sopravvivenza. Devono ancora orientarsi e, allo stesso tempo, continuare a combattere, anche qui, per sopravvivere. Rimane loro poco tempo per occuparsi del proprio ambiente. Quindi non ho motivo né di sentirmi superiore né di percepire questi nuovi migranti come una concorrenza.

Qual è il tuo sogno, il tuo sogno personale, dell'Europa di domani?

Saliou Ndour: Non sogno. Sono realista. Ho visto molte cose, buone e cattive. E metto un passo davanti all'altro. Forse riuscirò prima o poi a guadagnare abbastanza per permettermi un dipendente. Forse un giorno andrò a vivere e lavorare in un altro paese europeo. Prima però mi serve una solida base economica, poi devo convincermi fortemente dell'idea e poi si vedrà. Per andare avanti nella vita, i sogni non bastano. Senza una base economica, senza idee imprenditoriali concrete puoi sognare quello che vuoi. Il mio motto è: il lavoro va creato non cercato!

Visto che lavori a soli 50 metri dal mare, sai nuotare?

Saliou Ndour: (scoppia a ridere). Sì, sono persino bagnino. Potrei quindi fare anche la pubblicità della Nivea.

Traduzione: Giorgia Lazzaretto



Quelle: Amt Pro Bozen/Südtirol, Landeshauptstadt Bozen

ANKÜNFTE UND NÄCHTIGUNGEN IN MERAN NACH HERKUNFTSLAND VON JANUAR 2014 BIS DEZEMBER 2014		
Herkunftsland	Ankünfte	Nächtig.
Italien	92.864	248.508
Frankreich	2.180	9.624
Belgien	1.578	7.104
Luxemburg	476	2.536
Niederlande	3.282	10.863
Deutschland	107.909	466.376
Vereinigtes Königreich	2.775	13.536
Irland	128	308
Dänemark	556	1.767
Griechenland	130	448
Portugal	80	257
Spanien	555	1.404
Österreich	21.130	59.329
Schweden	501	1.218
Finnland	221	611
Schweiz & Liechtenstein	27.545	91.106
Norwegen	460	823
Russland	2.932	17.126
Polen	494	1.392
Tschechische Republik	759	2.072
Slowakei	158	548
Ungarn	433	1.204
Slowenien	285	504
Kroatien	223	397
Übriges Europa	1.874	10.272
Afrika	419	1.830
Vereinigte Staaten	2.562	6.557
Kanada	418	1.119
Südamerika	714	1.403
Türkei	242	1.220
Japan	201	498
sonstige Länder Asiens	2.164	9.005
Anderer Länder	573	1.348
Insgesamt	276.821	972.313

IN MERAN, IM JAHR 2014
<p>arbeiteten unabhängig vom Wohnort durchschnittlich 723 EU-Bürger und 968 Nicht-EU-Bürger.</p> <ul style="list-style-type: none"> • betrug die Anzahl der ansässigen Arbeitnehmer mit offiziellem Wohnsitz und unabhängig vom Arbeitsort durchschnittlich 608 EU-Bürger und 1.118 Nicht-EU-Bürger. • waren ohne offiziellen Wohnsitz wohnende Arbeitnehmer unabhängig vom Arbeitsort, durchschnittlich: 260 EU-Bürger und 176 Nicht-EU-Bürger. • waren folgende Staatsbürger ansässig und gleichzeitig unselbständig beschäftigt: keine Angaben

Quelle: Amt Pro Bozen/Südtirol, Landeshauptstadt Bozen, Arbeit, Amt für Arbeitsmarktsituation

Fragen Meraner BürgerInnen an die Flüchtlinge:
 Wie ist es gehen zu müssen ? Wann hält man es nicht mehr aus ? Welches Risiko ist man bereit einzugehen?
 Woher kommt ihr ? Welche Erwartungen habt ihr ? Sind Sie sich bewusst, dass Sie in jene Länder flüchten, die an Ihrer Misere schuld sind ?

IN SÜDTIROL, IM OKTOBER 2015
<p>werden 840 Flüchtlinge betreut, die alle einen Asylantrag gestellt haben, da dieser die Voraussetzung für die Aufnahme in eine Herberge ist.</p> <p>Anzahl der davon bewilligten Asylanträge: es liegen noch sehr wenige definitive Entscheidungen vor, da die Behandlung im Durchschnitt ca. 15 Monate dauert davon unbefristet: 0</p> <p>Wie viel erhält das Land Südtirol vom Staat pro Tag für jeden untergebrachten Flüchtling? 28,00 Euro</p> <p>Wieviel davon erhält die Hilfsorganisation, die die Flüchtlingseinrichtung führt? 28,00 Euro</p> <p>Was muss die Hilfsorganisation mit diesem Geld für die Flüchtlinge tun? Unterkunft, Verpflegung, Rechtsberatung, Begleitung und Integrationsarbeit leisten</p> <p>Wie viel Taschengeld bekommt ein Flüchtling pro Tag? 2,50 Euro, immer im Rahmen der 28,00 Euro pro Tag</p> <p>Wie viel Geld bekommt ein Flüchtling für Telefonwertkarten? einmalig 15,00 Euro, immer im Rahmen der 28,00 Euro pro Tag</p> <p>Wie lange dauert ein Asylverfahren im Schnitt? 12 bis 15 Monate. Ab dem 3. Monat ab Antragstellung dürfen die Flüchtlinge Arbeitsverhältnisse abschließen.</p> <p>In welchen Orten sind die Flüchtlinge derzeit untergebracht? Bozen, Meran, Tisens, Pfitsch, Vintl, Mals, Bruneck, Eppan und Kastelruth in Planung</p>

Aussage eines Meraner Bürgers:
 Ich habe derzeit keine Frage an die Flüchtlinge. Ich war mit warmer Kleidung bei ihnen, will mich damit auch nicht beweihräuchern. Mir ist die Situation klar: Niemand läuft nur so tausende Kilometer zu Fuß bei Wind und Wetter von zuhause weg. Keine Fragen.

IN MERAN, IM OKTOBER 2015
<p>sind in 2 Herbergen 136 Flüchtlinge aus verschiedenen Herkunftsländern untergebracht:</p> <p>Einrichtung a) Afghanistan 2 Bangladesh 6 Ägypten 2 Eritrea 1 Georgien 3 Ghana 1 Iraq 17 Kenya 1 Kosovo 5 Libyen 2 Marokko 1 Nigeria 13 Pakistan 2 Senegal 2 Türkei 2 Ukraine 1</p> <p>Einrichtung b) Bangladesh 4 Benin 1 Kamerun 1 Elfenbeinküste 1 Gambia 14 Ghana 3 Guinea 1 Guinea Bissau 7 Guinea Conakry 2 Lybien 1 Mali 11 Nigeria 2 Pakistan 16 Senegal 11 davon 102 Männer, 18 Frauen, 16 Minderjährige die von über 20 freiwillig tätigen Meraner BürgerInnen und Freiwilligen aus den umliegenden Gemeinden unterstützt werden.</p> <p>angebotene Tätigkeiten: Sprachkurse und berufliche Weiterbildung, Begleitung des Asylverfahrens, Begleitung von gemeinnützigen Tätigkeiten und Beschäftigungsmöglichkeiten</p> <p>Trägerorganisationen der Einrichtungen: Caritas der Diözese Bozen-Brixen, Volontarius (Bozen)</p>

VIAVAI
<p>Textrecherche Iris Cagalli</p> <p>Abbildungen: Arnold Mario Dall'O O.T. (Boot), O.T. (Strand) 2015 Öl auf Papier, kaschiert auf Holz</p>

Quelle: Amt Pro Bozen, Amt Südtirol, Landeshauptstadt Bozen, Flüchtlingseinrichtungen des Landes, Luca Cristini

IL mare ha cambiato colore

MARKUS DANIEL

Verlassene Landschaften, zerrissene Figuren, fragile Menschenkörper und Portraits. Viele der Druckgrafiken, die Markus Daniel in den letzten 20 Jahren geschaffen hat, sind monochrom. Keineswegs alle. Es gibt sie, die Landschaften, die mit wenigen Farben Wesentliches einfangen. *Das Meer, das die Farbe verändert hat*, ist vielleicht ein Stilbruch – und ein Ausbruch aus dem Gewohnten. Und doch hat es mit verschiedenen Bedeutungen des Wortes Einbruch jede Menge gemein. Zum einen hat sich der Künstler gewaltsam Zugang verschafft – zu seiner eigenen Arbeit. Wie derjenige, der in fremde Räume eindringt. Und eine weitere Bedeutung des Wortes steht im Raum. Denn eine der möglichen Aussagen über *Il mare ha cambiato colore* gleicht dem drohenden Einbruch der Decke eines alten Hauses. Die Dielen sind morsch, die Stützbalken könnten jeden Moment zusammenkrachen, über diesen Boden zu gehen ist nicht mehr sicher.

Ein vormals makellooses Industrieprodukt, eine Aluminiumplatte, wird für *Il mare ha cambiato colore* verbogen und zerkratzt. Dann wird darauf gehämmert, danach wird die Platte mit Säuren bearbeitet. Damit nicht genug; sie wird geschliffen, wieder aufgeraut und später wieder flach gewalzt. Diese Handgreiflichkeit hat ihre Grenzen: es braucht Geduld, Vorsicht und Zurückhaltung. Dort, wo alle Informationen auf der Druckplatte

zurückbleiben, sind die Spuren der gelöschten Vorgänge noch sichtbar. Rückgängig machen lässt sich nichts.

Es mögen keine geplanten Eingriffe sein, die vonseiten des Menschen auf das Meer einwirken. Jedoch sind sie gewaltig und reichen aus, um das funktionierende System Meer zum Kippen zu bringen. Wie beim Einsturz der Decke wurde lange nichts unternommen um gegenzusteuern. Es sind jene Einflüsse, die uns dazu bringen, tatsächlich heute die Frage zu stellen: „Was ist das Meer heute?“ Es ist die Bedeutung des Meeres für den Menschen, die sich im Einbrechen befindet. „Das Meer ist eine braune Suppe. Ist flüssiges Blei im Hafen von Villa San Giovanni. Ist kühle Labsal an unerträglich heißen Tagen“, sagt Markus Daniel. Die Benutzung des Wortes Einbruch bezieht sich übrigens nicht auf den Künstler. Denn er befindet sich eher in einer Art Aufbruch.

Katharina Hohenstein

MARKUS DANIEL

Geboren 1973 in Schlanders, lebt und arbeitet in Laas (I) und Wallsee (A), 1992 – 1995 Fachschule für Holzschnitzer, St. Jakob in Ahrntal, seit 1999 als Steinmetz / Bildhauer tätig, seit 2010 intensive Beschäftigung mit Druckgrafik.



Markus Daniel, *Il mare ha cambiato colore*, Radierung auf Aluminium, 2013, Privatbesitz, Foto: P. Frischmann



SÜDTIROL:

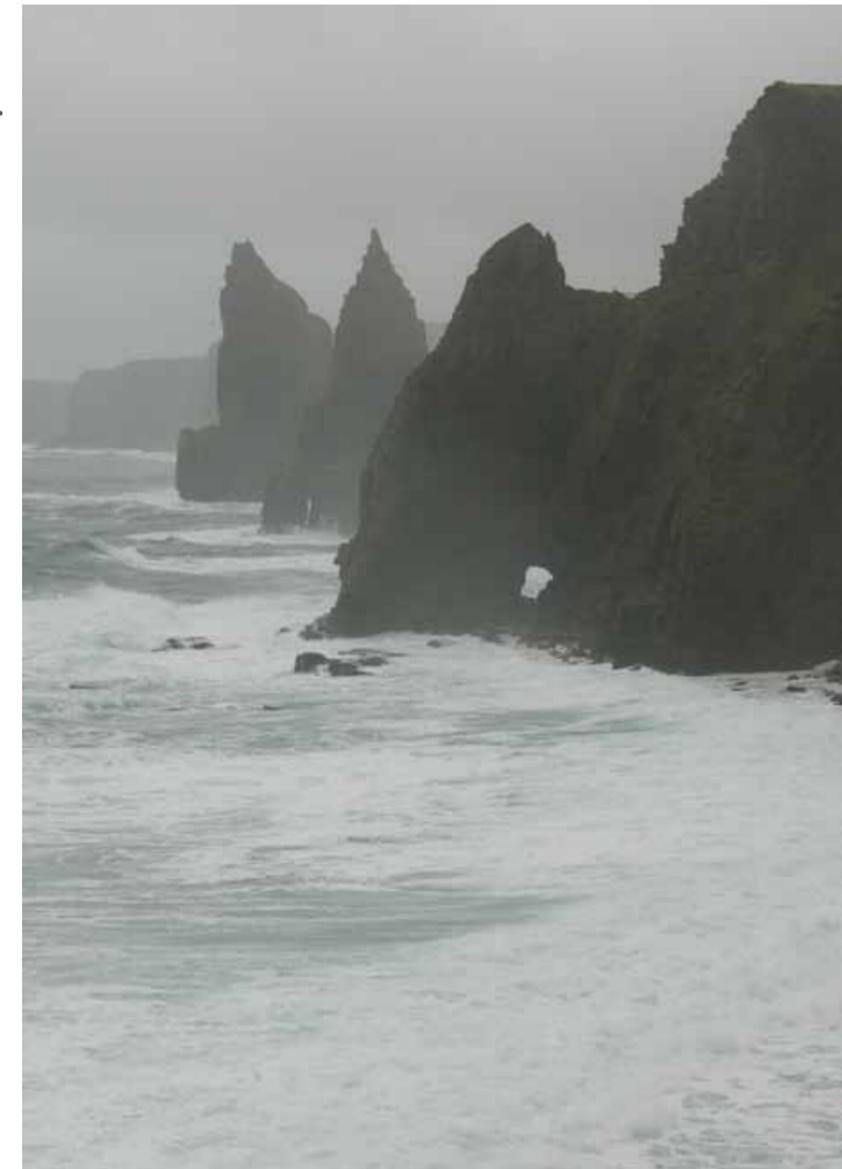
Ormai da diverse generazioni, tante famiglie tirolese trascorrono le loro vacanze al mare tra Jesolo e Lignano, il loro sogno, però, sarebbe di non dover abbandonare neppure per le ferie la “propria terra”! Ora questo sogno potrebbe avverarsi, grazie alla costruzione del tunnel di base del Brennero. Infatti, l'enorme quantità di materiale inerte, estratto dalla galleria più lunga del mondo, potrebbe essere trasportato, attraverso la ferrovia, fino alla laguna veneta. Qui il pietrisco verrebbe caricato su delle chiatte che, rimorchiate al largo, verrebbero affondate. Data la scarsa profondità del mare, il materiale roccioso affiorerebbe ben presto, formando un'isola. A questo punto, basterebbe ricoprire il tutto con uno strato di humus: il gioco sarebbe fatto e si avrebbe un lembo di “terra propria”, nel vero

tra mare e monti

GIANNI BODINI

senso della parola, in mezzo al mare! Inoltre, l'espansione dell'isola sarebbe assicurata anche negli anni a venire, grazie al previsto tunnel sotto lo Stelvio!

I produttori altoatesini di mele, perennemente alla ricerca di nuovi terreni, avrebbero già mostrato interesse a sponsorizzare l'operazione. Anche l'Associazione degli albergatori vorrebbe partecipare all'iniziativa con la costruzione di hotel, villaggi turistici e campi da golf, che potrebbero contribuire ad ampliare l'offerta vacanze, allungando la stagione turistica con lo slogan “Südtirol: dalle Dolomiti all'Adriatico”. Naturalmente anche la società che gestisce l'aeroporto di Bolzano non si lascerebbe scappare l'occasione per ottenere una pista e collegare così con voli diretti il capoluogo con già come si potrebbe chiamare l'isola?



GIANNI BODINI

Nato a Lasa/Laas. Racconto la storia e le storie di questa terra e della sua gente con immagini e testi. fotobybodini.it

DIE ROSEN, DIE INSEL UND DAS DYNAMIC

Der erste Staat, der Esperanto zu seiner Amtssprache machte, war die Esperanta Respubliko de la Insulo de la Rozoj – die Republik der Rosen. Ausgedacht von dem Ingenieur Giorgio Rosa. Lang lebte die 400 Quadratmeter große Plattform als freie Republik zwölf Kilometer vor Rimini jedoch nicht.

1958: Die Christdemokraten gewinnen die Parlamentswahlen in Italien und werden Mehrheitspartei; es sind die vierten Wahlen nach Ende des Faschismus. Drei Jahre zuvor schrieb Pier Paolo Pasolini „Ragazzi di Vita“, worin er mit der Doppelmoral der italienischen Nachkriegsjahre abzurechnen versucht. Ein Jahr später sollte Salvatore Quasimodo der Literatur-Nobelpreis verliehen werden. Am Strand von Rimini war der Bikini längst angekommen und übte Wasserski. Lässige Strandliegen reiheten sich für sommerlich-kollektives Brutzeln ordentlich aneinander.

Giorgio Rosa war 33 Jahre alt und Ingenieur in Bologna. Es war das Jahr, in dem er sich die Isola delle Rose ausdachte. Der Arbeitstitel des Projektes Nummer 850.987 war eher sachlich: „Konstruktionssystem einer Insel aus Stahl und Stahlbeton für industrielle und zivile Zwecke. Zehn Jahre später ist sie fertig gebaut.“

Die Hafenbehörden von Rimini und die Polizei interessierten sich im Sommer 67 sehr wohl für das muntere Treiben; doch wie durch ein Wunder konnten der Ingenieur und sein Team an ihrer Insel aus Stahlbeton weiterarbeiten. Am Strand: das Barfußvolk. Es steht neugierig am Ufer, bei der ersten, provisorischen Eröffnung, die großen Augen auf's Meer gerichtet. Doch noch ist die Insel nicht perfekt. Offiziell eingeweiht wird die Republik am 1. Mai 1968. Giorgio Rosa erklärt die Unabhän-

gigkeit der Republik, hatte eine Verfassung, – auf Esperanto – eine Währung und eine Briefmarkenedition im Staatschef-Gepäck.

Wenige Monate später gewinnt Italien in Rom die Fußball-Europameisterschaft, die USA lassen Napalm und Agent Orange auf Vietnam fallen, der Prager Frühling lässt die Hoffnung auf Öffnung zu einem bitterkalten Herbsttag werden und spült einen tschechischen Künstler nach Südtirol, die italienische Studentenbewegung hat sich zwei Jahre lang in Schwung geredet, die Uni in Rom hatte sie schon im Jahr davor besetzt und Italien ist dabei, den heißen Herbst einzuläuten. Die Zeiten sind durchaus nicht nur gemütlich.

Die Mikronation auf internationalem Gewässer war nun offiziell. Für Rosa war das bescheidene Vorhaben irgendwie auch „sicher“, wie er in einem Interview mit *San Marino World* 2010 erklärte, schließlich sei er doch auf internationalem Gewässer gewesen. Im Juni 1968 hielt der ideenreiche Mann aus Bologna eine Pressekonferenz, um die freie Republik der Welt vorzustellen. Wenige Tage später rückten Polizei, Militär und Geheimdienst an und beschlagnahmten die Insel. Rosas Telegramm an den damaligen Präsidenten Italiens, Giuseppe Saragat, blieb unbeantwortet. Im August dann die Aufforderung von Seiten der Schifffahrtsbehörde, die Plattform abzubauen. Rosas Einspruch bleibt ohne Wirkung. Darauf folgend wird die Plattform in zwei Sprengungen zerstört. Mittels einer großzügigen Menge Dynamit, die Insel war stabil gebaut. „Die Freiheit macht Angst“, kommentierte der Ingenieur den Abbruch. Ursprünglich motivierten ihn ganz pragmatische Gründe: „Um ehrlich zu sein, das Projekt war anfangs auch, endlich etwas zu konstruieren, das nicht ständig von irgendwem oder irgendetwas behindert wird und nicht viel kostet. Auf festem Boden ist die Bürokratie einfach erstickend. So kam mir eine Idee...“.

Katharina Hohenstein

NEUE HEIMAT

Ingrid Hora nimmt diese Mikronation, diese kurzlebige Republik der Rosen, die niemals von einem anderen Land der Erde anerkannt wurde, als Ausgangspunkt ihrer Arbeiten zu „NEUE HEIMAT – 44° 10' 48" Nord / 12° 36' 00" Ost“. Das Projekt spinnt den Gedanken einer Insel voller Hoffnung und Möglichkeiten weiter – anhand der Skulpturen, die dann doch an etwas erinnern; an Mobiliar. Sogar Strand- und Sommermobiliar. Ob sie als solche funktionieren ist nicht klar, ziemlich wahrscheinlich jedoch ist das eher unwahrscheinlich. Ihre Gedanken hinter diesem Spiel der verschiedenen Möglichkeiten: Hier kann oder könnte Neues, bisher Unbekanntes und vor allem bislang Nicht-Definiertes ins Leben gerufen werden. Oder auch nicht. Es ist ein Spiel mit dem Aushalten von vielem Verschiedenem gleichzeitig, dessen Ausgang ungewiss ist.

INGRID HORA

Geboren 1976 in Südtirol. Ingrid Horas künstlerische Interventionen sind stets Recherchearbeiten, die auf geographischen oder historischen Besonderheiten basieren. Soziale Randgruppen, oder gesellschaftlich gewachsene Konstellationen, ihre Merkmale, Veränderungen und Einflüsse auf das kollektive Zusammenleben und die damit implizierten Auswirkungen auf das Individuum sind Untersuchungsgrundlagen von in Skizzen, Videos, Performances und Objekten verbildlichten Beobachtungsprozessen. Auslandsaufenthalte in Brasilien, China, Indien, Norwegen und andernorts sind wichtige Stationen ihrer künstlerischen Entwicklung. ingridhora.com



Foto der „Isola delle Rose“ aus einer Tageszeitung, 1968.



MEHR ODER WENIGER MEER

Karl Perfler will flussaufwärts gehen. Der Wirt auf der Tschenglsburg über den Weg zurück zur Quelle, das eigene Sein und ein klatschnasses Selbst auf einem großen Sandhaufen am Meer.

von Hannah Lechner und Valentine Salutt

Laut ratternd kriecht der kleine rote VW Käfer mit 20 km/h den Weg zur Tschenglsburg hinauf. An der nächsten Biegung schafft er es nur noch im zweiten Gang, dann im ersten, bis wir schließlich auf den Parkplatz rollen. Die Luft flimmert in der Julihitze.

Burgherr Karl Perfler empfängt uns mit Apfelsaft. Sein schallendes Lachen hallt durch die 700 Jahre alten Gemäuer, als wir ihm durch die Bar und über die Wendeltreppe ins Obergeschoss folgen. Unter einem Gewölbe steht ein hölzerner Tisch, durch das einzige Fenster sieht man den Vinschgau bis zur Malser Heide. Heftig gestikulierend deutet uns Karl, uns zu setzen. Um seine wachen Augen zeichnen sich Lachfalten. Wir wollen mit ihm über das Meer reden. Auf einer Burg mitten im Vinschgau. Das Aufnahmegerät läuft.

„Es geht aufwärts“, sagt Karl, „flussaufwärts. Gegen den Strom zum Ursprung.“ Fragende Blicke. Er spricht weiter: „Das Meer symbolisiert für mich die gegenwärtige globalisierte Welt. Totale Kommunikation, Manipulation durch Werbung, die Macht großer Wirtschaftskonzerne. Zu viele Menschen sind getrieben von materialistischen Konkurrenzkämpfen. Das Meer steht für Mee(h)r.“

Ist uns das Mee(h)r also zu viel geworden? „Wir sind den Weg dorthin zu schnell gegangen. Und unterwegs sind wichtige Bedürfnisse des Menschen auf der Strecke geblieben, wir haben den Bezug zum eigenen Ich verloren. Wenn wir im Mee(h)r schwimmen lernen wollen, müssen wir den umgekehrten Weg nochmal zurückgehen. Flussaufwärts, hin zum Ursprung.“

Das ist die Metaphorik hinter dem Projekt für 2016, das Karl gerade plant. Er will sich mit vielen Menschen flussaufwärts bewegen – im wahrsten Sinne des Wortes. Auf dem Weg von der Mündung der Etsch in die Adria bis hin zu ihrer Quelle sollen Konzerte und Feste stattfinden. Die Teilnehmer sollen innehalten, ins Gespräch kommen. Und wenn es zu schnell den Bach runter geht, sollen sie ein Stück den Fluss entlang zurückgehen.

Nachdenklich blättert er im schwarzen Notizbuch das vor ihm liegt. Schnell hingeschriebene Wörter, gekritzelte Gedankenfetzen, ausformulierte Ideen, so manche verrückte darunter. „Ich wurde schon oft ein Spinner genannt, denn wenn du das Glück hast, eine Vision zu haben, dann gehörst du nicht zu den ‚Normalen‘. Und das ist für mich das größte Kompliment, das ich bekommen kann“, sagt der 62-Jährige. Jetzt fragen wir nach.



Tschenglsburg, Foto: Karl Perfler

Es ist eine Tendenz unserer Zeit, nicht zu den „Normalen“ zu gehören und gegen den Strom zu schwimmen. Bist du nicht auch nur einer von vielen?

Bei vielen reicht die Überzeugungskraft allein nicht zur Umsetzung. Das Handeln der heutigen Gesellschaft ist auf Sicherheit bedacht. Aber während des Tuns sieht man nicht immer das Ergebnis. Ich glaube, der einzige aufrichtige Weg ist nicht nur zu plappern, sondern seine Visionen zu verwirklichen. Niemand kann sich anmaßen, die Welt zu verändern und der Perfler Karl schon gar nicht. Aber man kann die Welt in sich verändern und andere begeistern, mitzugehen. Das ist schon sehr viel. Ich glaube also nicht, dass ich nur einer von vielen bin.

Was für eine Veränderung wünschst du dir von der Gesellschaft?

Ich wünsche mir mündige Bürger. Nach einer Zeit der Diktaturen und des blinden Glaubens an die Kirche und später an den Kapitalismus müssen wir jetzt mit der neuen Freiheit umgehen. Die Menschheit wurde unvorbereitet ins Mee(h)r geworfen. Es braucht ein Hinterfragen unseres Denkens und Handelns und deren Folgen. Ich wünsche mir Menschen, die auch im Mee(h)r sie selbst sein können.

Das ist doch mittlerweile ein Klischee, ständig hört man von Selbstverwirklichung. Was bedeutet sie für dich?

Das bedeutet, dass man Respekt vor sich hat und sich im großen Raum nicht verliert. Man selbst



Karl Perfler, 2015 Fotos: Hannah Lechner und Valentine Salutt

kann man sein, wenn man das Gefühl hat, einen eigenen Weg zu gehen. Und das bedeutet für mich, im Dialog mit sich zu bleiben und aus seinen eigenen Erfahrungen zu lernen. Das ist viel wertvoller als die Nacherzählungen anderer. Wir sagen: „Hast du davon gelesen? Hast du das gesehen? Davon gehört?“ Ich wünsche mir, dass die Leute wieder mehr eigene Erzählungen haben.

Um uns verständlich zu machen, was er damit meint, vergleicht er die Menschen mit den Apfelbäumen des Vinschgaus: „Sie werden geschnitten und frisiert, müssen schön sein und kerzengerade stehen. Sie werden unten gedopt und oben bespritzt und dann legt man schöne Äpfel in die Kiste. Aber diese Äpfel haben keinen Klang. Und dann gibt es noch Bäume in freien Wiesen, die dem Wind trotzen, weil sie alleine da stehen. Deren Äpfel schmecken anders. Die haben den Klang von innen und ebenso ist es mit den Menschen, wenn sie sie selbst sein dürfen und nicht nur nach ihrem materiellen Besitz bewertet werden. Eine solche Gesellschaft wäre herrlich.“ Karl will das Bestehende nicht verteufeln, das Mee(h)r ist unsere Zukunft, es wird nicht weniger werden. Nur sind wir noch nicht bereit dafür. Wir müssen erst lernen, darin zu bestehen.

Eine Frage haben wir noch. Schließlich ist das

Meer nicht nur Mee(h)r sondern rein physikalisch betrachtet einfach nur eine sehr große Wassermasse. Und ein Sehnsuchtsort, besonders hier in den Bergen. Auch für dich, Karl? „Für mich ist das Meer ein großer Sehnsuchtsort, es stellt eine Form der Unendlichkeit dar. Als ich fünfzehn war, bin ich zu Ferienbeginn im Juni mit einem Damenrad an einem einzigen Tag vom Vinschgau bis ans Meer gefahren. Ich bin auf einem Sandhaufen gelandet weil ich vor lauter Müdigkeit gar nicht mehr hätte absteigen können. Am nächsten Morgen bin ich klatschnass auf diesem Sandhaufen aufgewacht. Da hab ich das Meer zum ersten Mal gesehen.“

Die Agentur Zeitempiegel erinnert mit dem Gabriel Grüner Stipendium an den Journalisten Gabriel Grüner, den Fotografen Volker Krämer und den Übersetzer Senol Alit, die 1999 am Dulje-Pass ermordet wurden. Die Agentur schrieb 2015 zum ersten Mal ein Schüler-Stipendium im Namen des in Mals geborenen Stern-Journalisten Grüner aus. Mit ihrer Reportage „Hin und weg“ gewannen Hannah Lechner und Valentine Salutt den ersten Preis.

KARL PERFLER

Geboren 1952 in Goldrain. Wirt im Kulturgasthaus Schloss Tschenglsburg im Vinschgau, Buchautor, diplomierter Natur- und Landschaftsführer. Vater von vier Kindern. karlperfler.com

Brennstein aus dem Meer UND ZÜNDENDE IDEEN

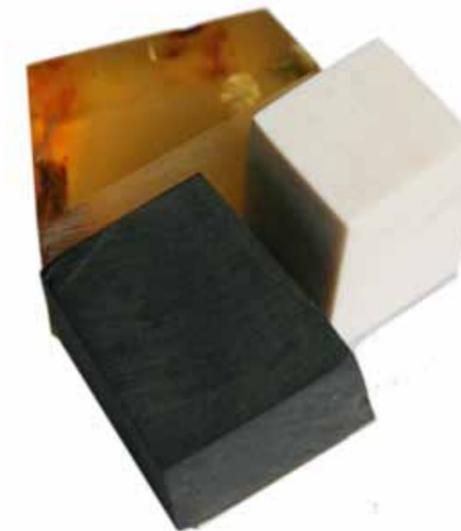
„Wenn man Kunsthandwerk wirklich lebt, ist das grenzüberschreitende Arbeiten eine logische Konsequenz“, meint der Naturnser Goldschmied und Bildhauer Konrad Laimer und verbindet in seinen Projekten Menschen aus aller Welt.

von Sonja Steger

Auf dem Weg zu Konrad Laimer huschen sagenhafte Bilder durch meine Gehirnwindungen. Frühzeitliche Menschen in Ötzi-Gewändern, die Börnsteen – mittelniederdeutsch für Brennstein, das fossile Baumharz brennt tatsächlich – mit primitiven Werkzeugen zu Schmuckanhängern verarbeiten; Händlerziehen mit ihren schwer beladenen Pferdekaren über die antiken Bernsteinstraßen; das legendäre, verschwundene und rekonstruierte Bernsteinzimmer, ein Geschenk des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. an den russischen Zaren Peter den Großen, funkelt in Gelb- und Brauntönen; Menschen an Nord- und Ostseestränden, die in gebückter Haltung mit vom Wind zerzausten Haaren nach Bernstein suchen. Sogar römische Legionäre marschieren durch das Kopfkino, wirbeln Staub auf der Via Claudia Augusta auf. Seit über zehn Jahren koordiniert Konrad Laimer das C. A. Projekt, dessen Initiator er ist. Das Projekt verbindet Menschen, Zeiten und Kulturen, zahlreiche Aktionen reihen sich auf dem Marsch durch die Jahre aneinander. Karolingische Suppen wurden gekocht, Suppenschalen getöpft und vieles mehr. Die kreative Zusammenarbeit von Kulturschaffenden aus Südtirol, Venedig und Kaliningrad hat den Bernstein als Kristallisationspunkt.

In Naturns angekommen werde ich sofort in eine andere Welt katapultiert. Auf dem Boden der mi-

nimalistisch eingerichteten Schmuckwerkstatt im Posthaus reihen sich einer Wand entlang Kupferteller, in der Mitte eingepreßt das Firmenlogo der Brauerei Forst. Cellina von Mannstein und Konrad Laimer arbeiten am Gesamtprojekt der „Edition



Konrad Laimer: Brosche, Zeitreise: Bernstein-Mooreiche-Mammutelfenbein, von der Natur konserviert begegnen sich diese drei Materien nach Jahrmillionen in dieser Brosche, von den Alpen zum Baltikum bis nach Sibirien.

Forst. Neue Dinge entstehen“. Der Tisch wird neu gedeckt, vom Design des Prototypen bis zur Produktion in Serie. In der Hand halte ich eine Fuchskulptur die gleichzeitig Flaschen öffnet. In Bronze gegossen ist sie und schmiegt sich angenehm in die Hand. Platzteller aus Kupfer, Keramikgeschirr, Salatbesteck. Immer wiederkehrend sind die Hopfenform und der Fuchs. Hergestellt wird die Kollektion von Kunsthandwerkern aus verschiedenen Regionen Italiens.

Vom Brandaktuellen, von dem Konrad begeistert und begeisternd erzählt, reißen wir uns los und gehen weit in der Erdgeschichte zurück. Vor rund 60 Millionen Jahren verloren die Ostseekiefern ihr Harz, Ursache waren klimatische Veränderungen, das Einwirken von großer Hitze. Dieses fossile Harz, der Bernstein, findet sich in großen Mengen im Oblast (Gebiet) Kaliningrad – bis 1946 das ostpreußische Königsberg. Auf einer Halbinsel des Samlandes im Kaliningrader Bernsteinkombinat in der Ortschaft Jantarny wird Bernstein im Tagebau gefördert. Rund 75 Prozent der Weltproduktion stammen von hier. „Blaue Erde“ nennt sich die Hauptfundsicht, deren Farbe vom darin enthaltenen Glaukonit stammt. Mit



Martin Messavilla: Lichtglocke; Bernstein, Silber, Nylon 2015

Wasser wird diese Erde in Schlamm verwandelt der über Siebe fließt, welche die Bernsteinbrocken auffangen. „Die Kaliningrader sagen von sich ‚Wir den-

ken in Bernstein, wie die Menschen in Murano in Glas denken. Das ist unsere Kultur, unsere Materie‘, erzählt Konrad Laimer. Nach Kaliningrad verschlug es ihn zufällig, er begleitete Freunde auf ihrer Reise dorthin. Das Gebiet Kaliningrad ist eine russische Enklave, umgeben von Polen, Litauen und der Ostsee. Die alten vormals preußischen Badeorte sind ein beliebtes Urlaubsziel.

Was Konrad mit diesem Ort verbindet? Er traf auf kulturell aufgeschlossene und gebildete Menschen und es entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit. An der Verwirklichung des internationalen künstlerischen Bildungsprojekts „Schmuckdesign: Südtirol, Italien – Kaliningrad, Russland“ sind unter anderem die staatliche Universität Moskau, die technische Oberschule Kaliningrad, das Bernsteinmuseum Kaliningrad, das Liceo Artistico Guggenheim in Venedig und die Bildhauerschule in Laas beteiligt. „Es liegt mir Menschen zusammenzubringen. Russische Studenten besuchten im Rahmen der Workshops Laas, Venedig, Aquileia; junge Kunsthandwerker und Goldschmiede aus Südtirol und dem Veneto, arbeiten in Kaliningrad, lernen und sammeln Erfahrungen. Die Schmuckkünstlerinnen Barbara Paganin und Federica Pallaver und der Bildhauer Walter Blaas, leiteten die Werkstätten für die Russischen Studenten 2014 in Venedig und Laas. 2015 nahmen im Rahmen des C. A. Projekts, mit Projektleiter Konrad Laimer, 18 Goldschmiede aus Italien, Österreich und Deutschland an der 6. Internationalen Bernsteinbiennale „Alatyr“ (altrussisch für Bernstein) und dem dazugehörigen Wettbewerb in Kaliningrad teil. Insgesamt beteiligten sich 180 Schmuckkünstler und -künstlerinnen aus 11 Ländern. Mitglied der international besetzten Jury war u. a. der Südtiroler Designer, Architekt und Musiker Benno Simma. Und gewonnen hat den Grand Prix der Bernsteinbiennale dieses Jahr Martin Messavilla aus Schenna, er ist Konrads Lehrjunge. Auch ihn begeistert der kunsthandwerkliche und kulturelle Austausch, das kreative Arbeiten in unterschied-



Konrad Laimer, Foto: Maria Gapp

lichen Gebieten. Anscheinend hat sein Lehrmeister ihm auch die Freude am Vermitteln von Wissen mitgegeben, als Referent leitete Martin im Sommer 2015 einen zweiwöchigen Workshop an der technischen Oberschule Technikum in Kaliningrad. In seiner didaktischen Arbeit eröffnet Konrad Laimer seinen Schülern neue Möglichkeiten und zeigt ihnen Perspektiven auf, als Goldschmied interpretiert er Bernstein auf seine eigene Art und Weise, wie er sich ihm näherte, beschreibt er so: „Vor 10 Jahren war ich das erste Mal in Kaliningrad, es brauchte eine lange Zeit, bis ich mich selbst an das Material wagte. Ich näherte mich jeglicher Materie mit Demut. Man muss sich mit den Eigenschaften der Materie auseinandersetzen, sie sind der Schlüssel zur Gestaltung. Ich versuche einen möglichst kurzen Weg zu gehen. Das bedeutet die Materie nur minimal zu verändern und sie in ihrem natürlichen Zustand zu belassen. Das vermittele ich auch meinen Schülerinnen und Schülern, dies ist der Ausgangspunkt bei ihrer Suche nach formalen Lösungen.“

KONRAD LAIMER

Geboren 1960. Goldschmied und Bildhauer. Ab 1987 Schmuckwerkstatt im Posthaus in Naturns. Initiator und Koordinator zahlreicher Kulturprojekte im In- und Ausland. Gastdozent in Venedig, Berlin, Salzburg, Philadelphia, Kaliningrad und Moskau. konradlaimer.it

DIE SEE

HUBERT SCHEIBE



Hubert Scheibe. Die See, Bleistift, Aquarell, Kohle auf Papier und Karton, 42 x 31,7 cm, 2015

mein linker fuss im schwimmenden sand auf ein krebshaus getreten, umwassert von dieser ersehnten
salzbrühe der ich vertrauen muss. erschrockene gänsehaut mit schwimmflügel und schwimmhose.
flacher steinschlag hat sich im muschelhaufen festgebissen, schwarzer ausschlag ewiger kalkbringer,
weicher als unser kopfkissen, weißer als die sonne
blutet der knöchel fingertief,
am schatten erkennt der schwimmer leichtfüßig
bodenloses sein,
meine nasenlöcher sind keine torpedos zur strommachen, sind
luftschächte, sind aufgewindete atemzüge.
diagonal zum herz wedelt mein rechter fuss um gleichgewicht und sandkörner wie würmer rollen in die tiefe,
vom steinberg in den wasserberg stürzen,
eine kopfwäsche, haare waschen, salz in der ohrmuschel,
sand im faltenrock.
immer noch schweben luftperlen mit glanztuch über das meer.

Hubert Scheibe, August 2015

HUBERT SCHEIBE

1964 geboren in Bozen. 1980 - 1984 HTL (Malerei)
Innsbruck. 1984 -1988 Akademie der bildenden
Künste Wien. Seit 2004 in Meran.

DAS LAUERN DER VERSUNKENEN LIEDER

Beim Trio dakapo ist der Name Programm. „Wir holen Lieder wieder hervor, die in Vergessenheit zu geraten drohen“, erklären Monika Gruber, Michl Schaller und Gabriel Neuert. Eine kleine Reise durch Zeiten, Länder und ihre Musik.

von Sonja Steger / Foto: Maria Gapp

Da capo! Noch einmal! Bravo, schallt der Beifallsruf. Die bei Musikliebhabern universell verständliche Spielanweisung in einer Notenschrift meint dasselbe und charakterisiert das Trio dakapo insofern treffend, da Musikstücke aus vielen Weltgegenden, zum Großteil aus den 1960er und 1970er Jahren, zu ihrem Repertoire gehören.

„Manche Stücke sind einfach zeitlos schön und wahr – sie sind Teil unserer musikalischen Erinnerungen. Wenn wir spielen, wecken wir durch die Kraft der Erinnerung zuweilen tief verborgen Schlummerndes – so wie ein Duft, den man lange nicht in der Nase hatte, sofort eine bestimmte Stimmung erzeugt. Durch die minimale Besetzung erhalten die Musikstücke eine eigene musikalische Ausstrahlung. Und das Schöne ist, es lauern noch tausende versunkene Lieder, die geborgen werden können!“

Das Trio dakapo will sein Publikum auf eine Zeitreise mitnehmen, auf einen Ausflug in die Vergangenheit. „Besonders starke Reaktionen beim Publikum erleben wir bei den italienischen Liedermachern. Wir stimmen zum Beispiel Fabrizio de Andrés „Il pescatore“ an (siehe Seite 63) und die Zuhörer scheinen in eine andere Zeit versetzt zu werden – in eine Zeit, in der es nur Rai Uno und Rai Due gab und die großen italienischen Cantautori auch in den Südtiroler Haushalten noch wie selbstverständlich im Radio zu hören waren.“

Die Schauplätze für ihre Auftritte sind meist Bars und Gasthäuser, Orte wo gesprochen und getrunken wird. „Wir können recht gut damit umgehen manchmal auch nur als Hintergrundmusik wahrgenommen zu werden. Menschen sitzen zwanglos beieinander und wenn sie sich dafür entscheiden, uns zuzuhören, so tatsächlich aufgrund der Schönheit der Musik, die dem Wunsch nach Unterhaltung und Begegnung wirkungsvoll ihre eigene Anziehungskraft entgegengesetzt. So merkt man immer wieder, wie der eine oder andere innehält und sich voll auf die Musik konzentriert.“ Eine aufmerksame Zuhörerschaft versammelt sich in den öffentlichen Bibliotheken, wenn Trio dakapo zu „musikalischen Lesungen“ einlädt. Die freie Verbindung zwischen Musik und Literatur kann wechselseitige Neugierde für das jeweils andere wecken und gestattet den drei Musikern, einem weiteren ihrer Talente Ausdruck zu verleihen, dem Vorlesen von Texten. Im Programm Boulevard der Lieder spannt das Trio dakapo den musikalisch-literarischen Bogen über den großen Ozean von Süd- und Nordamerika über England nach Italien; kombiniert Nachdichtungen und Übersetzungen der Liedtexte, Geschichten zu den Liedern und eben Musik.

Berg und Meer begegnen sich im Programm Bozen-Bremen-Brasilien. Hier treffen südamerikanische Bossa-Nova-Leichtigkeit mit den feinen Stimmungsskizzen des Bremer Autors Karl Lerbs und den eigenwilligen Charakterstudien des Süd-



tiroler Publizisten Roland Kristanell aufeinander. Was während des literarisch musikalischen Abends blendend funktioniert ist auch im echten Leben und in der lebendigen Freundschaft zwischen den Vinschgern Monika und Michl und des Bremers Gabriel inspirierend. Meinungsverschiedenheiten werden ausgetragen und musikalische Glücksmomente ausgekostet.

Was die Berg- und Küstenmenschen im Allgemeinen verbindet? Blickt man in die Geschichte der Nordseeküstenbewohner und der Bewohner der Alpengebiete, war deren Leben geprägt von Abgeschlossenheit, Armut und harten Naturbedingungen. Auch heute noch mögen sich Friesen und Tiroler am ehesten in Beschreibungen erkennen, die sie als schweigsam, dickköpfig und knorrig skizzieren.

TRIO DAKAPO

Sängerin Monika Gruber und Gitarrist Michl Schaller sind gebürtige Untervinschger, Akkordeonist Gabriel Neuert stammt aus Bremen. Ihr Repertoire umfasst lateinamerikanische Bossa Nova, afroamerikanische Jazz-Standards, Klassiker italienischer Liedermacher – Fabrizio de André, Paolo Conte, Ornella Vanoni, Mina... – und eher selten zu hörende Beatles-Kompositionen.
trio.dakapo@gmail.com

DAS MÄRCHEN VOM FISCHER UND SEINER FRAU

DIE GIER DES BESITZENS

Interpretiert von Friedrich Haring

Illustrationen: Kenneth Gasser

Wenn man den Anfang der Überschrift liest, könnte man meinen, es gehe um einen Fischer. Er wird schließlich zuerst genannt. Liest man weiter, könnte man meinen, es gehe um seine Frau und ihre immer maßloser werdenden Wünsche. Mir fiel sogleich die Frau des philippinischen Präsidenten Marcos ein, mit dem keuschen Namen Imelda. Sie hatte tausende Schuhe gehortet. Andere Personen dieser Art kommen in den Sinn, es gibt sie auch bei uns, ich will sie nicht namentlich nennen. Man erkennt: Märchen sind zeitlos. „Es war einmal“ bedeutet oft „und das gilt auch heute noch“. Märchen beschreiben allgemein gültige menschliche Wesenszüge, die bis heute oft dieselben geblieben sind. Märchen sind ein bisschen hinterlistig. Sie sprechen von fernen Personen und Ereignissen, aber Achtung, es könnte leicht sein, dass Du und ich Gemeinsamkeiten mit den Figuren dieser Erzählung haben.

Worum geht es also in dem Märchen vom Fischer und seiner Frau?

Es war einmal ein Fischer und seine Frau, die wohnten zusammen in einem Pisspott. Das war eine so schäbige Hütte, dass man sie zum Spott Nachtopf nennen konnte. Die Hütte lag am Meer und dahin ging der Mann jeden Tag fischen. Er saß am Ufer und schaute in das klare Wasser, so lange, bis ein Fisch anbiss. Eines Tages fing er einen großen Butt. Der konnte reden und jammerte: „Lass mich leben, ich bin ein verwunschener Prinz, ich würde dir doch nicht schmecken“. Da setzte

ihn der Fischer wieder ins Wasser und ließ ihn davon schwimmen. Als der Fischer nach Hause kam, fragte ihn seine Frau: „Mann, hast du heute nichts gefangen?“ „Nein, ich habe bloß einen Butt gefangen, der sagte, er sei ein verwunschener Prinz; da habe ich ihn frei gelassen“, antwortete der Fischer. Darauf die Frau: „Ja, hast du dir denn nichts gewünscht?“ Mann: „Nein, was hätte ich mir wünschen sollen?“ Frau: „Wir wohnen hier ganz übel, du hättest uns eine kleine Hütte wünschen können! Geh hin und sage dem Butt, wir wollen eine kleine Hütte haben“. Mann: „Ach, was soll ich da nochmals hingehen?!“ So recht wollte der Mann nicht, er wollte seiner Frau jedoch nicht zuwider handeln. So ging er erneut zum Strand und rief seinen Spruch:

„Mantje, Mantje, Timpe Te
Buttje, Buttje in der See,
myne Frau, die Ilsebill,
will nich so, as ik wohl will!“

Der Butt zeigte sich und der Fischer sprach den Wunsch seiner Frau nach einer kleinen Hütte aus. „Geh nur hin, sie hat sie schon“, antwortet der Butt. Als der Fischer zurückkam, war da ein kleines Häuschen mit Stube, Kammer, Küche, alles nett eingerichtet. Er war sehr zufrieden, sie aber wollte mit der Zufriedenheit noch etwas zuwarten. Und siehe da, drei Wochen später kam der nächste Wunsch: „Der Butt hätte uns ein größeres Haus schenken können, ich möchte in einem Schloss wohnen!“ Der Fischer leistete zaghaft Widerstand,



ging aber dann doch zum Strand hinunter, sagte seinen Spruch, der Butt kam angeschwommen und erfüllte der Frau ihren Wunsch. So ging es weiter und immer weiter: Nach dem Schloss wollte sie ein ganzes Königreich, dann wollte sie Kaiser werden, dann Papst und schließlich wollte sie Gott selbst werden. Wie es endete? Der Traum von der Allmacht war zu Ende. Zum Schluss saßen Fischer und Frau wieder in ihrem alten Pott und da sitzen sie heute noch.

So musste es kommen, wenn man nie genug kriegen kann. Das ist die landläufige Meinung. Aber Märchen sind viel hinterlistiger! Sie bringen uns eine Wahrheit über die Hintertür ins Herz. Denn beim Haupteingang lassen wir Unangenehmes nicht gerne herein.

Der Fischer

Schauen wir uns den Mann an. Ein richtig gemütlicher Typ, zufrieden mit seinem bescheidenen Leben, aber er hat keine Ziele mehr, irgendwie auch kein richtiger Mann. Er steht unter dem Pantoffel seiner Frau, wie die meisten männlichen Wesen. Durch das Fischen bestreitet er seinen mageren Lebensunterhalt und man kann ihn als Botschafter

zum Butt schicken. Die Frau selbst geht nicht, sie steht nicht zu ihren immer maßloser werdenden Wünschen und der schlappe Fischer traut sich nicht zu sagen: „Geh doch selber, wenn du etwas willst!“ Auch das ist ein Phänomen, dem wir immer wieder begegnen. Tüchtige Frauen, die den Alltag meistern oder einen Betrieb schaukeln, wollen oft lieber hinter einem Mann stehen, selbst wenn der viel weniger drauf hat als sie. Der Fischer hätte die Möglichkeit zu sagen: „Nun ist aber Schluss!“ Aber er geht wieder und wieder und steuert so die Geschichte ihrem unvermeidlichen Ende entgegen. Am Schluss war alles wie vorher: das Schicksal hatte die beiden eingeholt, er selbst brauchte keine eigenen Entscheidungen treffen, bloß tun, was ihm gesagt wurde. Wohin diese Haltung führt, hat uns die Geschichte gelehrt.

Das Meer

Nur auf den ersten Blick scheint das Meer selbst nicht so wichtig zu sein. Das Meer, der Traumort unerfüllter Möglichkeiten, der Ort rauschenden Lebens, eine Welt für sich, Symbol des Lebens. Nicht umsonst verbringen wir unsere Urlaube so gerne am Wasser. Das Meer ist ein Ort des Abenteuers, ein Ort der Rückkehr zu vorgeburtlichen Gefühlen,

ein Ort an dem Überraschungen möglich sind. Das Meer ist Symbol für die Sehnsüchte der Fischerfrau, ein Ort, wo sie ihre unerfüllten Bedürfnisse neu entdecken und befriedigen kann. Der Fischer hat das Gespür für seine ungestillten Bedürfnisse schon verloren, sie sind in der Alltäglichkeit untergegangen: „Was soll ich mir denn wünschen?“ Wer das Märchen in seinem Originaltext liest, wird feststellen, dass das Meer mit den fortschreitenden Wünschen der Frau seine Farbe und seinen Zustand ändert. Dies in einem alten Märchen – gesammelt von den Brüdern Grimm – zu lesen klingt fast wie eine Vorahnung von der gigantischen Verschmutzung der Meere, eine Folge unserer ungezügelter Konsumwünsche. War das Wasser im Märchen zu Beginn noch klar, so wird es immer aufgewühlter und erscheint in immer grässlicheren Farben. Der Fischer sieht es und sieht es doch nicht. Er kann die immer zorniger werdende Botschaft nicht deuten, er versteht die Warnung nicht, er beendet das hemmungslose Wünschen nicht. Wünschen ohne Dialog mit den realen Möglichkeiten der Umwelt, in die das Leben eingebettet ist, führt ins Verderben und lässt uns zurückfallen in einen vergangenen Elendszustand. Das ist eine der Warnungen dieses Märchens. Und wir täten gut daran, diese Warnung ernst zu nehmen.

Und der Butt?

Jetzt wird es religiös. Der Butt symbolisiert Gott. Einen Gott, den man nur bitten muss und dann gibt er. Nachzulesen in der Bibel: „Bittet und es

wird euch gegeben!“ Es ist allerdings ein Gott, der nur materielle Bedürfnisse befriedigen kann. Die Menschen halten hartnäckig daran fest, dass es einen solchen oder ähnlichen Gott gibt: „Spiele Lotto oder rubble, dann wirst du reich.“ So naiv sind unsere Wünsche, obwohl wir mathematisch exakt ausrechnen können, wie gering die Gewinnchance ist. Den Butt im Märchen erkenne ich in der katholischen Heiligen- und Marienverehrung. Die Kirche hat ja nichts dagegen, vor allem dann nicht, wenn die Bittgebete mit Spenden unterstrichen werden.

Die Frau des Fischers

Ehetherapeuten lieben dieses Märchen und viele Witze über Frauen haben dieses Thema: „Mit nichts ist sie zufrieden!“ Auch das mag ein Aspekt dieses Märchens sein. Ich denke nicht, dass dieses Märchen etwas über die Frauen erzählen will. Es ist eine Geschichte, die uns klar macht, dass die Haltung der Fischersfrau in jedem Menschen offen oder latent vorhanden ist, ihre Gier ist ein gesellschaftliches Phänomen. Nicht nur unsere Gesellschaft krankt an der Gier des Besitzens, auch andere Kulturen sind davor nicht gefeit. Wir selbst sind das Thema des Märchens, du und ich! „Ihr werdet sein wie Gott“ – mit diesem Versprechen hat die Schlange im Paradies schon Eva herumgekriegt und natürlich auch Adam. Sein wie Gott, das war der Wunsch der Fischersfrau. Sie eignet sich immer mehr Besitz und Macht an. Sie will nicht etwa Künstlerin, Wissenschaftlerin, Philosophin

oder gar eine Liebende werden. Ich behaupte: der Drang nach Macht ist die Kehrseite der Angst. Je mehr Angst ein Mensch in sich trägt, desto stärker ist sein Machthunger. Macht ist die Droge gegen die Angst, aber leider oder Gottseidank nicht ihr Heilmittel. Dabei darf Macht nicht mit Autorität verwechselt werden. Macht ist starr, gefühllos, skrupellos. Autorität ist gelassen, weil sie um ihre Kraft weiß. Darum ist es gefährlich, wenn die Machtlosen an die Macht kommen. Selten ist es danach besser geworden.

Arbeit für die Therapeuten

Die Gier nach Besitz und Macht scheint eine der Grundneurosen des Kapitalismus zu sein. Die Anhäufung von Geld in Besitz von immer weniger Menschen trägt die Züge einer Geisteskrankheit, die therapiert werden müsste anstelle zur Maxime unseres Handelns erhoben zu werden. Kapitalismus als Gruppenangstneurose: Psychiater macht euch ans Werk! Gebraucht werden unglückliche Kinder und unbefriedigte Erwachsene, damit die Produktion von Ersatzbefriedigungen gesteigert werden kann. Wir wollen immer mehr Geld verdienen, damit wir immer mehr Güter kaufen können. Wird uns dieser Irrsinn nicht klar oder wissen wir nur nicht, wie man aus diesem Hamsterrad aussteigt, bevor der große Zusammenbruch kommt? Hier ist das eigentliche Thema des Märchens: „Was sind unsere wahren Bedürfnisse und innersten Wünsche?“ Wünschen wir Macht oder Liebe und Zufriedenheit? Wer weiß?



Sirena

ROMINA CASAGRANDE

L'uomo cammina sulla spiaggia. I passi affondano stancamente nella sabbia. Ha levato il pastrano ingombrante, quel mantello grigio che tanto si addice alle nebbiose mattinate londinesi ma che ora stride contro l'azzurro del cielo e il riverbero del sole che brilla sul mare, appena increspato dalla brezza. Si ferma per slacciare un bottone della camicia. Poi avanza, a fatica, proteggendosi lo sguardo con il palmo. Un'onda sbuffa schiuma bianca sulle scarpe impolverate ed è la sorpresa di quella lieve impertinenza a farlo borbottare. Si scansa di lato. Si chiede se lei verrà mentre allunga le labbra in una smorfia forzatamente gentile e inclina appena la testa per salutare le signore che gli vengono incontro, volti scostanti, incisi nella cera, sotto ombrellini di bambù. Si chiede perché lei – lei che forse non verrà all'appuntamento – abbia scelto un luogo come quello, Hastings.

In tasca stringe ancora la sua lettera. Uno scarno biglietto, in verità. Poche parole. Una richiesta. Ma lei è donna. Volubile e capricciosa. Lei è come la luna. Dice che la sua salute è cagionevole, che la tosse non le dà tregua e che i dottori non lasciano speranze. E così, il grande pittore, il pupillo della nuova Londra, il genio ribelle che ha messo in ginocchio i signori dell'Accademia, ha lasciato in gran fretta Londra, per lei. E ora, si chiede perché. Ha salutato gli amici e la taverna. Abbandonato gli schizzi e i colori nella confusione della casa di Blackfriars, piena dell'odore del Tamigi, piena di ricordi.

E di vuoto.

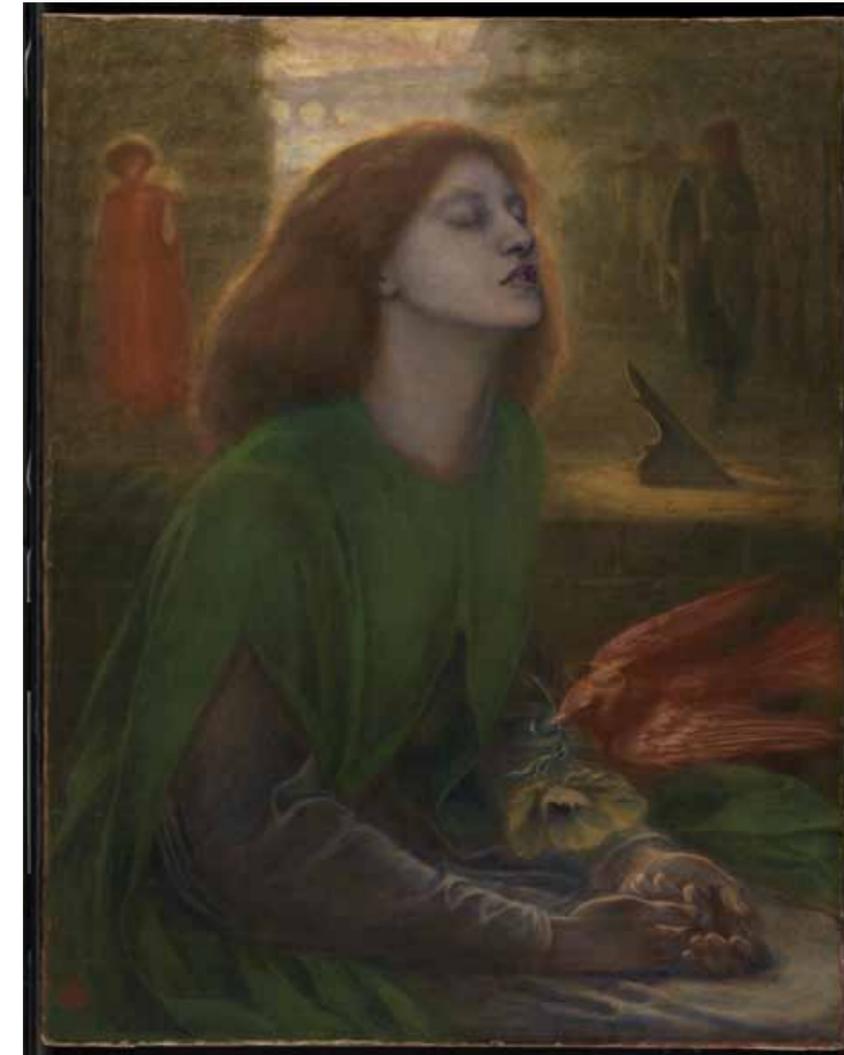
Perché è nel momento in cui lei se n'è andata che ha cominciato a sentirlo. Un raschiare la carne, giù fino al cuore. Non vuole ammetterlo. Ma non gli piace quella casa, senza di lei. Senza il rosso dei suoi capelli. Senza i suoi capricci. Lei, che forse non verrà all'appuntamento.

Ripensa al suo volto, ritratto dall'amico Millais. Una candida Ofelia distesa nelle acque cosparsa di fiori, gli occhi rivolti al cielo, per abbracciare nuvole che si rincorrono troppo in fretta. Pensa al suo volto senza sorriso. Ai silenzi degli ultimi giorni. Pensa alla sua disperazione, quando ha visto lui e Jane insieme.

Ma lui è un Artista! La sua vita è intrisa di arte, di ricerca, di... Ma come può capirlo, lei. Donna. Volubile come luna. Così giovane, una donna bambina. È l'Arte che gli chiede di sacrificare la propria carne per liberare l'anima. Di amare ciò che ritrae. È desiderio. È passione. È perfezione. È astratta, sublime bellezza. È infinita, incostante ricerca. Ma come può capirlo, lei. Lei che, forse, non verrà.

Lizzie si aggiusta il vestito. Trattiene i lunghi capelli stratonati dal vento, costringendoli in una treccia. Ma a ogni folata, a ogni sbuffo rabbioso, li sente sciogliersi, scivolare tra le dita. Come pensieri troppo agitati.

Si chiede se Gabriel verrà. Se ha letto il suo biglietto. Se la rabbia gli ha acceso il sangue e gli ha fatto strappare la carta in mille coriandoli di quella follia che lei conosce bene. Che ha assaggiato. Che ama



Dante Gabriel Rossetti (1828 – 1882). Beata Beatrix, Öl auf Leinwand, 864 x 660 mm, ca. 1864-70, Collection Tate, London 2015

e che le ripugna allo stesso modo. Un modo malato, dicono alcuni. O se sono state le mani della nuova Musa a trattenerlo, passeggera Circe, a dargli l'oblio in un luogo dove non c'è più posto per lei. Dove forse, non ce n'è mai stato. Si chiede cosa ancora la tenga legata a lui. Guarda il mare. Infinito. Nascosti sotto la sua superficie

quieta ci sono abissi neri, pieni di mostri. E sono quei mostri che lei ha intravisto negli occhi grigi di Gabriel. Ha sentito che doveva proteggerlo da loro. Lo ha amato. Lui, indifeso, vulnerabile. Ma poi, come una sciocca, si è trovata carne macellata in balia delle loro zanne. Gli stessi mostri da cui lei voleva salvarlo, le hanno lacerato

Cancao Do Mar

Dulce Pontes

Fui bailar no meu batel
Alm do mar cruel
E o mar bramindo
Diz que eu fui roubar
A luz sem par
Do teu olhar tao lindo

Vem saber se o mar tera razao
Vem ca ver bailar meu coracao

Se eu bailar no meu batel
Nao vou ao mar cruel
E nem lhe digo aonde eu fui cantar
Sorrir, bailar, viver, sonhar contigo

l'anima. Inquietudine, insoddisfazione. Vanagloria. Possesso. Sirene che a entrambi, per un attimo, breve come battito, hanno cantato di un futuro, ora sbiadito, che li ha lasciati su quella spiaggia soli e stanchi.

Un uomo, una sagoma nera, si arresta contro l'azzurro del cielo lambito dalla schiuma.

Poi avanza.

Gabriel sente il suo cuore fermarsi, sospeso sul volto di lei, sullo sguardo sfumato dal vento.

Ed è allora che lui, il pupillo della nuova Londra, il ribelle senza casa, comprende.

Sugli scogli, lei ha lasciato un foglio. Il disegno di loro due, abbracciati, sulla spiaggia di Hastings.

Lizzie ha già visto. In un luogo dove non si sono mai lasciati, nella dimensione dove ha vegliato ogni notte per ritrovarla ancora.

Si vergogna. Si sente piccolo. Pensa a come l'ha tradita. Vede il volto orgoglioso di lei. Pieno di sincerità e di nobiltà. Nonostante tutto il dolore. Nonostante tutte le bugie. Bello. Nonostante il buio che lui le ha creato intorno.

E allora Londra non è più così importante.

Il canto delle Sirene svanisce piano. Si riempie, ancora una volta, del sorriso di lei.

"Sirena" è una fotografia, un'immagine, tratta dalla vita di Dante Gabriel Rossetti e della sua modella, E.

ROMINA CASAGRANDE

nata nel 1977 a Merano, città in cui abita. Dopo la Laurea in Lettere Classiche ha insegnato in vari istituti della regione; attualmente insegna Lettere alla scuola secondaria di I grado "G. Segantini" di Merano. Durante la specializzazione in Beni Culturali, ha lavorato anche per alcuni musei, curando la didattica e allestendo percorsi per le scuole. Il suo primo romanzo, "Amailija", basato sulla controversa figura di Margarete Maultasch, ultima contessa del Tirolo, è stato pubblicato da Anguana Edizioni. La sua trilogia su angeli e demoni, ambientata nei luoghi "magici" dell'Alto Adige (Dreamland Forest, Falling down, The Morning Star), è stata invece interamente pubblicata dall'editore Nulla Die. L'ultimo romanzo, "La Medusa", incentrato sulla vita del pittore Géricault e sull'opera da cui prende titolo il libro, è stato pubblicato da Arkadia Editore nel 2014. Per Nulla Die è uscito nel 2015 il romanzo "Scenderà un'altra Notte". Ha collaborato con vari blog, tra i quali Diario di pensieri persi, partecipando all'antologia collettiva "Diari dal sottosuolo". rominacasagrande.blogspot.it



Foto: Roberto Colonello

DANTE GABRIEL ROSSETTI

geboren 1828 in London, gestorben 1882 in Birchington-on-Sea. Treibende Kraft der Präraffaeliten, Mitbegründer der Präraffaelitischen Bruderschaft. Zeichnete, malte, mit Aquarell und in Öl. Dichtete, wie seine Schwester Christina – und seine spätere Ehefrau Elisabeth Siddal. Verzichtete auf Landschaften, die er angeblich nicht ausstehen konnte und malte zahlreiche Frauenportraits. Er zählt zu den außergewöhnlichsten Künstlern des Viktorianischen Zeitalters, der Symbolismus und Farbe in den Vordergrund seiner oft erotischen Frauenportraits stellte.

ELISABETH SIDDAL

Geboren 1829 in London, wo sie 1862 starb. Dichterin, Malerin. Saß einigen der Präraffaeliten Modell, später nur noch Rossetti. Zeit ihres Lebens kränklich, starb sie – nach einer Stillgeburt – an einer Überdosis Laudanum, wovon sie abhängig war. Sie ist die „Ophelia“ von John Everett Millais. Rossetti bestärkte Siddal, sich künstlerisch auszudrücken. Es wird davon ausgegangen, dass die beiden eine oftmals auch verstörende Beziehung hatten. Ihre Gedichte wurden zu ihren Lebzeiten nicht veröffentlicht.

GENAUIGKEITSWAHN AUSGEHEBELT

HEINZ INNERHOFER

Traumbilder. Die Augen versuchen das Gesehene scharf zu stellen. Vergeblich. Zum Glück, meine ich. Die vage Offenheit, das Erahnenkönnen verleiht den Fotografien, bei denen Heinz Innerhofer das Stilmittel der Unschärfe einsetzt, verwirrende Tiefe und Sogwirkung. Die Phantasie des Sehenden wird befeuert, der rationale Genauigkeitswahn ausgehebelt. Nicht von Ungefähr tragen diese Serien Titel wie nacht, metamorphose und traum. In meiner Erinnerung taucht das Fragment einer Erzählung auf – möglicherweise von Ingeborg Bachmann. Aufgrund starker Kurzsichtigkeit nimmt die Protagonistin die Welt nur verschwommen wahr. Als sie sich eine Brille zulegt, ist sie geschockt von dieser „neuen“ Wahrnehmung und entschließt sich, diese wieder abzulegen und in ihre Welt der Klarheit in der Unschärfe zurückzukehren. Auch die Erinnerung an dieses Stück Literatur ist verschwommen und führt zu den Werken von Heinz Innerhofer zurück. Manchmal fühlen sich diese Fotografien wie Erinnerungen an. Mal ehrlich, wer kann schon mit Bestimmtheit sagen: so war es „wirklich“. Erinnerungen sind meist auch – bewusste oder unbewusste – Erfindungen. Um Erinnerungen festzuhalten schreibt manch einer

seine Erlebnisse in Tagebüchern nieder. An ein Tagebuch oder Wochenbuch lässt auch Heinz Innerhofers Projekt „53 x 3+“ denken. Ein Jahr lang hielt er sein Lebensumfeld mit drei Fotos pro Woche fest. Daraus entstand eine Ausstellung mit 156 Bildern, die von zeitgenössischer Musik – der Fotograf sucht und schätzt den Austausch mit anderen künstlerischen Disziplinen – begleitet wurden. Er bediente sich einer Technik aus Auf-Ab oder Hin-Her Bewegungen. Diese Technik fand auch bei der hier abgebildeten Fotografie aus der Serie Langeoog Anwendung. Weshalb Heinz Innerhofer von dieser Art von Fotografie fasziniert ist, beschreibt er folgendermaßen: „Ich versuche Dinge so anzusehen als sehe ich sie zum ersten Mal, um an ihnen bisher unbeachtete Aspekte zu entdecken. Dies erfordert etwas an Zeit, etwas an Einlassen und etwas an Offenheit für Neues. Im Grunde geht es um ein Vergessen, ein Ausklammern des gewohnten Sehens. Dies gelingt nicht immer, weil es leichter ist zu lernen als zu vergessen. Für mich besteht auch eine Anlehnung an die analoge Fotografie, denn ich sehe erst nach der digitalen Entwicklung, am Bildschirm die ersten Ergebnisse.“

Sonja Steger



Heinz Innerhofer, Fotografie aus der Serie Langeoog

HEINZ INNERHOFER

Geboren 1964, lebt und arbeitet als freischaffender Fotograf in St. Lorenzen. Studium an der ZeLiG, Schule für Dokumentarfilm, Fernsehen und Neue Medien in Bozen. Es folgten einige Auslandsaufenthalte als Kameraassistent bei verschiedenen Dokumentarfilmen für ORF, ZDF, SRF und RAI. Der Zufall führte ihn nach München zu Thomas Kilper Fashion-Fotografie, wo er zwei Jahre lang als Fotoassistent arbeitete. Das 5-semestriges Studium der künstlerischen und darstellenden Fotografie an der Österreichischen „Prager Fotoschule“ schloss er mit Auszeichnung ab. h-innerhofer.com



MEIN FREUND SVEN UND DAS MEER

VON MICHAEL STRECK

Ich weiß nicht mehr genau, in welchem Sommer ich Sven begegnete. 1976 oder 1977. Später auf keinen Fall, früher auch nicht. Es war ein heißer Sommer. Keiner von diesen Sommern am Meer, die selbst in Kindheitserinnerungen grau sind und regnerisch und windig und voller Brettspiele im Wohnzimmer. Solche Sommer kamen später. Dieser war heiß und blau und roch nach Eis und Pommes aus der Tüte. Männer falteten Zeitungen zu Hüten und schoben die sich auf den Kopf. Dann bauten sie Sandburgen. Oder verkrochen sich in den Schatten hinter Strandkörben. So ein Sommer war es. Ein unschuldiger Kindersommer. Ich war elf oder zwölf.

Sven und ich trafen uns auf Langeoog, ostfriesische Inseln. Er fuhr mit seinem Bruder und seinen Großeltern jedes Jahr im Sommer nach Langeoog,

ich fuhr mit meinen Eltern und Schwestern auch jedes Jahr nach Langeoog, erstmals 1976. Sven und ich mussten uns irgendwann treffen. Es muss Vorsehung gewesen sein, es ging gar nicht anders. Er kam aus Nürnberg und war genau so alt wie ich nur einen Kopf größer. Mindestens. Er trug das rote Trikot des 1.FC Nürnberg und war ein ebenso fanatischer Fußballfan wie ich. Ich hatte ein Trikot von Borussia Mönchengladbach, vorne stand „Erdgas“ drauf, das war der Sponsor. Jungen in diesem Alter gucken noch nicht nach Mädchen, das kam später, wie die grauen Sommer und die Brettspiele im Wohnzimmer. Sie gucken nach anderen Jungen in Fußball-Trikots. Nürnberg und Gladbach. So fanden wir uns, verstanden uns und wurden Freunde.

Sven wohnte mit seinen Großeltern in der Pension Ricklefs, Am Süd 8, vier Gästezimmer. Wir wohnten

um die Ecke im Flinthörnweg in einem Ferienhaus, das etwas kryptisch „Bleibe“ hieß. Heute hört sich das an wie ein Obdachlosenheim.

Die Klassenkameraden fuhren nach Italien oder Spanien oder, ja auch, Bulgarien. Oder sie fuhren in die Berge, Österreich, Schweiz und Südtirol. Wir fuhren nach Langeoog, ostfriesische Insel, Klecks im Meer, 11 Kilometer lang und an der dicksten Stelle 3,5 Kilometer breit. Jedes Jahr. Der Klecks im Meer war die Verheißung der Sommerferien. Die Fahrt ging vom Rand des Ruhrgebiets erst Richtung Bremen, 200 Kilometer nordwärts, nur geradeaus und sterbenslangweilig. Von dort Richtung Cloppenburg übers sehr platte Land nach Bengersiel, kleiner Hafen. Dort parkte mein Vater das Auto, gab die Schlüssel ab und wir bestiegen die Fähre. Einmal schiss eine Möwe dem Vater während der Überfahrt auf die neue Lederjacke.



Er fluchte und wischte den Fleck weg mit einem Taschentuch und machte alles nur noch schlimmer, wir lachten. Traumhafter Beginn von unbeschwertem Wochen auf dem Klecks im Meer, 1500 Einwohner und viele Pferde. Auf Langeoog fuhren und fahren nur Kutschen und Elektroautos.



Fotos: privat

Langeoog bedeutet lange Insel, sie ist die drittgrößte der sieben ostfriesischen Inseln. Die Reihenfolge brachte mir Sven bei mit einem einfachen Merksatz: „Welcher Seemann liegt bei Nanni im Bett?“ Der erste Buchstabe steht für jeden Klecks: Wangerooge, Spiekeroog, Langeoog, Baltrum, Norderney, Juist, Borkum.“ Das „im“ für Juist war geschummelt.

Die Leute, die nach Langeoog in den Urlaub fahren, kämen nie auf die Idee zur Abwechslung mal nach Spiekeroog zu fahren. Es wäre Verrat. Die Spiekeroog-Urlauber halten es umgekehrt natürlich ähnlich. Einmal Langeoog, immer Langeoog. Schon deshalb: Sven und ich mussten uns begegnen. Unsere drei Wochen verliefen immer gleich. Morgens Fußball, mittags Fußball, nachmittags Fußball, abends Fußball. Wir spielten am Strand – und sprangen zur Abkühlung ins Meer. Und wir spielten auf einem Bolzplatz vor unserer Pension, mehr Sand als Wiese und gefährliche Kuhlen. Sven im Trikot von Nürnberg, ich in dem von Borussia Mönchengladbach. Wir fanden immer genug Jungs, die mitkickten, meist die Jungs von der Insel, wir

nannten sie die „Einheimischen“, und sie riefen mich „Erdgas“ wegen des Trikots. Die meisten Einheimischen hießen mit Nachnamen Otten oder Janßen und waren blond. Ganz Langeoog ist voll von blonden Ottens oder Janßens. Die Ottens und Janßens spielten für den örtlichen Fußballverein, TSV Langeoog. Sie hatten einen Rasenplatz neben dem kleinen Flugplatz an der Hauptstraße. Irgendwann beschlossen wir, ein Spiel auszutragen: Touristen gegen TSV. Wir bastelten Plakate und hängten sie aus in Geschäften und klebten Laternen damit voll. Es kamen vielleicht zehn Leute und schauten zu. Darunter meine Eltern und meine Schwestern und Svens Großeltern und sein Bruder. Und sonst noch drei aus Mitleid. Ich glaube, dass wir verloren.

So vergingen die Sommer, drei Wochen. Wenn Sven und ich uns verabschiedeten, war das nur kurz traurig. Wir wussten, dass ein neuer Sommer kommen würde, und es wurde Sommer, es wurde Langeoog. Immer. Jedes Jahr. Langeoog war die Konstante der Kindheit. Manchmal holte uns Sven vom kleinen Bahnhof ab. Oder ich holte ihn ab. Als wir etwas älter wurden, spielten wir nicht mehr nur den ganzen Tag Fußball. Manchmal hörten wir Musik aus dem Kassettenrekorder. Es war noch die Zeit von Abba und von Barry White. Es war die Zeit, als noch Schlangen von Urlaubern vor der Telefonzelle standen, um zu Hause zu sagen, dass alles in Ordnung war. Es war die Zeit, als die Männer lange Koteletten hatten und die Frauen schreckliche Dauerwellen. Die 70er waren ein selten geschmackloses Jahrzehnt. Als Kind fand ich sie großartig. Die Sommer auf Langeoog rochen nach Sonnenöl und Eis und Pommes und Pferdescheiße wegen der vielen Kutschen. Die Sommer auf Langeoog waren unbeschwert und verschwimmen in der Erinnerung zu einem einzigen langen Fußballspiel aus Sand und Meer und Sonne.

Irgendwann fuhren wir nicht mehr nach Langeoog, die Mutter wurde sehr krank. Sven fuhr immer noch. Wir schrieben uns noch gelegentlich, dann seltener, dann gar nicht mehr. Und schließlich verloren wir uns aus den Augen. Manchmal dachte ich an Sven, wenn es Sommer wurde. Die Urlaube veränderten sich; sie wurden größer und weiter. Jahre vergingen, viele Jahre vergingen. Heirat, Frau und Kinder, aber kein Langeoog. Ich weiß gar nicht, warum. Wir zogen nach Amerika, New York.

Ich hatte Sven vergessen.

Im Sommer 2003 bekam ich Post, ein Paket aus Nürnberg. Darin lagen eine Karte und eine kleine, blaue Plastikflasche voll Sand. Auf der Postkarte stand: „Liebe Grüße aus Langeoog, dein alter Freund Sven!“ Es war ein heißer Sommer in New



Die Bleibe, 2015. Foto: Uwe Garrels

York, die Sommer in New York sind immer heiß. In jenem Sommer bekam ich Sehnsucht nach dieser kleinen deutschen Insel in der Nordsee. Die Strände an der amerikanischen Ostküste sind breiter und verlässlicher, das Wasser ist wärmer und die Brandung gewaltiger. Dennoch Wehmut. Sven



und ich telefonierten, wir schrieben uns Mails. Er erzählte, dass seine Großeltern gestorben seien. Ich erzählte vom Tod meiner Mutter. Er fragte: „Warst du jemals wieder da?“ Und ich verneinte. Wir vereinbarten, dass wir uns irgendwann auf Langeoog treffen würden. Irgendwann. Wir zogen aus Amerika zurück nach Deutschland und von Deutschland nach England. Wir fuhren auch hier an die See, ich hatte Langeoog wieder vergessen.

Und plötzlich meldete sich Sven.

Wir trafen uns in London. Es müssen 35 Jahre gewesen sein. Ich hätte ihn immer wieder erkannt. Er sagte, er hätte mich immer wieder erkannt. Vermutlich logen wir beide. Wir fielen uns die Arme und begannen zu erzählen. Unsere Leben sehr unterschiedlich. Wir sprachen über Familie und Kinder. Und Fußball. Und dann sprachen wir über Langeoog, den Klecks im Meer, der sich veränderte. Neue Hotels und Ferienhäuser, sagte Sven. Unser

Bolzplatz am Haus ist nicht mehr, Häuser stehen da nun drauf. Die „Bleibe“ heißt jetzt auch anders, und das ist gut so. Und wir erzählten über den heißen Sommer als wir uns trafen. Sven sagte, es sei gar nicht so heiß gewesen in jenem Sommer. Es sei nie so richtig heiß gewesen, oft grau, oft Regen. Und dass wir das Wetter einfach ignoriert hätten als Kinder. Wir hatten ja uns und den Ball und den Strand. Er sagte: „Du täuscht dich. Es ist in der Erinnerung immer schöner und heißer.“ Wahrscheinlich hatte er Recht. Es spielt auch keine Rolle.

Wir werden wieder hinfahren, gemeinsam. Das haben wir uns versprochen in London. Wir werden keine 35 Jahre warten können, und wir werden ganz gewiss nicht Fußball spielen. Das Wetter ist völlig egal.

Vielleicht fahren wir sogar im Winter.



Fotos: privat

vissidarte dankt der Inselgemeinde Langeoog und vor allem Uwe Garrels für die Hilfsbereitschaft, für Fotos und Archivmaterial. Dank auch an André Noltus und Detlef Kiesé. Und natürlich an Sven.



Foto: Claudia Tilk

3000 SCHIFFE IN EINEM BOOT

Wissen Sie, warum in Ostfriesland die Möwen auf dem Rücken fliegen? Damit sie das Elend auf dem Lande nicht sehen!

von Kerstin Schultz

Dieser Tage hat man, voranstehende „Wahrheit“ glaubend, das Gefühl die Möwen müssten nicht nur in Ostfriesland auf dem Rücken fliegen, sondern fast auf der ganzen Welt! Immer wieder erreichen uns erschütternde Bilder und Geschichten – wenig Ermutigendes. Eine Flut von Flüchtlingen. Ist dies ein Moment, um sich auf die Bibel zu besinnen?

Noah hat es vorgemacht. Ein sicherer lebenswerter Ort für alle sollte gefunden werden. Deshalb hat er während der Sintflut von der Arche aus, immer wieder eine Taube losgeschickt, um Land zu finden. Klassische Weltvergewisserung! Wissenschaftlich

formuliert: Partizipation mit Optimismus zum Paradigmenwechsel – das klingt doch modern. Weltvergewisserung – jeden Tag: morgens via Handy – abends die Nachrichten. Da mögen nicht nur die Möwen wegschauen.

Aber gerade jetzt ist Hinsehen angesagt! Realisieren und Handeln. Wir sitzen alle in einem Boot. Genau dies hat die Künstlerin Claudia Tilk mit SchülerInnen der Mittelschule Oswald von Wolkenstein in Brixen mit ihrem Projekt gemacht!

Dieses Projekt soll zum Nachdenken Anlass geben und den Istzustand infrage stellen. Bei diesem

partizipativen Kunstprojekt wurden aus aussortierten Büchern der Schulbibliothek 3000 kleine Boote gefaltet und zu einem großen Schiff zusammengefügt. Die Thematik des Aufbruchs ins Neue, des Reisens, der inneren und äußeren Reise, wurde auch in Zusammenhang mit der aktuellen Situation der Flüchtlinge gebracht. So entstand die Idee, die kleinen Schiffe zu nummerieren und im Rahmen einer dafür konzipierten Ausstellung diese für 1 Euro pro Schiff zu verkaufen. Im Frühjahr 2016 ist nun der Einsatz der BesucherInnen gefragt. Der Erlös ist für Brixner BürgerInnen in Not gedacht.



Claudia Tilk, Foto: Max Roeck



Foto: Claudia Tilk

Partizipation und Nachhaltigkeit dürfen nicht nur Schlagwörter bleiben. Es ist Zeit für Neues! Eine gute Gelegenheit zur Neugestaltung unseres Lebensraums.

Bei Noah bedeutet das Fernbleiben der Taube, dass es ein neues Land gibt. Wir stehen vor der großen Aufgabe, dass sich die Möwe wieder umdreht, damit weder die Möwen noch wir das Elend länger mitansetzen müssen; uns vielmehr eine Wahrheit schaffen.

Kleine Projekte können dabei zu großen Momenten werden.

CLAUDIA TILK

Diplom Kunstpädagogin/Kunsttherapeutin, Fotografin und freischaffende Künstlerin. Geboren 1971 in Wiesbaden, Deutschland.

Seit 2013 Gründerin und leidenschaftliche Leiterin des Ateliers „Kunst.Werk“ in Brixen. Das Atelier „Kunst.Werk“ ist spezialisiert auf die Bildung von Freiräumen zur Förderung von kreativen, kulturellen und sozialen Prozessen und Kompetenzen und stellt einen lebendigen Ort für nachhaltiges Lernen da. Das Atelier „Kunst.Werk“ bietet Kunstkurse, Workshops, Kunstprojekte, Events, Kunsttherapie, mobiles Atelier und Kunstverkauf. kunstundwerk.eu

KURT UND SEINE WANDERDÜNE

VON JÜRGEN VENSKE / ZEICHNUNGEN: LAURA ZINDACO

In der Turnhalle hängt Kurtchen schlaff am Kletterseil. Er kommt nicht einen Zentimeter höher. Die Klasse lacht und der Turnlehrer ebenfalls. In der Pause auf dem Schulhof läuft er alleine herum, seine Kameraden schubsen ihn.

Nach der Schule sitzt er auf seiner alten Buddelkiste und wartet auf seine Mutter, weil er den Schlüssel zum Häuschen morgens beim Fortgehen vergessen hat. Er hört eine Stimme: „Hey, du da.“ Niemand ist zu sehen. „Ich bin’s, der Sand, eigentlich bin ich eine Wanderdüne und heiße Nofretete. Kannst aber Teti zu mir sagen.“ Sie plaudern ein wenig bis Mutter kommt.

Spät abends schmuggelt Kurtchen die Wanderdüne in zwei Koffern ins Haus und schiebt sie unter sein Bett. Er öffnet die Koffer ein wenig, damit sie sich Geschichten erzählen können.

Jeden Abend berichtet die Wanderdüne ihm von ihrer Vergangenheit: von der Sahara, von wo sie sich an den Strand des Atlantiks habe wehen lassen. Dort wurde sie als Ballast in die Schiffe der spanischen Armada geladen, reiste umher, um schließlich in einer Seeschlacht auf den Grund des Ozeans versenkt zu werden. Strömungen trieben sie durch den Englischen Kanal, durch die Nordsee bis nach Amrum, dort stieg sie an Land und wurde wieder zur Wanderdüne.

Lastkraftwagen kamen, sie wurde verladen, weil sie, mit Zement gemischt, das Fundament einer Autobahnbrücke werden sollte. Es kam aber anders, sie wurde wieder verladen und vom Betriebs- hof der Stadt in eine Kiste ausgeschüttet, um im Winter als Streusand zu dienen. Kurtchens Vater klaute sie dort und füllte sie in die Buddelkiste.

Kurtchen erzählt ihr seine Geschichte; dass sein Vater sie verlassen hätte, als er noch ganz klein war, dass er bei den Pfadfindern hinausgeschmissen wurde, weil er die Mutprobe, eine überfahrene

Taube von der Straße zu kratzen, zu braten und aufzuessen, nicht bestanden hatte und dass die Kinder in der Schule ihn quälten.

„Das muss anders werden“, sagt Teti. „Jetzt füllst du mich in einen Sack, der wird dann aufgehängt. Und dann wird geboxt.“ Kurtchen füllt den Sand in einen großen Beutel und schlägt kräftig drauf los. Womit er nicht gerechnet hat: Der Beutel schlägt zurück und er bekommt so manchen blauen Flecken. Er wird stärker und gefürchtet und hat auch keine Probleme mit dem Kletterseil in der Turnhalle. Dann bringt Kurtchen ihr Kunststückchen bei. Sie lernt, sich auf Kommando zu zerstreuen, sich zu Häufchen zu sammeln und wieder zu zerstreuen. Sie formt sich zu zwei Pyramiden und eine Handvoll Sand hopst von Spitze zu Spitze, kann nach einiger Zeit einen kleinen Salto schlagen.

Die Mutter wundert sich über den Sand auf dem Boden in Kurtchens Zimmer, täglich muss sie den Staubsauger holen. Aber nachts leert Kurtchen den Staubsauger immer wieder in die Koffer unter dem Bett aus und während er schläft, spuckt Teti Krümel, Papierschnipsel und alles, was sie nicht mag, aus. Mutter wundert sich und wieder muss sie mit dem Staubsauger kommen. Bis ihr eines Tages Kurtchen gesteht, dass er im Besitz einer Wanderdüne sei, die er in den beiden Koffern unter dem Bett verstaut habe und die seine Freundin sei. Sie führen Mutter die Kunststückchen vor. Schließlich ist Mutter mit der Wanderdüne einverstanden und sie darf bleiben.

Einmal wöchentlich wird die Düne gebadet. Kurtchen und seine Mutter schütten sie aus dem Koffer in die Badewanne, dort wird sie gespült und nachdem das Badewasser vorsichtig abgelassen wird, damit nicht ein Körnchen Sand in die finstere Kanalisation gelangt, nehmen sie einen Föhn und trocknen Teti mit heißem Wind. Das gefällt ihr,

denn heißer Wind erinnert sie an die Wüste.

Nun kommt die Urlaubszeit und sie beschließen, die Wanderdüne zurück nach Amrum zu bringen. Die beiden Koffer werden ins Auto geladen und noch am selben Tag sind sie auf der Insel. Am nächsten Tag schleppen sie die Koffer von der Pension zur großen Wanderdüne und kippen sie dort aus, bleiben noch ein wenig sitzen, um zu plaudern. Jeden Tag in den Ferien kommen sie zur Düne und am letzten Tag verabschieden sie sich und nehmen ein Eimerchen voll Sand für die un-

terschiedlichsten Zwecke mit heim. Jährlich kommen sie in den großen Ferien nach Amrum zur Düne, berichten über das vergangene Jahr. Und wenn sie einen Rat brauchen, beraten sie sich mit Teti, die in ihrem langen Leben viel gesehen hat und immer einen originellen Vorschlag machen kann.



Als er ihr eines Jahres erzählt, dass er Künstler werden will, sagte sie: „Gute Idee, ich mache mit, und wir werden mit Sandarbeiten berühmt.“ Und er wird Künstler, reist mit seinen Sandarbeiten von Galerie zu Galerie, von der Kunstmesse zur Biennale. Teti lässt sich mit Kunststoff zu Sandplastiken binden. „Es sind ja nicht einmal hundert Jahre, bis der Kunststoff zerbröselt und ich wieder frei bin. Und ich sehe etwas von der Welt“, sagt sie.

Und so kommt es: Kurt wird als Sandplastiker tatsächlich berühmt, gefeiert und als er alt ist, vergessen. Da zieht er wieder in das Häuschen, in dem er aufgewachsen ist. 87 Jahre alt, tritt Kurtchen eines Tages wie immer vor die Haustüre, um nach dem Wetter zu sehen. Da bedeckt eine große Sanddüne, die bis in den Vorgarten reicht, die Straße vor dem Haus.

Sie sagt: „Hey, du da, ich bin's, Teti! Ich bin vielleicht gerannt, in nur 60 Jahren vom Meer bis hierher. Du warst lange nicht bei mir, da wollte ich doch mal nachschauen. Und nun bin ich hier. Wie geht's?“ Und er antwortet: „Du kommst gerade zur rechten Zeit; denn jetzt bin ich so alt, dass ich bald sterben werde. Willst du mein Grab sein?“ „Na klar, aber du weißt, ich bin eine Wanderdüne, und du wirst mit mir wandern müssen über tausende von Jahren.“ „Ist in Ordnung.“ Und die Wanderdüne schüttet ihn zu und wandert mit ihm zum nächsten Meer.



Der alte Fischer

Il pescatore von
Fabrizio de André
Nachdichtung: Trio dakapo

Am Strand, am Meer, im Schatten der letzten Abendsonne,
mit einem furchigen Lächeln im Gesicht,
nickt der alte Fischer ein,
als sich ihm ein Fremder nähert.

Mit kindlichen, angsterfüllten Augen,
welche ein turbulentes Ereignis widerspiegeln,
bittet er den Alten, hungrig und durstig und in großer Eile,
um ein Stück Brot und einen Schluck Wein.

Dass er sich nebenbei als Mörder zu erkennen gibt,
stört den alten Fischer überhaupt nicht,
nein, er öffnet nur langsam die Augen ohne sich umzusehen,
reißt ein wenig Brot vom Laib und reicht dem Hilferufenden einen Becher Wein.

Gestärkt von dieser blitz- und herzhaften Begegnung,
hastet der Verfolgte in Windeseile
der untergehenden Sonne entgegen
und lässt den alten Fischer eingnickt zurück.

Er lässt ihn hinter sich,
so wie Erinnerungen oft zurückbleiben,
die schmerz erfüllt den Verlust eines frühlingshaften Spiels
im Schatten des Hinterhofs seiner Kindheit preisgeben.

Zwei Gendarmen, hoch zu Ross
und bis an die Zähne bewaffnet,
kommen vorbei und fragen den alten Fischer
nach einem soeben vorbeigezogenen, verdächtigen Passanten.

Dieser jedoch, versunken in einem empathischen Schlaf,
zeigt nur das furchige Grinsen im sonnenverbrannten Gesicht:
es gibt Wichtigeres als einen verzweifelten Mörder zu jagen,
mit dem man kurz zuvor eine unschuldige, kindliche
Begegnung hatte.

Dans le port d'Amsterdam

Jacques Brel

Dans le port d'Amsterdam
Y a des marins qui chantent
Les rêves qui les hantent
Au large d'Amsterdam
Dans le port d'Amsterdam
Y a des marins qui dorment
Comme des oriflammes
Le long des berges mornes
Dans le port d'Amsterdam
Y a des marins qui meurent
Pleins de bière et de drames
Aux premières lueurs
Mais dans le port d'Amsterdam
Y a des marins qui naissent
Dans la chaleur épaisse
Des langueurs océanes

Dans le port d'Amsterdam
Y a des marins qui mangent
Sur des nappes trop blanches
Des poissons ruisselants
Ils vous montrent des dents
A croquer la fortune
A décroisser la lune
A bouffer des haubans
Et ça sent la morue
Jusque dans le coeur des frites
Que leurs grosses mains invitent
A revenir en plus
Puis se lèvent en riant
Dans un bruit de tempête
Referment leur braguette
Et sortent en rotant

...

MS SCISSORHANDS ODER DIE LIEBE DER LUCREZIA ZUR SCHARFEN SCHERE

Papier und eine richtig scharfe Schere. Mehr braucht sie nicht, um Kunst zu machen. Die Papierschnitte von Lucrezia Bieler sind sehr fein, sehr präzise und umwerfend schön. Ihr Werk ist delikats und die Botschaft dahinter hat es in sich.

von Katharina Hohenstein

Die Stimme am Telefon kratzt. Lucrezia Bieler hat nicht nur gerade eine 1.300 Kilometer lange Fahrt – zurück von einer Ausstellung in Philadelphia – hinter sich, sondern auch vier Tage reden. Das beansprucht diejenigen, die ansonsten viel Zeit damit verbringen, vor allem mit den Händen und nicht mit dem Mund zu arbeiten: mit Bleistift, Papier und einer scharfen Schere. Sie wohnt in einer Stadt, die eigentlich „altes Feld“ oder auch „alte Stadt“ heißt

und Floridas Hauptstadt ist: Tallahassee. Sie fährt oft raus in die Natur, gerne ans Meer und kommt darüber sofort ins Schwärmen. Von St. George Island, der Schönheit der Natur dort, den vielen Tieren und Vogelarten. Dort könne man so viel beobachten. Allein das Rauschen des Meeres sei wunderbar. Seit über zwei Jahrzehnten bildet die Meereskulisse Inspiration für ihre Arbeiten. Doch ihre Liebe zur Natur kommt nicht von ungefähr. Ihr Vater war Hobby-Ornithologe und hatte die Kinder im Schlepptau, wenn die Vogelfreunde durch den Wald zogen: „Was wir da alles gesehen und gehört haben, das war unglaublich schön!“

Papierschnitt als Interpretationsmittel

Die Faszination der Natur und das Interesse am Zeichnen und Malen führte sie an die Zürcher Hochschule der Künste, wo sie lernte, wie Wissenschaft zeichnerisch vermittelt werden kann. Genau dieser Studiengang faszinierte sie, „weil er einen Schwerpunkt auf das handwerkliche Zeichnen und Malen setzte und auf die bildhafte Erläuterung von Wissen“. Die Ausbildung umfasste botanische, zoologische, archäologische und medizinische Illustration. Und dann kam der erste Scherenschnitt. Der Zirkus war schuld, dass die Liebe der

Lucrezia Bieler zur scharfen Schere geboren wurde. Denn Zeichenlehrer Christoph Göldlin von der Zürcher Hochschule brachte seine Studenten genau dorthin. Die Ansage: „Nehmt das Material, mit dem ihr die sich schnell bewegenden Tiere am besten darstellen könnt“. Jetzt mag man meinen, nichts läge ferner, als sich für diese Aufgabe Schere und Papier zu schnappen. Doch die junge Studentin griff zu genau diesem Material. Der Neueinstieg funktionierte und machte einen Riesenspaß. Es hatte gefunkt.

Schwarz-Weiss-Arbeiten

Ende der 1980er bis in die frühen 1990er Jahre war sie Chefillustratorin im Museum für Anthropologie an der Universität Zürich. Der Papierschnitt hatte nur wenig Platz. Viele der Arbeiten waren schwarz-weiß, jedoch in Tusche und mit der Feder. Die Arbeit war vielseitig: Bewegungsstudien von Affen, Zähne von Primaten, Signete mussten schwarz-weiß umgesetzt werden. Neue digitale Möglichkeiten können nicht ersetzen, dass „wissenschaftliche Zeichner wissenschaftliche Informationen einfach besser verständlich machen“ und dass der Arbeitsbereich der Wissensvisualisierung deshalb für Lehre, Forschung und Öffentlichkeit auch heute weiterhin Relevanz habe, sagt sie. 1994 zog sie mit Mann und Kindern in die USA. In den Vereinigten Staaten wandte sie sich dem selbstständigen Kunstschaffen zu. Und der Papierschnitt wurde immer wichtiger.

Begeistern anstelle Anklagen

Als das Öl aufgrund der 2010 explodierten Ölplattform Deepwater Horizon im Golf von Mexiko ins Meer floss, arbeitete Lucrezia Bieler an diesem



Lucrezia Bieler, mermaids yin and yang. Je 80 cm x 22 cm x 5 mm, 2006



Lucrezia Bieler, polarstar out of balance. 53 cm x 53 cm x 5 mm, 2010

Thema. „Aber ich wollte keine ölverschmierten Pelikane zeigen“, sagt sie. „Meine Bilder sollen positive Emotionen wecken. Schreckliche Darstellungen gibt es schon genug“. Ihr Scherenschnitt „Kindred spirits“ zeigt eine Loggerhead-Schildkröte und Kraniche: Das sprichwörtliche lange Leben der Schildkröte ist gefährdet und obwohl sie gleich einem Kranich im Wasser dahinfliegt, kann sie der bedrohenden Gefahr nicht entkommen. Die Kraniche, ein Symbol für Glück, Heilung und Zufriedenheit, sollen Hoffnung geben. Momentan arbeite sie an zwei Serien, erklärt sie. Eine der Serien sind Mandalas, welche die Interaktion in einem Ökosystem zeigen. Ein Tier in seiner Umwelt mit seiner Beute, die das Gleichgewicht und die Gegensätzlichkeit der Natur veranschaulichen: „Trotz allem besteht in der Natur

ein Einklang – Yin und Yang!“ Und so schneidet sie die gefährlichen und die gefährdeten Tiere in Form von Mandalas, deren Ränder die Tiere wie ein Schutzmantel umhüllen. Die andere ist der Interaktion zwischen den Menschen und der Natur gewidmet. Im Papierschnitt „Polar Star out of Balance“ ertrinkt im Eismeer ein tanzender Eisbär an Erschöpfung. Die globale Erwärmung führt zu fehlenden Eisflächen und Lebensraum für die Eisbären. „Dies war so traurig, dass ich die Luftblasen als Sterne geschnitten hatte, so dass der Betrachter den Bär als eine mystische Sternkonstellation sehen kann“, sagt die Künstlerin. Der Schutzmantel sei inspiriert von einer Geschichte aus der Inuit-Mythologie über einen Eisbär, der von einer Frau adoptiert wurde und ihr zeigte wie man fischt und Robben jagt. Erst als sie das Bild fertiggestellt hat-

te, las sie auf der Webseite der First People: „One of these creatures who left the earth and went to live in the sky was Nanuk the bear“.

Vorsichtig ist immer richtig

Ihre Arbeiten beginnen meist mit Bleistift-Skizzen, dann folgen kleinere Scherenschnitt-Studien, bevor es ernsthaft an das eine Stück Papier geht. Das Papier kann bis zu 50 mal 80 Zentimeter groß sein. Je mehr daran gearbeitet wird, desto poröser wird das Material. Desto größer die Gefahr, einen Fehler zu machen. Das passiert ihr nicht oft, sie sei sehr vorsichtig. Und wenn doch, weiß sie sich zu helfen: Als sie bei ihrer Arbeit „Thunderbird“ irrtümlicherweise ein wichtiges Detail in der Umrandung weggeschnitten hatte, disponierte sie um: der Flügel des Adlers hat den Schaden verursacht. Es passiert selten, aber es passiert: dass ein Fehler zu einem Neuanfang führt. Ihre Schere ist handgeschliffen – von einem anderen Schweizer Könner des Papierschnitts, Ernst Oppliger. Und dann, Schnitt für Schnitt, sagt sie, verwandele sich dieses ursprünglich flache Papier in eine dreidimensionale Geschichte. Ähnlich wie beim Holzschnitt, sagt sie. Meditativ sei es durchaus, schon alleine deshalb, weil es ziemlich viel Geduld und Zeit brauche, um ein komplexes Bild zu schaffen.

Zeitgenössische Kunst – kein Problem mit handwerklichem Können

Lucrezia Bieler stellt auch auf Ausstellungen, die sich auf Kunsthandwerk konzentrieren, aus. Doch die Kunst des Scherenschnitts, teilweise heute noch mit Volkskunst und volkstümlichen Motiven in Verbindung gebracht, hat es schon länger aus dieser Ecke herausgeschafft. Ihre Arbeiten hängen in Museen und werden in zeitgenössischen

Kunstgalerien gezeigt. Auf der Niederländischen Papier-Biennale war sie im letzten Jahr mit 24 anderen internationalen Künstlern vertreten. Im Stadtmuseum Deggendorf in Deutschland waren ihre Arbeiten auf der diesjährigen Global Paper 3 ausgestellt. Dort zu sehen gab es zeitgenössische Künstler, die mit dem Material Papier arbeiten und der Volkskunst nicht fern sein könnten. Gleiches gilt für Gruppenausstellungen in Kalifornien, wie in der Gallery Think Space, die vor allem aufstrebenden Künstlern Raum gibt. Im Racine Art Museum (RAM) in Wisconsin nahm sie 2013 an einer Ausstellung teil. Das Museum am Michigan Lake positioniert sich deutlich: Die Trennung zwischen Kunsthandwerk und Kunst interessiere nicht, die umgesetzte Idee einer Arbeit umso mehr. Zurzeit arbeitet sie an einem Scherenschnitt für die Organisation Honoring the future, die sich mittels Kunst für die Umwelt einsetzt. Das Bild „Kindred Spirits“ wurde vor kurzem für den Kalender 2017 „Treasures from the Smithsonian Engagement“ ausgesucht. So verwundert es überhaupt nicht, dass sie auf der Biennale landen möchte. Am besten mit Arbeiten aus ihrem Zyklus „Mensch und Natur“, stellt sie sich vor. „Noch hat mich ja niemand eingeladen“, sagt sie und ein Lächeln scheint durch das Telefonkabel zu rutschen, „aber das kann ich mir durchaus ja wünschen“.

LUCREZIA BIELER

1960 in Zürich geboren. Studium an der Zürcher Hochschule für Künste. Lebt seit 1994 in den USA, zuerst in Seattle WA, dann in Tallahassee FL. Mitglied: Deutscher Scherenschnittverein, Schweizer Verein Freunde des Scherenschnitts, Guild of American Papercutters. Ausstellungen: International Paper Biennial Rijkswijk, NL, Papier Global 3 Germany, “Fold, Paper, Scissors” Mesa Art Museum, Arizona, “21th Century Heirlooms” Racine Art Museum, Wisconsin. bieler-beerli.com

POLYMEER

ALEXANDRA KLOBOUK



Alexandra Klobouks *Polymeer* schreibt und zeichnet das Jahr 2043. Die Pole sind geschmolzen, die Niederlande überflutet und zum Überleben retten sich die Flachländer auf die hohen Gipfel der Schweiz. Nur einer hat's nicht geschafft und die Evakuierung verpennt. Nun schippert er dahin, auf einem rosa Schrank, auf der Suche nach seinen Landsleuten – und macht, mitten auf dem Ozean, eine erstaunliche Entdeckung! Könnte die bunt-schimmernde Insel, die er entdeckt, nicht die Rettung bedeuten? Mit einer unglaublichen Lust an der Zeichnung erzählt die Illustratorin

die Geschichte des Meeres und seines Plastiks. Spielerisch und anmutig führt Alexandra Klobouk ihren Protagonisten Nero kreuz und quer durch die bunte Plastikmeereswelt. *Polymeer* ist kein Kindermärchen zum Mitträumen, sondern eine richtig böse Realität, eine apokalyptische Gemeinheit und das Resultat konsumfanatischer Umweltsünden. Dass die unschöne Wirklichkeit einer möglichen Zukunft dennoch schön erzählt werden kann, beweist ihr Buch.

Katharina Hohenstein

ALEXANDRA KLOBOUK

1983 in Regensburg geboren. Studium der Visuellen Kommunikation an der Kunsthochschule Weißensee. Veröffentlichte unter anderem *Istanbul, mit scharfe Soße?* Onkel und Onkel, Berlin, 2010; *Der Islam. Für Kinder und Erwachsene.* C. H. Beck, 2012; *Die portugiesische Küche. A Cozinha Portuguesa.* Verlag Antje Kunstmann, 2014. *Lissabon – im Land am Rand,* Viel & Mehr, Berlin, 2015. Lebt oft in Berlin, arbeitet überall. *Polymeer* ist erschienen bei Onkel und Onkel, Berlin. alexandraklobouk.com

IL MARE AMBIGUO

DI TONI JOP

L'acqua è rumore. L'acqua respira a suo modo, l'acqua si muove, l'acqua disegna l'ambiente con la sua voce. Fiume, mare, lago, pozzanghera calpestata che sia. Rumore, ogni specchio o corso d'acqua ha la sua voce. Voce è carattere, singolarità, diversità. Voce è la parola, il linguaggio destinato alla parte del cervello umano servita dai padiglioni auricolari. Una parte ben più ampia di quella destinata all'elaborazione delle immagini. Ed esiste un'acqua che non sta dritta nel mare, non scorre in un fiume, non rattrappisce in un lago ma si rintana in luoghi strani, complessi, tra terra e mare, dove la vita assume metriche inusuali, piegata da un linguaggio insolito e ambiguo. La laguna, ecco, è il luogo del globo in cui matura questa particolare diversità, è il regno dell'ambiguità: né questo né quello, né sotto né sopra, piuttosto, se possibile, proprio "in mezzo", tra fango e acqua che sì, sembra la stessa del mare, ma si esprime con un linguaggio tutto suo. Laguna è una sorta di mare oltre la linea d'ombra, oltre i grandi movimenti delle masse liquide, oltre la voce potente dell'oceano, e di nuovo un orizzonte che si consuma nell'ambiguità, nel "non si sa dove", perché la complessità della sua natura è talmente grande da rendere insufficienti, inutili, i tentativi di definirla rapidamente, con pochi tratti.

Sono nato qui, in uno di questi luoghi della terra in cui in genere non si vive, perché qui la vita è troppo difficile, è difficile costruire, è difficile muoversi, in laguna. Questo spiega un fatto storico notevole, a proposito di singolarità: la laguna di Venezia è la sola sulla faccia della terra ad essere urbanizzata. Anzi, sprecando parole che odorano di entusiasmo infantile, proprio qui, nella laguna che mi ha

accolto alla nascita, è nato l'urbanesimo moderno. Qui nel Medioevo si è costruito in mattone quasi tutto, prima che altrove. Nell'acqua, sull'acqua, con l'acqua. Acqua salata, più salata che in mare, più lenta che in mare, meno disposta ad animare grandi onde, grandiosità temibili, meno urlante di quella del mare, dotata di un alfabeto che si avvicina al silenzio senza toccarlo. Ancora una volta, nel regno dell'ambiguità. Ecco, il mare ambiguo, questo è la laguna.

Ma serve un esempio, un fatto, un dato concreto per tradurre il concetto, serve un pezzo della mia vita. Si dormiva poco, si viveva molto tra i ponti e le calli, sfiorati, allagati, inzuppati dalla laguna e dai canali che la insinuano tra case, palazzi e chiese. Accadeva che qualche amico mi telefonasse attorno a mezzanotte per invitarmi ad una festa a casa di un'amica, lontano. Ed io, che ero appena rientrato, non pensavo e rispondevo di sì, che sarei arrivato al Lido, in quella casa piena di festa. Salivo a bordo della barchetta, una "mascareta", che tenevo legata sotto casa, accanto a San Marco, ai piedi di un edificio che era stato un bordello per mille anni, imbracciavo il remo, piantavo la "forcola", mollavo gli ormeggi e andavo. Con una piccolissima luce a bordo. Chilometri nell'oscurità più densa, sulla superficie dell'acqua più nera e solo raramente immobile, perché qui le correnti hanno un peso. Ma si può fare, si poteva fare allora, si può fare anche adesso. Si può affrontare l'acqua di notte, con un remo in pugno, e bisogna saperlo usare, bene, ma si può fare, da soli, senza strumentazione, in sicurezza, relativa ma in sicurezza. Esiste un altro luogo della terra in cui il mare di notte, anche d'inverno, non sia un incubo per un guscio di legno minimo



Foto: Stefano Gersich

e un rematore al quale piace far tardissimo? Così, con queste garanzie, no. Solo qui. Ci mettevo un'ora e passa, tutto bene, arrivavo, giocavo alla festa, ripartivo all'alba. Inutile cercare di far prima: in laguna non si corre, se non hai un motore. Qui l'acqua è un muro, se vuoi attraversarla, devi imparare a scivolarci sopra, senza ferirla: meno muovi l'acqua di superficie, migliore è la remata, regola non scritta. Qui, su quest'acqua, condensi il senso più profondo della potenza: qui la forza è necessaria ma da sola vale meno di zero. È il modo del contatto, la qualità del contatto tra il legno della barca, il remo, la laguna, il pelo dell'acqua e il tuo cervello, il tuo corpo, a decidere la potenza, il potere con cui governi la tua andatura, la tua sicurezza. Esiste un ritmo armonico in quel rapporto, c'è già, tu devi solo trovarlo, infiltrarti dentro come farebbe un'astronave in un'autostrada spazio-temporale, ed è il tuo cervello ad avere sempre e comunque le redini del tutto, è il luogo della mediazione. Spingi troppo e tutto salta, pensi di entrare in quel gioco con brutalità e il gioco finisce, vibra in un modo esagerato, non smaltisce, si carica

di energia a livelli autodistruttivi. Magari, questo schema meccanico-fisico e insieme organico, in apparenza tanto banale ma diffuso, e trasformato in cultura di massa, ha sostenuto a suo tempo la fortuna commerciale di questa città. Ha plasmato i comportamenti collettivi al ritmo dei tempi trascinati di questa vita "dentro l'acqua ma asciutti", deve aver formato, almeno parzialmente, ciò che si definisce "il carattere" di una città, dei suoi abitanti, dei suoi commercianti, dei suoi artigiani, dei suoi professionisti, dei suoi finanziari. Allora rimanevano tutti o quasi. Un'esperienza molto particolare ed estrema – se adottata come tecnica vitale, di sopravvivenza – li teneva assieme. Ricchi e poveri.

Per dire dell'acqua del mare che, ambigua, allaga Venezia da sempre, conviene, una volta nella vita, ascoltare la voce di questo ambiente che è, incredibile ma vero, un frammento sporco e con poca acqua dell'Adriatico, a sua volta un braccio di Mediterraneo. Comunque mare, anche se non lo è; anche se in quel punto di sé in cui la tensione tra terra e acqua si fa più intensa, raffinata e loquace.

DAS FÜNFTE ELEMENT

Im Anfang war der See und der See war bei Gabriel Plangger. Der Langtauferer Bildhauer, Maler und Restaurator schöpft einen Teil seiner Kraft aus dem Reschensee.

von Patrick Rina

Anche se la terra diventa fango e l'acqua uno specchio sottile, ciascun elemento espanso nell'altro in una sfrangiatura caotica e irripetibile; e l'equilibrio del sistema è perennemente instabile. Tutto dipende da come è fatta la culla veneziana che si abbraccia un pezzetto di Adriatico. Poca acqua, mescolata a terra, fango, striature verdi d'erba ad alzo zero, qualche decina di chilometri di lunghezza, una specie di bozzolo chiuso frontemare da un'infilata di isole sottili come spaghetti. Lussuosa, in mezzo a tutto questo putridume, Venezia. E poco altro, campanili dritti o sbilenchi, un faro, bricole, fasci di pali piantati nella melma per segnalare il corso, altrimenti invisibile, dei canali; un silenzio meraviglioso, attraversato ma non disturbato da mille rumori inconfondibili, uno spazio mentalmente sconfinato e insieme protetto dalla sua esclusività, perché il mare aperto sta al di là dei lidi e di qua si dorme tranquilli.

Il rumore più intenso e costante, per chi va in laguna "come si deve" e cioè a remi, è quello prodotto dal rapporto tra il corpo e il legno, della barca come del remo. A parte qualche cigolio in alta frequenza, il resto se ne sta nella fascia delle frequenze medio basse, elastiche medio basse, con brevi tempi di permanenza. Rassicurante, ragionevole, profondo, quasi un gregoriano per piedi, braccia e legno. Oppure, facendo un salto che sorprende pure me, un gran reggae. In fondo, è l'acqua che scorre nelle vene del reggae, il mare, l'oceano, così come nelle vene della laguna di Venezia, sotto le case, con i suoi ritmi lunghi, con le sue pulsazioni in bassa frequenza, elastiche, mai recise. E infatti, se negli ultimi trent'anni esiste un'esperienza musicale, di livello almeno nazionale, partorita in laguna, è quella dei Pitura Freska, bravissimi fratelli della costa, pirati di genio caduti da piccoli nel pentolo-

ne del reggae, come Obelix in quello della pozione che rende fortissimi. Il reggae sta di casa in laguna, come una sorta di ritmo che ricorda alle sue cose, ai suoi mattoni, alla sua stessa acqua, alle persone, ai legni, che al di fuori di questa saggia elasticità non c'è salvezza, fuori da questo ritmo non c'è sapere che tenga la vita. Musica come una voce naturale di resistenza ad un processo che tende a ridurre la complessità di questo rapporto tra terra, laguna e mare, e pretende di risolverne gli squilibri – di cui le acque alte sono solo un sintomo – non rimediando alle cause ma introducendo nel sistema elementi di grande, innaturale rigidità.

È davvero interessante e praticamente bello annotare come in laguna la relazione tra terra e mare sia la questione eccellente, nevralgica, strategica, intensa della politica, oltre che dell'economia. La rigidità sta nel cosiddetto Mose, tre enormi rubinetti con i quali si pensa di regolare lo scambio mare-laguna, all'altezza delle tre bocche di porto che si aprono lungo la fila di isolette-spaghetti che proteggono Venezia e il suo arcipelago da quel matterello del mare Adriatico. Tre rubinetti che andranno a chiudere un complesso morfologicamente già deteriorato, fregandosene quindi della salute della città e del suo ambiente: meglio una sala di rianimazione sempre accesa piuttosto che curare le cause del dissesto idrogeologico, se sono la fonte di un guadagno immediato. Se questa è la portata decisiva della partita in corso, Venezia l'ha già perduta: il consiglio comunale aveva votato contro il Mose ma non è servito a nulla, ha vinto l'affare, il gran progetto di scena. Venezia è la prima grande città d'Italia a perdere definitivamente il potere su se stessa, ha perso il potere sui suoi destini, perché ha perso il potere sulla gestione di quella sua ricchissima, liquida, ambiguità.

Für die einen ist dieser eine abscheuliche Riesenspütze, in der die finstere Zeitgeschichte Südtirols badet. Für die anderen entfaltet er die vielgesichtigen Dimensionen der Existenz. Plangger gehört zu „den Anderen“. 1961 in Langtaufers geboren, erschließt sich ihm die Komplexität der um 1950 erfolgten Seestauung dank Erzählungen aus der „Welt von Gestern“ und anhand historischer Ablichtungen. Vor zwanzig Jahren blättert er in einem Fotobuch über Altgraun. Das Gefühl in Schwarz-Weiß reißt ihn wie eine Seewelle fort: „Da war eine alte Gasse zu sehen, da war der Schatten einer Person. Schneebedeckte Häuser und die Kirche haben mich plötzlich ins Bild gezogen, haben mich zu einem Teil dieser versunkenen Wirklichkeit werden lassen. Ich hab deutlich gespürt, dass ich schon in irgendeinem meiner vorigen Leben in Altgraun gewesen sein

muss – dort, wo jetzt der See die matten Erinnerungen umspült. Ich fühle noch heute, dass ich irgendwann durchs Dorf spaziert bin. Ich bin ein Seelen- und Zeitwanderer.“ Ist der See nun für diesen etwas anderen Wanderer eine Narbe des Unglücks oder doch ein Reservoir des Glücks. „1966 wanderte ich mit meiner Familie nach Nordtirol aus. Den See hab ich als Kind hauptsächlich im Vorbeifahren wahrgenommen. Viel später bin ich dann auf die karmische Spur gekommen, bin nach Südtirol zurückgekehrt. Irgendwie suche ich fast überall (un)bewusst das Wasser, also gewissermaßen den See. Ist es purer Zufall, dass ich derzeit als Restaurator am Zürichsee arbeite? Ist es Zufall, dass ich seit Jahren Bachsteine sammle? Die vom Wasser geschliffenen Steine verwandle ich zu Steinköpfen. Ich nehme alles mit, was Bachläufe und Seeufer preisgeben. Die Findlinge des Reschensees erinnern an das Meer, das ja letztlich auch bloß ein großer See ist“, meint Plangger und buchstabiert jedes Wort mit Behutsamkeit.

Das Vinschger Meer

Omnipräsent ist der See in Planggers künstlerischem Schaffen. Bei unserem Gespräch in einem Naturser Wirtshaus im November 2015 zaubert er eine Mappe aus einer Plastiktasche. Skizzen und Landschaftsbilder kullern hervor, türmen sich auf. Ja, da ist er wieder, der windumheulte Turm von Altgraun. „Für mich ist er gewiss kein Mahnmal, sondern höchstens Ausdruck politischer Kuriositäten und Ideologien. Er ist ein Trichter, durch den Geschichte tropft“, erläutert der Künstler. Und er fügt hinzu, dass die Historie des Sees irgendwann neu geschrieben werden muss: „Ich kann mir vorstellen, dass der Reschensee in 200 Jahren nicht mehr als Wasserspeicher benötigt wird. Voraussetzung dafür



Gabriel Plangger, The Power of Love. Torso femminile matita e acquarello, 18 x 21 cm, 2013



Gabriel Plangger, Der Stern und der alte Turm. Bleistift und Aquarell, 24 x 32 cm, 2014

ist, dass wir intelligente Energieformen entwickeln, die der Menschheit dienlicher sind als der stupide Raub des Seewassers. Dann können wir das Wasser auslassen. Die aktuelle Seegeschichte wird dann wegfließen. Neue Dörfer werden herbeischwimmen. Bleiben wird die Legende eines Turmes, der einst einsam aus dem Vinschger Meer ragte.“ Das Vinschger Meer. Dieser Ausdruck verrät, dass Plangger das Maritime des Reschensees spürt – auch psychologisch: „Alle Bergvölker zieht es früher oder später ans Meer. Sie wollen eine andere Dimensionsebene erleben, sie wollen die Offenheit spüren. Auf der anderen Seite lieben die Meeresbewohner die Berge. Die alpinen Menschen bekunden wehmütig, dass ‚sui es Meir oo-geaht‘. Und die mediterranen Menschen sagen ‚mi mancano le montagne.“

„Ein Stück von mir ist nicht von dieser Welt“

Genau diese Berge waren auch einmal vom Meer bedeckt. Der Hausberg des 54 Jahre alten Langtaufers ist für ihn schlichtweg ein skurriles Fossil aus Meerkalk und damit ein Zeuge der Abkunft des Menschen: „Das Leben stammt bekanntlich aus dem Wasser. Wir bestehen ja zu 70 Prozent aus Wasser. In mir steckt somit gewiss auch Meer- oder Seewasser. Aber ein Stück von mir ist nicht von dieser Welt. Es kommt von außen.“ Die Auseinandersetzung mit dem, was „von außen“ kommt, ist eine faszinierende Reise in andere Welten. Planggers Kompass ist

das Buch „Besucher vom Planeten Plandor“ von Hans P. Klotzbach. Die Schilderungen des Lebens auf dem fernen, in den unendlichen Weiten des Alls schwebenden Balls haben den geistigen Horizont des Künstlers geweitet. Plandor ist (k)eine Utopie, (k)ein Sehnsuchtsort, (k)eine Phantasmagorie. Das Leuchten, das während des Erzählens aus Planggers Augen lacht, erinnert an das Strahlen von Kinderaugen bei der weihnachtlichen Bescherung: „Die Plandoraner sind keine Fiktion, sondern eine von mir gefühlte Realität. Sie sind in ihrer geistigen Entwicklung weit fortgeschritten und haben eine Hilfsfunktion, wenn sie die Galaxien bereisen. Sie sollen uns Menschen spirituell beistehen, dürfen aber niemals evolutionär eingreifen.“ Der plandoranische Beistand wird in Gabriel Planggers Kunst zum optischen Erlebnis. Auf einem Bild, das er mir mit emotionaler Ausführlichkeit beschreibt, schwebt der famose Turm im Reschensee auf einer Luftachse. Er wird von Energielinien umsäuselt und von einer Schriftrolle tangiert. Sie ist unbeschrieben, weil die Geschichte Altgrauns nicht mehr erzählt werden kann. Seit der Flutung des Dorfes schreibt der „Turm“ eine andere Geschichte. Auf dem Bild durchbohren Schatten jene Kreuze und Querbalken, die als Gerüst einer kubistischen Weltanschauung fungieren. Unmögliche Perspektiven werden möglich, Paradoxes wird von Farben herumgeschrien. Der Turm öffnet sich wie ein bizarr verschachteltes Räderwerk, erinnert an das nervliche Helldunkel des Films „Clockworkorange“. Die gestundete, vom Menschen erfundene Zeit wird von einem verblüffenden Malrhythmus zu Seesand zerrieben. Plangger sucht das Zwiegespräch mit dem Turm – mit dem gemalten und mit dem echten im See: „Der Turm schüttelt den Kopf und fragt sich kasteiend, wie unendlich dumm der Mensch sein kann, der alles Schöne, was er aufgebaut hat, um mancher Idee willen zerstört.“ Der Langtauferer fühlt sich als Dompteur weltfeindlicher Gedanken. Die Aufgabe der Menschheit sei nicht ein ‚solve et coagula‘, ein plumpes Zerstören und egoistisches Schaffen, sondern einzig ein Einbiegen in eine positiv-evolutionäre Bahn. „Nur die Natur darf zerstören – zum Beispiel, wenn die Welt

wild herumnaggelt und Erdbeben entstehen. Das ist der natürliche Rhythmus der Erdkugel.“ Der Mensch sei im Augenblick noch viel zu kurzichtig, seine Überzeugungen viel zu kurzlebig, um diesen Rhythmus vollends zu begreifen: „Noch sind wir dafür nicht reif. Daher hoffe ich, dass wir irgendwann 200 Jahre alt werden. Dann beginnen die Menschen, nicht nur im Hier und Jetzt zu leben. Das dumme ‚Ah, zemm gib’s mi long schun nimmr‘ wird es zum Glück nicht mehr geben. Das gelingt aber nur, wenn wir den Wiedergeburtsglauben in unserem Geist verankern. Nur damit nimmt unser Verantwortungsbewusstsein zu.“

Die nächsten 500 Jahre

Wiedergeburt ist im Raum und in der Raumlosigkeit, in der Zeit und Zeitlosigkeit möglich. Gabriel Plangger hat diese Vorstellung verinnerlicht, transportiert sie in sein Schaffen. Bei ihm verschwimmen, verschmelzen, verschwinden die Ebenen – und werden wiedergeboren. Dieser Kreislauf erfolgt – wie der Künstler selbst zu sagen pflegt – in Plitsch-Platsch-Prozessen. Seine Aquarelle scheinen ins Wasser des Reschensees gefallen zu sein und erzeugen farbige Geräusche des Nassen: „Ich halte Gefühle und Gedanken in ihrer Nässe fest. Das Gemalte trocknet und durch karmische Kräfte entstehen Gesichter, die ich mit dem Bleistift freilege. Das ist einerseits meiner Restauratorentätigkeit geschuldet, andererseits erinnert es mich daran, dass alles schon da ist. Es muss nur entdeckt werden – egal, ob in diesem oder in einem anderen Leben.“ Tatsächlich: aus einigen Bildern, die Plangger mir bei unserem Plausch präsentiert, lugen Gesichter aus dem Seewasser oder dem Turmdach. Ein wunderliches

Foto: Ronald Plangger



Bestiarium tut sich auf. Giraffenhäse, gehörnte Stiere und gläserne Vögel bevölkern diese Zwischenwelt. Für den Künstler sind diese Figuren zeitlose Seelen, die dem Reschensee einen Besuch abstatten. Vielleicht sind es aber auch die Plandoraner, die mit ihren Raumschiffen die Erde aufsuchen: „Die Bewohner Plandoras sind mit uns genetisch verwandt. Ich würde mich aber nicht als Plandoraner bezeichnen. Ich weiß allerdings, dass mein Heimatplanet weit weg ist. Der Zyklus Erde ist nur ein kleiner Teil von mir. Das wird mir immer dann bewusst, wenn mich die Sehnsucht nach fernen Welten beschleicht. Mit dem Irdischen komme ich nicht ganz klar“, gibt Plangger augenzwinkernd zu. Und doch benötigt er das Irdische – und zwar im besten Wortsinne. Den Steinen, den Sendboten des Erdinneren, gehört seine ganze künstlerische Aufmerksamkeit. Zeichnungen und Aquarelle sind nur Vorstufen, um irgendwann zur „real stoniness“ (Henry Moore), zur ursprünglichen „Steinheit“ zu gelangen. Der Weg dorthin ist eines seiner großen Ziele: „Ich weiß, dass es für mich in den kommenden 500 Jahren ein Programm gibt, das ich machen möchte und auch machen werde. Dazu zählt auch das Skulpturale. In meinem zukünftigen Sein will ich große Köpfe aus Backsteinen schaffen. Wenn ich dann im nächsten Leben als Besucher auf die Erde zurückkomme, möchte ich diese Steinköpfe anschauen. Ich bin mir sicher, dass ich die Ironie erkennen und sagen werde, dass ich im vorigen Leben nicht schlecht gearbeitet habe.“ Genau diese überraschende Ironie ist das fünfte Element, das Gabriel Plangger für sein(e) Leben entdeckt hat.

GABRIEL PLANGGER

Geboren 1961 in Langtaufers im Vinschgau. Aufgewachsen am Zammerberg in Nordtirol. 1976–80 Bildhauerschule Innsbruck. 1980–84 Ausbildung zum Stuckrestaurator. 1985–88 Arbeit im Sommer als Restaurator in Bruneck, im Winter als Jugendskisprungtrainer in Toblach im Pustertal. Seit 1989 am elterlichen Hof in Langtaufers als Bildhauer, Maler und Restaurator tätig. planggergabriel@gmail.com

Was treibt den Menschen an?

DIE SCHRIFTSTELLERIN ANNE MARIE PIRCHER
IM GESPRÄCH MIT CHRISTINE KOFLER

*Sie leben auf einem Bauernhof in Kuens.
Wo und wie arbeiten Sie?*

Ich habe einen großen Raum zum Schreiben, einen, wo ich die Tür auch mal abschließen kann. Ich schreibe nicht jeden Tag. Oft gibt es Monate, in denen ich neben den Alltagsverpflichtungen nur beobachte oder das Schreiben auch mal ganz vergesse. Diese Phasen wechseln dann mit intensiven Schreibphasen ab.

Eva Maria Stöckler vom Literaturhaus Wien schreibt in einer Rezension zu Ihrem neuen Erzählband „Zu den Linien“: „Wesentliches Moment in Pirchers Erzählungen ist die Auseinandersetzung mit Orten, Landschaften, Heimaten.“ Schreiben Sie eine Poetik des Ortes?

Oft inspirieren mich Orte, die ich besuche. Nach einem Wienbesuch entstand die Erzählung „Zu den Linien“. Auch Meran kommt in meinem jüngsten Buch, das neun Erzählungen versammelt, zu Ehren. In „Heimliche Geliebte“ personifiziere ich die Stadt. Ich bin in Schenna aufgewachsen, doch immer schon zog es mich nach Meran. Mich interessiert, was Landschaften aus Menschen

machen. Du fährst irgendwo anders hin und plötzlich kannst du jemand anderes sein. Du bist jemand anderes.

Welche Motive oder Themen greifen Sie in Ihren Erzählungen und Gedichten sonst noch auf?

Besonders spannend finde ich Menschen und ihre Beziehungsgeflechte, das Verhältnis zwischen Männern und Frauen, Eltern und ihren Kindern. Was treibt die Menschen an? Warum handeln sie so und nicht anders? Viele meiner Figuren sind feine Psychogramme, oft sind es Frauen. Auch Erotik spielt in meinen Erzählungen eine Rolle.

In Ihrer Erzählung „Rosenquarz“ absolviert die Protagonistin Paula einen Studienaufenthalt in Kalifornien. Auch Sie haben einige Zeit in Santa Barbara gelebt. Wie verhält sich Ihr Werk zu Ihrer Biografie?

Ich schöpfe aus meiner Vergangenheit, bearbeite sie auch. Die Verdichtung von Erinnerung ist sicherlich zentral.

*Das Meer ist eine Sehnsuchtsmetapher.
Ich lese es in Ihrem Gedicht „Nordlicht“*



*auch als eine Metapher der Hoffnung.
Was bedeutet Meer für Sie?*

Ja, für mich ist das Meer Weite, Freiheit, Sehnsucht. Schon immer hat mich das Meer angezogen, weniger die Berge. Die Berge gefallen mir dann, wenn ich auf den weiten Horizont blicke, wenn ich auf einem Berggipfel stehe. Eine Reise ins Baltikum hat mich zum Gedicht „Nordlicht“ inspiriert. In Estland ist das Meer ganz anders als im Mittelmeerraum, ursprünglicher.

Schreiben Sie an neuen Texten?

Im vergangenen Jahr habe ich hauptsächlich Gedichte geschrieben. Einige davon werden Ende des Jahres im RAI Sender Bozen zu hören sein. Im nächsten Herbst wird ein Gedichtband von mir im Laurin-Verlag erscheinen, daran werde ich in den nächsten Monaten noch intensiv arbeiten. Zudem schreibe ich für den Radiosender Ö1 an einem Prosatext mit dem Arbeitstitel „Wir gehören der Zukunft“. In dem Hörspiel geht es um Erinnerung. Vielleicht wird er einmal zum Ausgangspunkt einer längeren Erzählung.

Nordlicht

Und so kam ich an die Küste
ins Land der Buchten
getrieben von endlosen Wäldern
der Hitze des Sommers
Birken Tannen Kiefern gingen nahtlos
in meine Bilder die Gier
zwischen Erika und Gras
wo Libellen tanzten über Tümpeln
kroch ein neuer Frieden
ins Moor unter meinen Füßen
so kam ich über Holzstege
durch die weiteste Weite
zu den Findlingen im Meer
sah mich im Spiegel einer Eiszeit
ungeboren über Jahrtausende
ein gekipptes Boot ein Stützpunkt
der Himmel ließ Licht und Dunkel
das Weiß der Schwäne
zwischen den Wellen dem Busen
nichts als Hoffnung

Oktober 2015

ANNE MARIE PIRCHER

geboren 1964 und aufgewachsen in Schenna/Südtirol, lebt in Kuens bei Meran. Seit dem Jahr 2000 schreibt sie Lyrik, Erzählungen und Theaterstücke. Zuletzt erschienen die Sammlungen von Erzählungen „Kopfüber an einem Baum“, „Rosenquarz“, „Zu den Linien“. annemariepircher.eu

GRECALE D'AUTUNNO

PAOLO PROFAIZER

Il quadro si relaziona con il genere delle marine, che permetteva ai pittori a partire dal 1600 (ma analogamente avviene oggi in cinematografia) di rappresentare da vicino la drammatica situazione di marinai presi dalla tempesta oppure di creare grandi scenari in cui navi, viste da lontano, si perdono fra onde sovraumane, senza ostentare empatia per i destini umani. In molte opere ci sono le allusioni alla salvezza o almeno alla speranza trascendentale. Talvolta i naufragi, navi e uomini, si riferiscono a situazioni sociali o politiche contemporanee, anche se tinte di racconti eroici o leggendari.

Paolo Profaizer gioca con molti aspetti di queste tradizioni marine: il vento Grecale agita il mare, la barca che entra nella scena da sinistra arriverà sicuramente a riva, la luce e il ritmo delle onde non preannunciano niente di minaccioso. La barca, piccola e affollata, non è protagonista, semmai lo sono le rocce in primo piano, testimoni che non si commuovono. I rifiuti vicino alle rocce marciano il presente. Senza drammi apparenti un mondo entra in un altro, la dura condizione di chi approda si confronta con un'altra realtà, caratterizzata dalla spiaggia vuota e dalla giostra di un vecchio luna park, segni di un'infanzia interminabile, spensierata quanto malinconica.

Johanna Platzgummer

PAOLO PROFAIZER

Nasce a Bolzano nel 1961. Dopo la laurea al D.A.M.S. di Bologna (sezione arti visive) inizia a dipingere e dal 2004 espone con gallerie di Milano, Padova e Roma. Attualmente lavora al ciclo di opere Rocce domestiche – Kultursteine, una ricerca sul rapporto fra condizione umana e natura addomesticata. Il precedente ciclo, avente tema la montagna dal punto di vista simbolico, sociale e ambientale, è stato esposto al Kunstforum Unterland di Egna. Vive a Bolzano. profaizer.it



Paolo Profaizer, Grecale d'autunno, olio su tela, 150 x 150 cm, 2015

EIN MAHNMAL FÜR EUROPA DER SCHIFFSFRIEDHOF VON LAMPEDUSA

VON HAIMO PERKMANN

Als Fernand Braudel seine Geschichte des Mittelmeers und der mediterranen Welt schrieb, analysierte er minutiös die Migrationsströme verschiedener Epochen, aber auch Transhumanz und Nomadentum im Mittelmeerraum. Nichts wäre ihm damals, 1939 kurz vor Kriegsausbruch, weiter entfernt erschienen als eine Einheit Europas. Die verbindende Einheit war demgemäß das Mare Nostrum, nicht das Festland. Heute, 60 Jahre nach den Römischen Verträgen, sind Braudels Analysen plötzlich aktueller denn je.

Wo ist sie, die Europäische Einheit? Und warum interessiert sich keiner dafür? Auf den Straßen und Plätzen des Kontinents sieht man ganz klar, dass die Europäischen Mitgliedsstaaten unzählige nationale, doch so gut wie keine europäischen Denkmälern besitzen.

Ganz im Süden, nicht weit von Mimmo Paladinos Tor nach Europa, findet sich jedoch ein europäisches Mahnmahl wider Willen, das die Unfähigkeit einer gemeinsamen europäischen Außenpolitik demonstriert: eine großflächige Skulptur des Zufalls, ein Labyrinth aus Schiffswracks und bunten Holzruinen, tragisches Sinnbild unserer Unentschlossenheit. Es liegt da am Hafen von Lampedusa, wie ein gigantisches Anti-Denkmal, das von nun an zum kollektiven Gedächtnis Europas gehört.

Zeilebration des Eigenen

Monumente sind plastische Zeugnisse des kollektiven Gedächtnisses. Sie verkörpern außergewöhnliche Menschen und Ereignisse, Erfindungen

und Entdeckungen, Schlachten und Staatsgründungen. Die Nation bündelt eine heterogene Bevölkerung zu einer einzigen Figur, dem „Volk“, welches in symbolischer Aufladung zur Einheit und Einigkeit aufgerufen wird. Monumente spielen hierbei eine fundamentale Rolle. Denkmäler, Standbilder und Statuen großer Persönlichkeiten transformieren die Exzellenz der Nation in eine sichtbare und greifbare Größe, verleihen und erzählen dem „Volk“ seine Geschichte.

Monumente wie der Altare della patria in Rom, die Nelson's Column in London, der Arc de Triomphe in Paris oder das Brandenburger Tor vermitteln Erhabenheit und gebieten Ehrfurcht.

Das „Volk“ begegnet seinen nationalen Symbolen jedoch immer auch mit Ironie und einem respektlosen, mittelalterlichen Lachen, so wird etwa der Altare della patria in Rom auch Schreibmaschine oder Hochzeitstorte genannt. Und wer eine Stadtrundfahrt durch Berlin macht, erfährt, wie viele Spitznamen die Berliner ihren staatstragenden Plätzen und Bauten verliehen haben. Bei aller Ironie finden wir unter all diesen Monumenten keine supra- oder internationalen Gedenkstätten, auch die Soldatenfriedhöfe und selbst KZ-Gedenktafeln sind in Nationen getrennt.¹

Renationalisierung und Flüchtlingskrise

Weit davon entfernt, ein Vereintes Europa oder eine Wertegemeinschaft zu sein, betreten also wieder die Nationalstaaten die Bühne, die sie nie verlassen hatten. Nach den Anschlägen in Paris tun sie dies auf eine Weise, wie es die heutigen Generationen, die wir den Kolonialismus nur aus

den Geschichtsbüchern kennen, noch nicht gesehen haben. Viele von uns hätten sich angesichts der aktuellen Flüchtlingswelle eine gemeinsame politische Antwort der EU auf diesen Ausnahmezustand erwartet. Stattdessen tauchen nun politische Profiteure auf der Bildfläche auf, die messianische Botschaften einer Renationalisierung verkünden. Während dieser Zirkus veranstaltet wird, sterben weiter Menschen.

Es erscheint grotesk, dass ausgerechnet die aktuelle Flüchtlingswelle zum Prüfstein für ein europäisches Bewusstsein wird und so zum ersten Schritt hin zu einem neuen Vereinten Europa werden könnte. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten ist ganz Europa gefordert, gemeinsame Strategien und Lösungen für diese Herausforderung anzudenken. Das Gegenteil ist eingetreten. Alle mauern, schließen Grenzen, bauen Zäune, zögern mit Entschlossenheit – jeder für sich. Das Szenario gemahnt an Kierkegaards Entweder-oder, denn die Zeit drängt und verlangt Entscheidungen. Doch wer ist in einem Europa der Nationalstaaten legitimiert, auf europäischer Ebene Verantwortung zu übernehmen?

Museo delle Migrazioni

An dieser Stelle kommt das eingangs erwähnte Lampedusa ins Spiel – einst Urlaubsparadies, heute ein europäischer Un-Ort. Doch Lampedusa hat eine – zumindest museale – Antwort auf die historische Herausforderung unserer Zeit gefunden, es ist das Museo delle Migrazioni neben dem Schiffsfriedhof am Hafen.

Gegründet von der Vereinigung Askavusa rund um den Künstler und Musiker Giacomo Sferlazza und in Zusammenarbeit mit dem Trentiner Verein Li.me.n, zeigt das Museum der Migration eine Dauerausstellung, die aus Fundstücken und Habseligkeiten besteht, die auf den Flüchtlingschiffen gefunden wurden, Zahnbürsten, Bücher, Briefe...

Die Einwohner von Lampedusa haben die an den

Klippen zerschellten, in den Hafen transportierten Boote ebendort, im Hafen, liegen lassen und schließlich an Ort und Stelle mit dem ad hoc eingerichteten Museum verknüpft. Auf diese Weise findet sich heute an der Südspitze Europas jenes Mahnmahl gigantischen Ausmaßes, das keinen nationalen Charakter besitzt und darum dereinst zu einem europäischen (Gegen)Monument erklärt werden sollte.



Marco De Angelis, European Sea 2015
Gesehen in: Una vignetta per l'Europa. Kuratiert von der Europäischen Kommission anlässlich des Festivals: Internazionale a Ferrara. Foto: Katharina Hohenstein

Der Schiffsfriedhof von Lampedusa ist kein stummes Mahnmahl, sondern eine laute Anklage, Wracks, Fundstücke, bunte Planken und Masten, ein Schiffsfriedhof, der eigentlich ein Friedhof der Schiffbrüchigen ist, deren Gespenster allgegenwärtig sind. Er zeigt, so steht es auf einer Ankündigung des Museums der Migration zu lesen, dass der Krieg zu uns gekommen ist, dass der Wind, der vom Kolonialismus gesät wurde, nun als Sturm zurückkommt. Die Menschen, deren Länder wir ausgebeutet haben, präsentieren uns nun die Rechnung, aber sie präsentieren sie nicht als gesalzene Rechnung, so wie wir es tun würden, sondern bloß als Forderung nach produktiver Teilhabe am Wohlstand.

¹ In jüngster Zeit entstehen auch Gedenkstätten und Holocaust-Mahnmale. Sie bergen als Gegenmonumente wiederum die Gefahr, zu Aufarbeitungsmonumenten und Stätten der Reinwaschung zu werden. Mahnmale, mit denen der eigenen Verbrechen gedacht wird, verleiten dazu, wie Flagellanten den Zeigefinger gegen seine Nachbarn zu erheben, etwa wenn darauf hingewiesen wird, dass es bei denen keine vergleichbare Aufarbeitung geben würde.

ICH SPÜR DAS MEER



Annemarie Laner, ohne Titel aus der Serie *spirit level*, 2013

Annemarie Laner

1956 in Sand in Taufers/Südtirol geboren. Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Diplom mit Auszeichnung. Artist in Residence: Worpswede, Ahrenshoop und Bremerhaven (D). Arbeiten befinden sich in öffentlichen und privaten Sammlungen, u. a. Albertina Wien/A,

Würth Museum Künzelsau/D, Ferdinandeum Innsbruck/A, Museion Bozen. Preise/Wettbewerbe und Projektumsetzungen im Bereich Kunst am Bau sowie Gestaltungen im Sakralbereich. Lebt und arbeitet als freischaffende Künstlerin in Taufers im Pustertal. annemarielaner.eu

Wellenschlag um Wellenschlag zerteilt die Zeit. Immer wieder begegnete ich den Werken von Annemarie Laner. Was an den Strand meines Bewusstseins angespült wurde, begeisterte mich jedes Mal aufs Neue. Die faszinierende Vielfalt ihres Schaffenspektrums umfasst Zeichnungen, Druckgrafiken, Installationen und Assemblagen, Kunst im öffentlichen und im sakralen Raum. Die kreative Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen des Menschen, das Abtauchen in die Welten des Traums und des Unterbewusstseins sind meist in tiefes Schwarz getaucht. Weitere Konstanten sind Schriftelemente und das Tiermotiv. Die hier gezeigten Fotografien von Annemarie Laner sind geradezu untypisch und wiederum auch nicht. Das Tier erscheint in spielerisch-bunter Inszenie-



Annemarie Laner, ohne Titel, 2011



rung und die Sache hat gleich mehrere Haken. Die farbenfrohen Fisch-Imitationen locken ihre lebendigen Artgenossen in den Tod und an die Angel. Im streng komponierten Strandbild schwingt der melancholische Klang der Verlassenheit mit. Zwei Bilder wie Salzwasser in hohler Hand, die Lust machen auf den Werkozean der Annemarie Laner. *Sonja Steger*

EIN LANGER BLICK AUF DIE BILDER DES LEBENS

Der Kameramann Mario Deghenghi erlebte etliche Neuerungen des Filmwesens mit. Eine kleine Zeitreise mit erstaunlichen Zukunftsperspektiven.

von Katharina Hohenstein

Die Geschichte von Mario Deghenghi beginnt am Meer. Zumindest dann, wenn das Binnenmeer, das sich vor elf Millionen Jahren vom Wiener Becken bis zum Aralsee erstreckte, dazu gezählt wird. Rund 30 Kilometer von Wien entfernt kam er 1925 in Baden auf die Welt, seine Mutter stammte von dort. Der Vater war ein Italiener aus Pola, auf Kroatisch Pula, sein Großvater betrieb ein Kino in Ljubljana, damals Laibach. Seine zweite Geburt, die als Kameramann, fand irgendwann mitten im Zweiten

Weltkrieg in Wien statt, als er in den letzten Kriegsjahren dienstverpflichtet wurde. Als Hobby hatte er Fotografieren angegeben. Daraus ließe sich etwas machen, dachten sich die Leute vom Propagandaministerium. Deswegen wurde dem jungen Deghenghi eine Filmkamera in die Hand gedrückt und beim nächsten Fliegeralarm, hieß es, ab mit dir auf den Flakturm, dann filmst du von dort den Effekt des Sperrfeuers. Einen Effekt habe er nie gefilmt, meint Deghenghi. „Und wir sollten die BDM-Mädchen beim Ernteeinsatz filmen. Solches Zeug halt“. Die Liebe zum Filmen hatte sich gerade entwickelt, da musste er die geliehene Kamera schon wieder abgegeben; die Propagandaindustrie verzog sich in den letzten Tagen vor Kriegsende nach Deutschland. „Die Kameras sollten wir auf den Laster legen, dann gingen wir in ein Gebäude, um sie dort abzumelden. Als wir wieder herauskamen, war der Lastwagen samt Kameras weggebombt“.

Ausbildung im Wien der Nachkriegsjahre

Die Aufteilung Wiens in die russische, britische, französische und US-amerikanische Zone zog nach sich, dass jede Zone ihre eigene Wochenschau bekam – und Deghenghi einen Job bei den Franzosen. Er putzte Kameras, im gleichen Büro

saß der damals bereits bekannte Regisseur G. W. Pabst und arbeitete an seinem Film „Der Prozess“. Dort schaute der Schauspieler und Regisseur Willi Forst, bekannt durch etliche Filme, die er unter den Nazis gedreht hatte, Inhaber der Forst-Film und im Aufsichtsrat der Wien-Film, vorbei. So kam der junge Deghenghi dazu, bei einem Film über die Russen, die ihren Wiederaufbau der gesprengten Donaubrücken gefilmt haben wollten, als „Schwenker“, also Kameraassistent, mitzuarbeiten. „Das mit den Donaubrücken ist mir irgendwann zu blöd geworden“, erzählt Deghenghi. „Und dann hat mir mein Vater eine eigene Kamera finanziert“. Nachdem er in die Österreichische Filmgewerkschaft eingetreten war – Grundvoraussetzung für eine Anstellung in der Wien-Film – arbeitete er als Kameraassistent weiter. So erhielt er seine Ausbildung. Drei Jahre lang. Verdient hat er nichts, außer der Straßenbahnkarte, welche die Wien-Film zahlte. Danach war er ausgebildeter Kameramann. „Und das bin ich. Nicht Filmemacher, nicht Regisseur. Ich bin Kameramann mit einer soliden Ausbildung. Filmemacher“, fügt er mit einer gut dosierten Portion Wiener Schmähs hinzu, „verstehen nichts vom Filmen“. Er lacht. Wie ernst das gemeint ist, verstehen nur die Wiener.

Neue Freunde, neue Filme: von Meran zum ZDF, zum ORF und zur RAI

Die Wohnung der Deghenghis in Wien war ausgebombt, ihre Notunterkunft fern von ideal. 1947 zog die Familie nach Meran. „Da war es erst einmal aus mit Filmen. In Südtirol gab’s ja nichts“. Ein paar Jahre später lernte er sie doch alle kennen: den Filmemacher Bruno Jori, später den Regisseur Karl Schedereit, der aus Deutschland nach Meran kam und beste Kontakte zur Filmindustrie



Mario Deghenghi. © Arno Pertl

hatte, den Urania-Gründer Bruno Pokorny, der eine monatliche Filmschau aufziehen wollte, den Produzenten Walter Bertolazzi, der das Meraner Corso-Kino führte. Gefilmt wurde auf 16mm, wie der 1948 produzierte Werbefilm „Merano in fiore“ im Auftrag der Kurverwaltung. Weitere Werbefilme und Schulungsfilme folgten: „So sind wir etwas bekannt geworden“. Und mit Karl Schedereit, wie Jori ein Freund, startete er in den 50er Jahren richtig durch. Schedereit hatte bereits viel produziert und zählte zur Gruppe des Oberhausener Manifestes, die einen neuen deutschen Film forderte und Jungfilmer unter sich versammelte. 1956 reisten die beiden gemeinsam nach Neapel. Der Golf



Archiv © Mario Deghenghi



Archiv © Mario Deghenghi

von *Neapel* war erst der zweite Film, der von einer deutschen Produktionsfirma in Cinemascope verwirklicht wurde. Cinemascope war das von Twentieth Century Fox entwickelte Verfahren mit neuen Kamera- und Projektionsoptiken, es sorgte für gute Qualität, technische Vereinfachung und bessere Verbreitungsmöglichkeiten. In den U.S.A. hatten 60 Prozent aller Kinos Mitte der 50er Jahre darauf umgerüstet. Auch die Bavaria Filmstudios verliehen diese Kameras. Karl Schedereit und Mario Deghenghi liehen sich für eine satte Gebühr eine der drei zur Verfügung stehenden Kameras und legten los. *Am Golf von Neapel*, später von der deutschen Filmförderung mit dem Prädikat besonders wertvoll ausgezeichnet, gehörte zu einer Reihe von 10-minütigen Kulturfilmen über Italien, die das deutsche Kinopublikum begeisterte. Kurz danach ging in Deutschland eine Anfrage der türkischen Regierung ein: Ein Film über die moderne, demokratische Türkei sollte gedreht werden! Klar, Schedereit und Deghenghi nahmen den Auftrag an. Ob Cinemascope-Filme in der Türkei überhaupt gezeigt werden könnten, fragten sie sicher-

heitshalber. Ja, sicher, alles sei dafür ausgestattet und nein, kein Problem, hieß es von Seiten der Verantwortlichen. „Die neuen Techniken im Film und ihre Möglichkeiten, das war's, was mich interessierte“. In der Türkei war von auf Cinemascope umgerüsteten Kinos jedoch keine Spur. Die Filme mussten zur Entwicklung nach Deutschland geschickt werden, den fertigen Film haben die beiden nie gesehen. Ob er in der Türkei jemals gezeigt wurde, bleibt unklar. Der Film gilt als verschollen.

Mit über 90 einmal GoPro?

Mario Deghenghi, in seinem mit Bildern und alten Kameras und Filmdosen und Fotokartons bestückten Arbeitsraum in seiner schönen Wohnung in Meran-Obermais sitzend, Gehstock an der Seite, die Strickjacke schick genug für ein Interview, hat mehr zu erzählen. Viel mehr noch. Sechs Jahrzehnte lang in zahlreichen Ländern filmend unterwegs, da geht der Stoff nicht aus. In den Geschichten sind es meist die guten Freunde, die im Mittelpunkt stehen, nicht er. Das alleine schon macht das Zuhören angenehm. Dass kei-



Karl Schedereit (li) und Mario Deghenghi in der Türkei. Archiv © Mario Deghenghi

ne Langeweile aufkommt, dafür sorgt der Wiener in ihm. Auch im charmanten Plauderton teilt der Mann gerne aus. Gute Fernsehjournalisten, gibt er fröhlich von sich, gäbe es keine mehr. Er habe noch welche gekannt, das war in den 60er Jahren. Deghenghi hatte gerade eine der neuen geräuscharmen Kameras bekommen, sie war eine von drei in ganz Italien, die anderen hatten die RAI in Turin und die FIAT-Werke. Und weil er die dritte besaß, wurde Deghenghi zu wichtigen Interviews geschickt. In dieser Phase kam er mit dem Südtiroler Claus Gatterer in Kontakt und drehte mit ihm 1969 „Südtirol – 50 Jahre nach St. Germain“. Die Kunstkritikerin, Künstlerin und Journalistin Elisabeth Baumgartner lernte er kennen. Beiden gilt sein Respekt, sie zählen als ordentliche Journalisten, viele andere, ob frühere oder heutige, fallen durch sein Raster. Vor allem von der Dramaturgie eines Filmes verstehe heute niemand mehr etwas. Also alles nur noch schlecht? Sohn Gottfried, der zuhört, verzieht fast unmerklich eine Augenbraue. Er übernahm in den 90er Jahren die vom Vater gegründete Telefilm. Nein, nein, nicht alles sei ganz schlecht: „Da gibt es doch diese GoPros“, sagt der 91-jährige und lächelt beglückt. GoPros wurden eigentlich für das Filmen sportlicher Aktivitäten entwickelt, damit filmen auch Amateure munter sich selbst, meist halbschneidende Aktionen in rasend-schnellen Geschwindigkeiten. Doch nicht nur. „Neulich sah ich so eine Hausfrau“, meint Deghenghi, „die sich den ganzen Tag mit ihren Kindern selbst filmte. Das war richtig gut“. Der Kameramann hält drauf, fängt ein und registriert entzückt die Verwirrung im Gesicht seines Gegenübers: „Mit einer GoPro zu filmen, das wäre vielleicht noch etwas“.



Mario Deghenghi (li) und Karl Schedereit. Archiv © Mario Deghenghi

MARIO DEGHENGI

Geboren 1925 in Baden bei Wien. Kameraassistent bei Regisseur G.W. Pabst, Wien-Film. Ausbildung zum Kameramann. Erster eigenständiger Film mit Otto Pammer über das zerbombte Wien. 1947 Umzug nach Meran. Gemeinsam mit Karl Schedereit gestaltet er eine Kulturfilmreihe für das deutsche Fernsehen: Venedig, Ischia, Rom und den „Golf von Neapel“, der mit dem Prädikat besonders wertvoll ausgezeichnet wurde. Zahlreiche Auszeichnungen wie z.B. den „Silbernen Enzian“ auf dem Bergfilmfestival Trient für „Ogni giorno all'alba“ oder den ersten Preis für seinen Dokumentarfilm über die Herstellung von Honig auf dem Weltkongress „Apimonda“ in China folgen. Dreht etliche Spielfilme wie z.B. „Die Gläsernen Berge“, erstmalig in Farbe. Produzierte unter anderem für das ZDF, den ORF und den RAI Sender Bozen.

WEISS NICHT MEHR, WIE ES IST...

DER BILDHAUER CARLO SPERANZA IM GESPRÄCH MIT KUNIGUNDE WEISSENEGGER

Er hat eine Stadt zu befreien und nur wenig Munition: Carlo Speranza, Hochseefischer, Universenforscher, Irritator, genialer Bildhauer. Ein Gedankenaustausch auf Facebook.

29.09.2015 21:36 [Kuni Gunde](#)

carlo carlo wie geht's? wo gehst du um? ich hätt die ehre, mit dir ein interview für vissidarte zu machen. meer ist das thema, aber das ist uns eh relativ wurscht...?

29.09.2015 23:03 [Carlo Speranza](#) Hey Kuni, alles klar! Danke, und dir? – Was für ein Zufall, bin gerade in Mexiko, auf einer Insel, bis Weihnachten, Urlaub machen! Da kann ich dir ganz viel erzählen, von der Wärme, vom kristallinen Wasser, Quarz und vulkanischem Sand, Strand, Palmen, vom Fischen und vom Barbecue am Abend auf der Terrasse, vor meinem Häuschen auf einem Felsen direkt über dem Meer. Aber, ich weiss nicht, ob ich in der Zeitschrift gerne was sagen möchte. Je weniger ich in den Südtiroler Medien präsent bin, desto besser passt es mir irgendwie, auch wegen der Agentur der Einnahmen...

30.09.2015 09:28 [Kuni Gunde](#) ..mir geht's auch gut. danke. up + down + up. ...die sind deshalb auf dich gekommen: www.works.io/11056/aaa-i-stay-here du bist also echt grad verschollen auf einer insel! und was machst du? außer nicht unter die leute gehen?

30.09.2015 10:14 [Carlo Speranza](#) Ach so. Ja, wir können reden. Ich tu nix, war im Sommer nur mit'm Bike unterwegs, alle Tage. Auf dem Kronplatz gibt es eine sehr tolle Downhill-Anlage. Hab wie immer viel Zeit, einen tollen Platz, wo ich sein kann, arbeiten kann und so...

30.09.2015 12:34 [Kuni Gunde](#) oh!! ...also bist du, um wieder auf deine arbeit zurückzukommen, verschollen – auf einer insel der „seligen“, wo die

zeit rückwärts tickt, und der sturm der lethargie auf uns einpeitscht... (bloß dass es NICHT südtirol ist)

30.09.2015 12:47 [Carlo Speranza](#) ...wo ein Mensch das Recht hat, ein Mensch zu sein, ohne dass er gestresst sein muss. Kein Tier muss sich die eigene Existenz mittels bürokratischer Prozesse garantieren. Als Mensch hat man doch das Recht zu sein, einfach so – oder man sollte. – Ausser in der 1. Welt...

30.09.2015 12:49 [Kuni Gunde](#) wie?

30.09.2015 17:06 [Kuni Gunde](#) die 1. Welt...

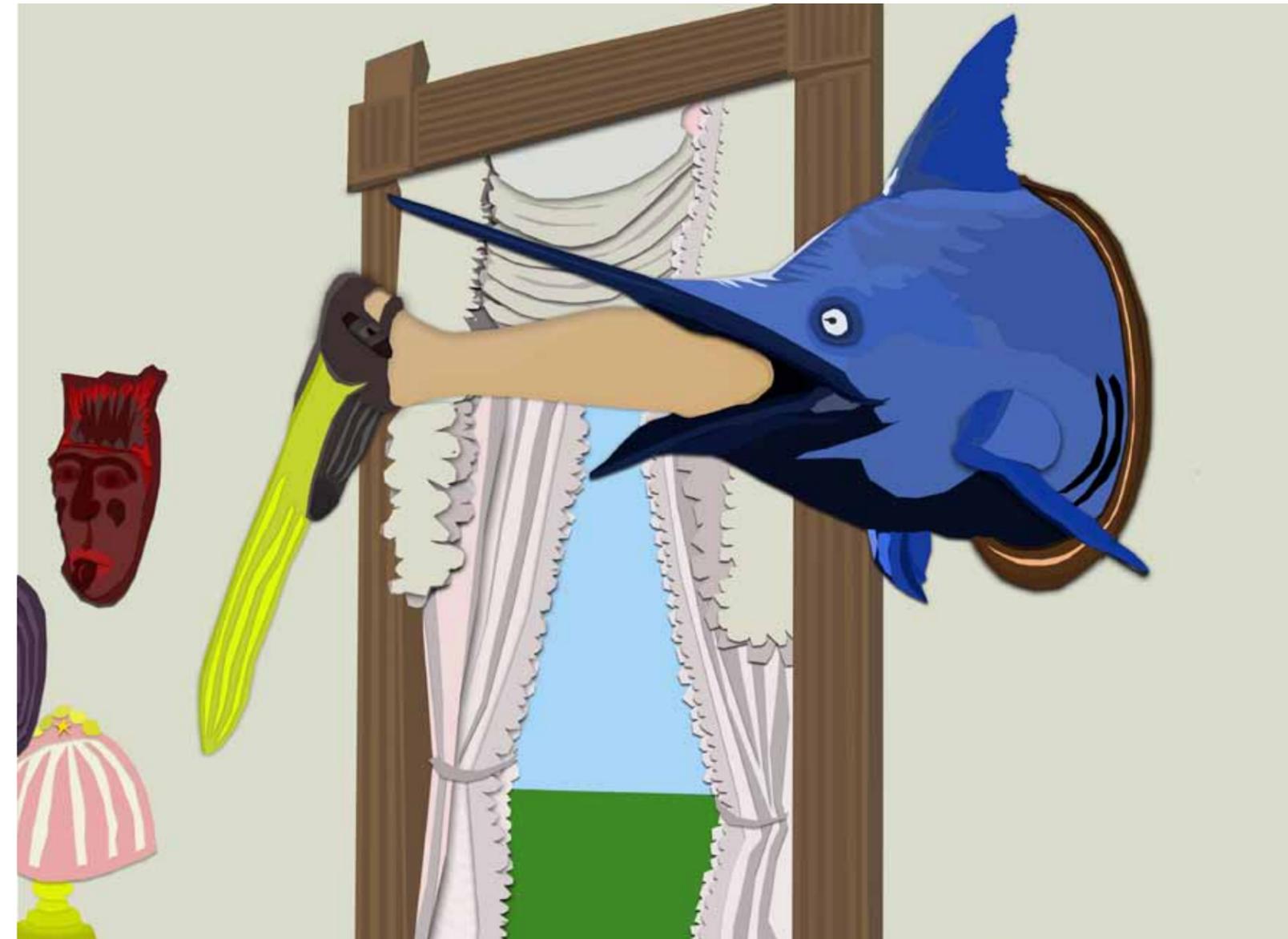
30.09.2015 18:19 [Carlo Speranza](#) Ja, first world problems

30.09.2015 19:23 [Kuni Gunde](#) du meinst, das gibt's nur bei uns? und deshalb verschillst du ab + zu?

01.10.2015 09:10 [Kuni Gunde](#) carlo, ich hab mir gedacht, wir senden vissidarte unser chat-gechattere. ok? und ein paar fotos von uns am strand oder meer oder so was ähnlichem... was meinst du?

01.10.2015 09:23 [Carlo Speranza](#) Ich weiss nicht. Hab jetzt ein paar Fischereiabenteuer vor mir auf hoher See, weiss nicht, ob ich online sein kann, wann ich will... Ich kann mich nicht konzentrieren auf dem Boot bei der Marlin-Jagd mit der Crew... Gibt es einen Termin?

01.10.2015 11:28 [Carlo Speranza](#) Hallo Kuni, ok, jetzt hab ich die Probleme mit Online-Sein gelöst, hab ne Satellit-Internet-Anlage gekauft fürs Boot. Wir werden jeweils 5–6 Tage auf See sein, die tollsten



Carlo Speranza, Urlaub in Mexiko, 2015

Marline suchen. Gut. Ich überlege mir sonst noch etwas, im Laufe des Tages schreib ich's dir zusammen... Meer Meer Meer... Wie oft und gerne bin ich auf hoher See, mit dem Boot, Sonne, Bier, Musik, Petardi schießen und Schwertfische fischen!!!

01.10.2015 18:07 [Carlo Speranza](#) Hmmm, hab lange überlegt, irgendwie weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, wenn ich ans Meer denk...

01.10.2015 18:26 [Carlo Speranza](#) das Neueste und vielleicht Außergewöhnlichste, das mir einfällt, ist, dass seit einer Woche offiziell ist, dass es auf dem Mars Wasser gibt, vielleicht früher auch ein Meer... ich frage mich, wie die Marline vom Marsmeer im Angelkampf waren...

03.10.2015 15:26 [Kuni Gunde](#) hm... meer > mehr wasser

03.10.2015 15:57 [Carlo Speranza](#) „sunglasses“-Emoticon

27.10.2015 17:54 [Kuni Gunde](#) ...hey carlo, wie geht's? ...du wolltest mir noch was zusammen schreiben + schicken...?.. geschichten über's meer... segeln gehn...

27.10.2015 18:48 [Carlo Speranza](#) Mhhhh. Sorry Kuni, wir sind mit dem Boot bei 200 Meilen von der Küste in einen Sturm gekommen. Er war so stark, dass unser Boot in der Nähe einer Insel in die Felsen rein gekracht ist. Wir sind mit dem Rettungsboot zur Insel rüber. Dann haben wir auf den Morgen gewartet, dachten wir holen dann ein Satellitmodul vom Boot für Telefon und Internet, um ein SOS zu senden. Aber, aber, aber... am Morgen haben wir auf der Insel einen Rundgang gemacht. Ein Paradies! Kein Mensch, nur pure Natur und Bäume, Vögel, Fische und Krustentiere... und von den Felsen über einer Bucht kann man von weiten Marline sichten. Da haben wir uns entschieden, wir bleiben vorerst ein paar Tage hier und senden kein SOS. Hab dann erst heute endlich das Satellitmodul geholt. Wir bleiben aber trotzdem ein bisschen hier... Boot ist k.o.

27.10.2015 18:59 [Kuni Gunde](#) oh ! ...stellst du dir das meer auch manchmal vor...? kannst du schwimmen?

27.10.2015 19:01 [Carlo Speranza](#) Ich kann schwimmen, ja. Ich stelle mir das Meer nicht vor, wie alle Dinge, die ich nicht besiegen kann. Ich meine, ich bin jetzt da, auf dieser Paradiesinsel, weiss nicht, was ich danach mach. Sich Sachen vorzustellen, die man nicht weiss, ist nicht gut... Im Meer will ich nicht schwimmen, sondern mit meinem Off-Coast-Fischerboot drüber gleiten, den Schwertfischen folgen...

27.10.2015 23:25 [Kuni Gunde](#) warum?

28.10.2015 08:11 [Carlo Speranza](#) Schwimmen kann man in einem Schwimmbad, ist aber nicht genug, wenn schon, dann mehr

09:08 [Kuni Gunde](#) ...wenn schon, dann meer

09:10 [Carlo Speranza](#) Genau

09:12 [Kuni Gunde](#) wo bist du denn jetzt grad?

09:17 [Carlo Speranza](#) In einer Baracke, zusammen gebastelt aus Palmen, am Strand. Es wird jetzt gegrillt, Schwertfisch, Krustentiere und Meeresfrüchte.

09:24 [Kuni Gunde](#) ah va? wie?

09:27 [Carlo Speranza](#) Vor dem Feuer. Muss meinen Hummer genau kochen, damit er nicht zu sehr durch ist :-). Und dann hab ich noch den Kopf von einem Black Marlin da... Sehr kurioser Fall: Also, ein Mann aus meiner Crew ist vor ein paar Tagen schnorcheln gegangen. Endlos ...er kam nicht wieder. Später haben wir einen Schwarm Black Marlins gesehen, 1 Meile vor der Küste sind sie in den Wellen gehüpft. Vom Mann von der Crew: nichts, keine Spur. Einige Tage später bin ich nur mit meiner Harpune rausgeschwommen. Zack! Da hab ich es gesehen: Einen 4 Meter großen Black Marlin. Genau vor mir. Mit einem menschlichen Bein im Maul! Das war das Bein von unserem Mann. Peter. Tot. Aufgefressen... aber sein Bein war so lang, dass es vom Maul rausschaute, der Fisch konnte es nicht ganz schlucken. Also hab ich die Harpune genommen, hab sie ganz fest mit beiden Händen am Griff gehalten und direkt auf den Bauch des Monsterfisches gezielt. Mit aller Kraft hab ich sie dann reingedrückt! Den hab ich kalt gemacht. Eine Stunde später war ich mit den anderen am Strand und wir haben den Bauch des Fisches aufgeschnitten, um die Reste des Mannes rauszuholen. Aber sein Bein, das im Mund stecken geblieben war und rausgeschaut hatte, steckte fest. Und deshalb, da für den Mann sowieso alles zu spät war, hab ich mir überlegt, den Kopf des Fisches mit dem im Maul steckenden Bein zu behalten.

09:37 [Kuni Gunde](#) wofür soll das gut sein?

09:38 [Carlo Speranza](#) Ich hab's einbalsamiert und

als Trophäe aufgehängt. Bei Gelegenheit werde ich es den Verwandten des Mannes schenken, wenn sie es möchten. Langsam hab ich nun aber genug vom Meerleben für diesmal... Bei euch in Südtirol ist jetzt Herbst, Törggelen-Zeit... Mmmh Kastanien, Wein, Walnüsse... in meinem Garten hab ich leider keine, nur Gemüse... das muss ich für den Winter aufbereiten...

09:38 [Kuni Gunde](#) walnüsse kann ich dir mal welche bringen... von daheim. lecker. also hast du einen garten, aber keine wohnung?

09:39 [Carlo Speranza](#) Genau. Danke. Ich hab garnix, ausser meinen Garten, mein Off-Shore-Boot, meine Fischereiabenteuer in Mexiko, meine Insel, mein Satelliten-Internet-Modul... Aber zero. Und ich habe auch keine Lust, was zu tun.

09:39 [Kuni Gunde](#) ich glaub, ich muss mal wieder bruneck kommen oder du rein zu mir

09:40 [Carlo Speranza](#) Mal sehen, wann ich wieder in Bruneck bin... Überlege komplett aus dem System in ST auszusteigen...

09:48 [Kuni Gunde](#) ?? warum die lustlosigkeit?

09:49 [Carlo Speranza](#) Weil das Ganze mit der Kunst ein dummes Affentheater ist

09:49 [Kuni Gunde](#) echt? ...hast du's nicht öfter schon probiert? ist das so leicht? – und ab auf die einsame insel? tjaa... meinst? je nach dem... theater sicher – wie sonst auch

09:50 [Carlo Speranza](#) Es kann auch ein Heim für Obdachlose sein, hier in der Gegend. Mir ist's sec-co egal. Bin 37, seit 15 Jahren keine Versicherung, keine Beiträge, keine Werkstatt, kein Daheim, gar nichts. Fuck it. Hab's komplett verschissen.

09:52 [Kuni Gunde](#) ist des selbstschutz? um nicht zu zerbrechen? – ma va

09:52 [Carlo Speranza](#) Denn wenn schon, verscheiss ich's richtig. Zumindest mal eine Sache, die läuft, wie es sich gehört.

09:52 [Kuni Gunde](#) klingt ziemlich normal

09:53 [Carlo Speranza](#) Dann bin ich der einzige, der realisiert, dass in dieser Lage zu sein bedeutet, es komplett verschissen zu haben

09:55 [Kuni Gunde](#) ausser für südtirol. da haben die meisten etwas geld, tun aber so als hätten sie viel, leben von beiträgen, haben 1 haus/hof/betrieb + 1 großen traktor/suv, 10 versicherungen gegen alles, mann/frau/kinder + 1 trennung und haben's auch verschissen dein verschiss ist wahrscheinlich ehrlicher

09:56 [Carlo Speranza](#) Ja. Ich gebe es zumindest zu und bin stolz, es verschissen zu haben ohne 1 Cent von daheim oder vom Land genommen und oder bekommen zu haben.

09:56 [Kuni Gunde](#) und du hast die erkenntnis

09:56 [Carlo Speranza](#) Ja. Ich schäme mich nicht

09:57 [Kuni Gunde](#) ecco

09:57 [Carlo Speranza](#) Ich hab aber keinen Bock mehr. Ich will eine Ruhe, vom Scheiss aussteigen, Obdachlosenheim, magari psychiatrische Unterstützung bekommen, und muss mir nie wieder wegen irgendetwas Gedanken machen

09:58 [Kuni Gunde](#) ...versteh ich. einfacher ist im system bleiben

09:58 [Carlo Speranza](#) Wenn ich in ein Heim komm, gibt's dort eine Werkstatt und ich kann endlich mal arbeiten, essen, alles tun und keine Probleme haben

10:22 [Kuni Gunde](#) ...heim ins heim also

10:30 [Carlo Speranza](#) Kann man so sagen

Das gesamte Gespräch kannst du auf franzmagazine.com nachlesen.

GEZEITEN

VON JULIUS ASKURSON



Foto: Archiv Arnika

Als er nach wochenlanger Reise endlich über die Düne blickt und den grauen Horizont sieht, der Wind nasskalt über sein Gesicht fährt, das Rauschen des Wassers laut wie eine Maschine, die ununterbrochen arbeitet und unermüdlich mit voller Kraft an den kilometerlangen Strand die Wellen schlägt, wie eine Streitkraft, unbezwingbare Natur, laut, gefährlich und unendlich, schaut er in die Ferne.

Lange hatte ihn eine innere Unruhe geplagt, seine Gefühle waren fahrig um die Leere in seinem Körper gekreist, er suchte Ruhe, fand den menschenleeren Strand, wo mit Getöse die Gischt auf das Land schlug. Die Kraft des Meeres war unüber-

hörbar, das laute Rauschen beinahe unerträglich und doch spürte dieser Mann die Einsamkeit, die auf dem menschenleeren Stück Erde herrschte. Wie lange mochte die Küste wohl sein? Es war nicht abzuschätzen, zu sehen war nur der gerade Strand, das Wasser, die Düne, sonst nichts. Er hielt inne, überlegte wie er nun weiter vorgehen sollte. War wirklich alles so geschehen wie es ihm Erinnerung geblieben ist? War das alles Realität?

Als er aufgebrochen war, lag in dem kleinen Dorf eine seltsame Geschäftigkeit über allem, die Leute werkelten rum, stopften Säcke mit Waren voll, füllten ihre Keller mit Lebensmitteln, fegten die Böden und schlossen dann die großen Tore zu den

Innenhöfen. Es brach die Nacht herein, die ausnahmsweise klar und kalt begann. Die Mondsichel lag strahlend auf dem Rücken weit hinten über dem Berg. Das Glitzern der Sterne überspannte den Himmel. Der Zeitpunkt war gut gewählt, es war wohl der richtige Moment um aufzubrechen, das Haus hatte er bereits verkauft, die Tiere geschlachtet oder weggegeben. Er wusste, so würde es nicht länger weitergehen. Man hatte gemunkelt, irgendwas wäre mit ihm nicht in Ordnung, war es die Mutter oder doch der Vater oder hatte er einfach den Mund zu voll genommen und damit den Hass der anderen auf sich gezogen? Jetzt im Nachhinein, war es schwer zu sagen, wie es sich genau abgespielt hatte. Sicher war nur, dass sich die Menschen von ihm abgewandt hatten, zuerst grüßten sie nicht mehr, dann fingen die Kinder an zu spucken, die Erwachsenen gingen mit geduckten Köpfen an ihm vorbei und taten so als würden sie ihn nicht kennen. Das war in dem kleinen Bergdorf wirklich ungewöhnlich. Aber erst als die Behörden mit ihm reden wollten und ihm ans Herz legten, dass sein Verhalten nicht zu dulden sei, sein Umgang mit gewissen Menschen, seine Meinung über den Krieg, der nun schon seit Jahren die Gemeinschaft und die gemeinsamen Feinde klar definierte und seine offene Haltung gegenüber Andersgläubigen wohl der größte Affront gegenüber der freien Welt sei, reagierte er. Und somit blieb ihm nur die Wahl, ihre Entscheidung umzusetzen, das Land zu verkaufen und irgendwo anders sein Glück zu versuchen. Er tat wie ihm geraten wurde, packte seine Sachen und brach auf.

In den Bergen kam er gut zurecht, er stieg auf und dann ging er den Grat entlang immer höher bis der Gipfel in Sichtweite kam, ringsherum nur Almen, auf dieser Höhe gab es schon mehr Felsen und weiter oben waren nur noch Steine und Schnee.

Noch kannte er sich aus, fand den kleinen Steig, den er schon als Kind genommen hatte, setzte einen Fuß vor den anderen, behutsam, beinahe träge. Die Nacht umhüllte ihn, die Luft stach eisig, er atmete durch die Nase. Von hier sah er sein Dorf nicht mehr, beinahe erleichtert schaute der Geflohene auf seine Heimat. Dachte zurück an das Mädchen, das er als Junge geliebt hatte, das dann aber wegzog, als sie erkannte, wie die Stimmung sich drehte. Er blieb, es war ja sein Land, der Vater hatte es schon bewirtschaftet. Nun umkreiste der Mann die Bergspitze, weit in der Ferne leuchtete schon der Morgen, das Licht schimmerte in blaugrünlichem Ton, seltsam anzusehen, es wird heller und heller, irgendwann mischt sich ein Orange in die kühle Masse und man glaubt, die Wärme bereits zu spüren, die der Tag bringen wird, die Sonne auf der Haut, ein laues Lüftchen im Haar, Tiere erwachen und Vögel die immer noch singen, sich nicht ablenken lassen.

So geht er. Immer weiter und immer weiter. Seine Füße tragen ihn, er spürt sie nicht mehr. Immer in eine Richtung, nimmt manchen Umweg in Kauf, um am Ende einfach nur anzukommen. Die Zeit vergeht. Die Tage ziehen ins Land. Der Einsame zieht weiter, ein neuer Landstrich, neue Gesichter, neue Landschaften, das Land wird hügelig, dann flach, es geht immer weiter, die Wälder ziehen vorbei, die Steppe überquert er, plötzlich geht es wieder bergan und er bleibt stehen.

Auf der Düne.

Arnika
Politische Bewegung, 2006 in Südtirol gegründet.
Greift aktuelle und wichtige Themen auf, die
ansonsten nicht oder kaum erörtert werden.



8 | Jason deCaires Taylor
SILENT PROTEST UNDER WATER
by Katharina Hohenstein

The sculptor, diver and photographer Jason deCaires Taylor is the founder and creator of the world's first underwater sculpture park. In 2009, he co-founded the MUSA (Museo Subacuático de Arte), with over 500 of his sculptural works submerged off the coast of Cancún, Mexico. His pioneering public art projects are also an example of successful marine conservation. His art seeks to encourage environmental awareness and to help us to appreciate the natural beauty of the underwater world. Excerpts taken from: www.underwatersculpture.com

10 | Albin Egger-Lienz & Carl Moser
MORE SEA
by Florentine Prantl

Albin Egger-Lienz is known primarily for his monumental works and mountain landscapes, but as a traveler he has been to the sea and also painted it. "If he had been born in the Netherlands, he would have mostly painted fishermen repairing their nets, or sailing at sea," says his daughter, Ila Egger-Lienz. Another Tyrolean who traveled from the mountains to the sea was Carl Moser, who regarded the Atlantic coast of Brittany and the Bretons as ideal motives for his woodcuts. Moser's work is a synthesis of the Japanese and European concept of composition.

14 | ENCHANTING SOLITUDE
by Susanne Saewert

Hiddensee, the small island north-east of Rügen in Germany, was a bleak and impoverished island, but from 1910 onward it became a popular holiday resort; a paradise for those seeking tranquility. Hiddensee has not only preserved its unique natural landscape, but is still an attractive location for artists. Since the early 20th century, the island has attracted artists and scientists drawn by the allure of a bohemian lifestyle. This continued until the fall of the Berlin Wall, as the political oppression of the GDR was less noticeable on the island.

18 | THE SEA OF PEACE IS NOT OF THIS WORLD
by Paolo Caneppele

The port city of Le Havre in 1938 was used as the backdrop for a tragic love story. The film *Quai des Brumes* narrates the romance between the army deserter Jean, played by Jean Gabin, and the beautiful eighteen year old girl Nelly, portrayed by Michèle Morgan. Before dying, Jean whispers to Nelly: "Kiss me, quick. We have no time." In 1938, very little time was indeed left, and only a few months later, most of France – including the port of Le Havre – was occupied by the Nazis.

20 | Alessandra Fella
SUMMER IS OVER

The winner of the *vissidarte*-Sea Photo Nights award describes her photographic work in her contribution: "The 'Summer is Over' photography reflects a great deal about myself: an indissoluble union with the sea, childhood memories, a simplicity that turns out to be unintentionally poetic, the implicit nostalgic desire inherent to late summer."

22 | THE NIVEA MAN
by Gudrun Esser

Saliou Ndour has lived for 17 years in Italy. In the present interview he explains that the choice of the location of his grocery store on the beach near Rimini was a conscious decision in reaction to the ghettoization of new citizens. Ndour criticizes his fellow immigrants as well as European immigration policy. He proposes measures which avoid creating immigrant areas within urban regions, in order to avoid ghettoization. This would also allow natives and immigrants to more easily make acquaintance with each other and enter into a cultural exchange.

26 | VIAVAI
by Iris Cagalli & Arnold Mario Dall'O

Iris Cagalli and Arnold Mario Dall'O focus strictly on facts in their work, which deals with the status of refugees in South Tyrol. 840 asylum applications were registered in South Tyrol in 2015. The citizens of Merano were asked to formulate questions for the refugees. One citizen summarized the situation: "No doubt – nobody just leaves their home and walks thousands of miles in all weather conditions for only superfluous reasons".

28 | Markus Daniel –
IL MARE HA CAMBIATO COLORE
by Katharina Hohenstein

"The sea has changed color" is the title of Markus Daniel's aluminum etching. For this work, the formerly flawless aluminum plate was scratched and edited with acid, sanded, roughened and then rolled flat – with sensitivity, restraint and patience. Markus Daniel has worked for over 15 years as a sculptor and stonemason. He is intensively engaged in printmaking and describes his procedure as one that follows the principle of trial and error.

30 | Gianni Bodini –
SOUTH TYROL: BETWEEN THE
SEA AND THE MOUNTAINS

The photographer and nature lover points out with irony the enormous potential of the growth of tourism of this holiday region. He takes the idea of growth literally, as he proposes to collect all of the soil remnants and construction waste materials from the enormous excavation of the Brenner Basis Tunnel project and transport this to the sea, in order to use to build a South Tyrolean island in the Adriatic Sea. This in turn could itself be a great new attraction for the benefit of the South Tyrolean tourism industry, which could then promote the region with slogans like "South Tyrol: from the Dolomites to the Adriatic Coast."

33 | Ingrid Hora
NEW HOMELANDS
by Katharina Hohenstein

The South Tyrol-born artist Ingrid Hora lives in Berlin, where she produced her work 44° 10' 48" Nord und 12° 36' 00" Ost. She found inspiration for the work in the steel and concrete platform that Giorgio Rosa erected close to Rimini during the 60s, calling it in Esperanto *Insulo de la Rozoy*. The island was subsequently blown up by various task forces of the Italian state in 1968. Hora thus questions in her work the possibility of building a utopian homeland beyond a strictly national definition. These works are to be regarded as simultaneous, even if they are not.

34 | Karl Perfler
HE SEA, MORE OR LESS
by Hannah Lechner and Valentine Salutt

The host and protagonist of cultural life in Venosta Valley, Karl Perfler, will focus on a particular project in 2016. The two authors of this article describe this project as ranging "from the mouth of the River Adige in the Adriatic Sea back to its source in South Tyrol..." Perfler will organize an upriver hike with the aim to promoting the idea of collective hiking. The consciousness of self is important, says Perfler, for everyone who wants to contribute their own ideas in this world. The two young authors won the Gabriel Gruener scholarship for students in 2015.

37 | Konrad Laimer
A BURNING STONE FROM THE SEA...
by Sonja Steger

The goldsmith and sculptor Konrad Laimer connects people from around the world through his cross-border projects. For example, he founded the international art education project "Jewelry Design from South Tyrol to Kaliningrad" which proved a great experience for all of the artists involved from Italy and Russia. Konrad Laimer's apprentice Martin Messavilla was awarded the 2015 Grand Prix at the 6th International Amber Biennale "Alatyr" in Kaliningrad.

40 | Hubert Scheibe
THE SEA

Originally from Venosta Valley, the Merano-based painter Hubert Scheibe depicts a figure that observes a beach scene at the sea. In the black-rimmed painting one can recognize – as if through a telescope – someone running along the beach. Black is the preferred color of the artist, known for his large-format charcoal drawings.

42 | Trio dakapo
DAS LAUERN DER VERBORGENEN LIEDER
by Sonja Steger

Trio dakapo consists of singer Monika Gruber and guitarist Michel Schaller, both from Naturns in Venosta Valley, and accordionist Gabriel Neuert from Bremen, Germany. Their repertoire includes Latin American bossa nova and African-American jazz standards alongside Italian chansons and the songs of The Beatles. The trio enjoys above all interpreting songs that seem to have fallen into oblivion. Due to the chamber instrumentation, the songs take on their own musical charisma.

44 | THE GREED OF POSSESSION
by Friedrich Haring

Friedrich Haring loves fairy tales and enjoys giving them a closer look. This time, he interprets the well-known story *The Tale of the Fisherman and his Wife*, collected by the Brothers Grimm. The result is a contemporary perspective on the eternal greed of mankind, as embedded in current socio-political structures.

48 | Romina Casagrande
SIRENA

"Sirena" is like a photograph, a snapshot from the life of Dante Gabriel Rossetti and his model, Elizabeth Siddal. This is how Romina Casagrande describes her story. The author, born in 1977, lives in Meran/Merano. She has been writing for several years. Among other works she has published the novel "Amalija", inspired by the life of Margarete Maultasch, the Countess of Tirol, and the novel "La Medusa", which revolves around the life of the painter Géricault.

52 | Heinz Innerhofer
FOCUSSING ON UNSHARPNESS
by Sonja Steger

The freelance photographer Heinz Innerhofer lives in St. Lorenzen in Pusteria Valley. In many of his series, he employs the stylistic device of un-sharpness, such as within the present image from the series Langeoog. "I try to look at things as if I see them for the first time, in order to discover unnoticed aspects. This requires a bit of time... but also openness to new ideas. Basically it is about forgetting. It is not always possible to forget, as it is even easier to learn something than to forget," says the photographer by way of explaining his choice of this stylistic device.

54 | MY FRIEND SVEN AND THE SEA
by Michael Streck

Michael Streck, London correspondent for the German magazine stern, tells the story of two children who meet for many years during their summer holidays at the beach of Langeoog. Despite having different favorite football teams, namely FC Nürnberg and Borussia Mönchengladbach, the two soccer-crazy 11 year-olds become friends. 35 years later they meet again. And promise themselves to visit the island again.

58 | Claudia Tilk
3.000 LITTLE SHIPS IN THE SAME BOAT
by Kerstin Schulz

A school project with a topical issue: Claudia Tilk, artist and art educator, presents this project she designed together with pupils of the Oswald von Wolkenstein school in Brixen, placing the actual state into question and thought. 3,000 small vessels, crafted from discarded books of the school library, open into a large ship. The message is simple: we are all in the same boat. It is time to realize, says the author Kerstin Schultz, that participation and sustainability cannot remain empty promises.

60 | KURT AND HIS SAND DUNE
by Jürgen Venske

The short story narrates in a few sentences an entire life: Little Kurt, laughed at by school classmates and teachers, befriends a shifting sand dune. It will prove to be a friendship which will change his life. The shifting dune Nefertiti encourages him to become an artist. With its help, Kurt manages to conquer a place in the world. At the end of Kurt's life the dune reappears, burying Kurt under herself, and thus inducing a new beginning.

64 | Lucrezia Bieler
MS SCISSORHANDS...
by Katharina Hohenstein

The influence of nature and wildlife seems omnipresent in the artwork of Lucrezia Bieler. The artist uses a pair of scissors and cutting paper in order to create her delicate artwork. Her style is influenced by Swiss papercuttings, Japanese Sumi-e and woodblock work. „My work is focused on themes that discuss the balance of nature and how nature touches our souls“, says the artist.

68 | Alexandra Klobouk
POLYMEER
by Katharina Hohenstein

The illustrator, based in Berlin, has drawn a witty, evocative apocalypse. The Dutch protagonist Nero has slept through the evacuation of his compatriots, who have escaped to the Swiss mountains. The reason for this relocation is the melting of the polar ice caps. But on the way to the safe peaks, Nero discovers another danger: islands of plastic that threaten the seas.

70 | IL MARE AMBIGUO
by Toni Jop

Journalist and author Toni Jop recounts a fantastic story of the sea and its shore, as well as the relationship between a boy growing up in Venice and the sea. The Venetians have a particular understanding of the sea, one filled with desire, visions and nostalgia. Thus, the story digs deep into the past and yet still provides an outlook on the future.

73 | Gabriel Plangger
THE FIFTH ELEMENT
by Patrick Rina

Gabriel Plangger, born 1961 in the upper Venosta valley, paints, restores and creates stone-sculptures. One of his motives that reappear in his artwork is the Lago di Resia/ Reschensee, including the famous tower of the sunken church of the flooded village of Alt-Graun. He declares that „a piece of myself is not from this world“ and explains his fascination with otherworldly forms of existence.

76 | Annemarie Pircher
WHAT DRIVES PEOPLE?
by Christine Kofler

Annemarie Pircher lives in Kuens near Merano. Since 2000, this South Tyrolean author has written and published poetry, short stories and theatre plays. In this interview, she speaks about the places that inspire her, the importance of memories, and about the sensations of freedom, vastness and desire that occur while standing at the shore. "My interest extends to the complex relationships of people, the relations between men and women, parents and their children, but I am also deeply interested in what landscapes do with humans," she explains.

78 | Paolo Profaizer
GRECALE D'AUTUNNO
by Johanna Platzgummer

The artist Paolo Profaizer deals in his work among other things with the topic of the mountains as seen from a social, environmental and symbolic point of view. The resulting work, Grecale d'autunno 2015, as the author Johanna Platzgummer points out, refers not only to older painting traditions, but allows for the integration of various levels and periods within the work.

80 | THE BOAT GRAVEYARD IN LAMPEDUSA
by Haimo Perkmann

In Fernand Braudel's history of the Mediterranean, he analyzed the patterns of migration as well as the notion of trans-humance and nomadism around the Mediterranean. This was written in 1939, and nothing seemed farther away than a unified Europe. The connection was to be found through the Mare Nostrum, not the mainland. Today his analysis has proved more topical than ever. Haimo Perkmann reports on the current re-nationalization of Europe and an involuntary European memorial. This memorial is the boat graveyard in Lampedusa. The activist Giacomo Sferlazza and his group have turned this into a Museum of Migration.

82 | Annemarie Laner
I CAN FEEL THE SEA
by Sonja Steger

The freelance artist Annemarie Laner lives and works in Taufers in Pusteria Valley. The diversity of her creative spectrum includes drawings, graphic prints, installations and assemblages. Her art is installed in public space, and also within sacred spaces, as the artist often deals with existential questions regarding the human condition. She regularly works with the color black, elements of text and the motif of animals.

Agim Sulaj (fuori concorso). Schengen, sogni affogati. 2015. Gesehen bei der Ausstellung *Una vignetta per l'Europa*, kuratiert von der Europäischen Kommission im Rahmen des Festivals *Internazionale a Ferrara*. Foto: Katharina Hohenstein

84 | Mario Deghenghi
LOOKING BACK AT THE IMAGES OF LIFE
by Katharina Hohenstein

Mario Deghenghi was born in 1925 in Baden, Austria, and since 1947 has been based in Merano. Deghenghi was a passionate cameraman. He was particularly interested in the technical possibilities of film and worked for production companies in Italy, Austria and Germany. Among his colleagues were also local filmmakers such as Bruno Jori and Karl Schedereit.

88 | Carlo Speranza
I DON'T REMEMBER HOW IT IS...
by Kunigunde Weissenegger

Carlo Speranza and Kunigunde Weissenegger met on Facebook. Her resulting conversation with this "deep-sea fisherman, universal researcher, irritator and genial sculptor", as Speranza defines himself, has by now produced an extraordinary output; such as the history of the leg of a sailor which stuck out of a marlin, which was said to have swallowed the man. This and other legends are depicted within Speranza's "Holiday in Mexico" work series.

92 | ARNIKA –TIDES
by Julius Askurson

The political movement Arnika was founded in 2006 in South Tyrol. Its members take up positions and proselytize their opinions on topics they feel are inadequately addressed in the media. After an interview with the reclusive founder of Arnika in *vissidarte* 2007, the resulting mutual trust led to their publishing political satire in *vissidarte*. "Tides" is the fictional story of a man who is forced to leave his homeland in Western Europe.





context
Text Editing Services
Translations
SEO
Social Media Solutions
www.context.bz.it



Pizzeria Remo
Restaurant | Biergarten
Hauptstrasse 5 Via Principale
Targes|Tartsch - Malles|Mals
Tel. 0473 835210
info@restaurantpizzeriarem.com
restaurantpizzeriarem.com



Edizioni alpha beta Verlag
Sandplatz 2 Piazza della Rena
Meran|o Tel. 0473 210650
www.edizionalphabeta.it
books@alphabeta.it



ANSITZ DORNACH
Patrick Uccelli
Via Dornach - Dornachstraße 12
I- 39040 Salorno - Salurn
Mobile: (+39) 338 6973946
www.ansitzdornach.it
info@ansitzdornach.it



Kikinger
Parfumerie - Profumeria
Kerzen - Haarspangen - Natur-
kosmetik | Candeles - Fermagli -
Cosmetica naturale
Lauben 165 Portici - Meran|o
Tel. + Fax. 0473 237208



Alte Mühle
Buchgemeinschaft Meran KG
Sparkassenstr. 11|A Via Cassa
di Risparmio | Meran|o
Tel. 0473 274444
www.buchnet.com



habicher
Via Peter-Thalguter-Str. 8
Algund | Lagundo
Tel. 0473 448362
www.habicher-friseur.com



Terra
Naturbekleidung & Accessoires
Abbigliamento donna e
accessori in fibre naturali
Rennweg 35G Via delle Corse
Galleria Ariston Galerie
Meran|o
Tel. 0473 237843



Clublounge | Sketch
Passerpromenade 40
Passeggiata lungo passirio
Meran |o - Tel. 0473 211800
info@sketch.bz
www.sketch.bz



Pfitscher
Zeitungen, Tabakwaren,
Lotto, Kleinleiderwaren
Ellmenreich Joachim
Lauben 361 Portici Meran|o
Tel. 0473 237829
pfitscher@infinito.it



Optik Günther ottica
Seh- und Sonnenbrillen
Kontaktlinsen | lenti a contatto
occhiali da vista e da sole
Galleria Ariston Galerie 35 i
Meran|o
Tel. 0473 233239



Ottica Maia Optik
Passeggiata Lungo Passirio
Passerpromenade 16,
Meran|o
Tel. 0473 236682



Café Darling
Troyer Oswald & co. kg.
Winterpromenade 9
Passeggiata d'inverno
Meran|o



Café Central
Perathoner Sarah
Sparkassenstraße 15|A
Via Cassa di Risparmio
Meran|o
Tel. 0473 233404



Edyta lebensART
Filzkunst&Kleiderwerk
Neue Adresse ab Jänner 2016:
Rennweg, Klosterpassage
(Plaza-Durchgang)
Mobil +39 3338401551
www.edyta.it



J. P. Rösch
Kleintierhaltung, Haushalts-
waren, Sportartikel -
Produotti per piccoli animali,
casalinghi, articoli sportivi
Lauben 203 Portici - Meran|o
Tel. 0473 237635
www.roesch.it



Karner - Wein Plus
Kiefernainweg 74 Via Pineta
Gewerbegebiet - Zona commerciale
I-39026 Prad am Stilferjoch
Prato allo Stelvio
Tel. +39 0473 616012
Onlineshop www.karner.it



ES contemporary Meran|o Erwin
Seppi
Lauben 75 Portici
Meran|o
Tel. +39 3395204025
www.es-gallery.net



farmacia central apotheke
Via Fossato Molini 6
Mühlgraben
Meran|o
Tel. 0473 236826
otald1@virgilio.it



Weingut Schloss Rametz
Weinbaumuseum
Via Labersstraße 4
Meran|o
Tel. 0473 211011
www.rametz.com



PRO VITA ALPINA
Geschäftsführung Florentine Prantl
Widum Nr. 31
A-6444 Längenfeld
www.provitaalpina.com



**La Comunicazione
Il Software - Il Web**
Via San Giorgio 6
Meran|o
Tel. +39 0473 492222
Fax +39 0473 069407
info@diabasisprogetti.eu
www.diabasisprogetti.eu



Schuster
Bäckerei Konditorei
Laatsch 139
Mals | Malles
Tel. 0473 831340
www.schuster.it



**Uwe's Rahmen-Ecke
Schnitzerei Obermarzoner**
Via. J. Weingartner Str. 47
Algund | Lagundo
Tel. 0473 220211 | 339 1921178
obermarz@uwesrahmenecke.191.it



Bildhauer | Steinmetz
Armin Joos
Mals im Vinschgau
Tel. +39 3461041992
kunstgiesserei.it|de|armin-joos
bildhauerjoos@yahoo.de



Greenpower
Gartenplanung & -gestaltung | Giardinaggio
Peter Thaler
Reichstraße 125 via Nazionale Meran|o
Tel. 33 55 88 56 59
greenpower.bz.it



**Der Veranstaltungskalender
für Südtirol und rundherum**

—
**Il calendario eventi
dell'Alto Adige e dintorni**

gefördert von

**Stiftung Südtiroler Sparkasse
Fondazione Cassa di Risparmio**

sostenuto da